

Die  
**Fieber mit Ausschlägen**

oder

**Ausschlagsfieber.**

Das heißt Fieber, mit welchem sich eine Ausschlagskrankheit dergestalt verbindet, daß zwischen beiden ein ursächliches Verhältniß obwaltet.)

In sich fließt also aus dieser Bestimmung noch keine Anzeige von der Behandlung.

Der Charakter des Fiebers kann gerade so verschieden, als die Form des Ausschlags seyn.

Typhus oder Synocha, nervöser oder fauliger, galliger, schleimiger Typhus, kurz jeder Charakter des Fiebers kann mit einem Ausschlage verbunden seyn.

Eben so verschieden sind die Formen der Ausschläge selbst, über deren nächste Ursache, über deren Wesen wir noch gar so sehr im Dunkeln tappen.

Wir wissen nicht mehr, als folgende wenige Dinge.

Ausschläge haben ihren Sitz in der Haut, die letztere im weitesten Sinne des Wortes, Oberhaut, eigentliches Fell, darunter liegendes Zellgewebe und Drüsenmenge, lymphatisches Gefäßgewebe, genommen.

Ein großer Theil ist mit Fieber vereinigt, ein anderer erscheint stets ohne Fieber.



Wir haben auf diese Art stets zwei große Familien, chronische und acute Ausschläge.

Die Behandlung des mit den letztern verbundenen Fiebers ist ganz dem Charakter desselben angemessen. Der Ausschlag kümmert uns nur, in wie fern er

1) Einfluß auf den Gang des Fiebers hat;

in wie fern wir

2) darum etwa den allgemeinen angezeigten Plan modificiren müssen;

in wie fern endlich

3) die Haut selbst dabei auf diese oder jene Art vor nachtheiligen Nachfolgen gesichert, oder des allgemeinen, des örtlichen Wohlfeyns wegen auf diese oder jene Art behandelt werden muß.

Die Erkenntniß und Unterscheidung der Hautausschläge hat viel Schwieriges, ja sie ist, ohngeachtet wir es mit einem grobsinnlichen Gegenstande zu thun haben, noch bei weitem nicht so ins Reine, daß wir den Charakter, den charakteristischen Unterschied von allen andern u. s. f. bei einem jeden anzeigen könnten.

Man sieht sich im Gegentheil oft zu dem Geständniß genöthigt, daß man bei manchem einzelnen Ausschlag das Spezielle und das Eigenthümliche desselben gar nicht zu bestimmen weiß. Daher der Streit über mehrere Ausschläge, deren Existenz noch sehr zweifelhaft ist.

Folgende sind allein als wesentlich verschieden in ihrem Verlaufe, in ihrer Erscheinung, in ihrem Verhältniß zum Fieber beobachtet worden:

Blattern, und die damit in Verbindung stehenden  
Schutzblattern,  
Falsche Blattern,  
Masern,  
Rötheln (?)



Scharlachauschlag,  
 Nesselsucht,  
 Friesel,  
 Pemphigus,  
 Petechien,  
 Schwämmchen,  
 Rose (?)

Manche andere, zumal bei Kindern, sind ohne Namen, ohne charakteristische Eigenthümlichkeit, da die Seltenheit ihrer Erscheinung, das schwer zu Beschreibende ihrer Form u. s. f. dazu gleich sehr beigetragen hat.

Lilæsius Wunsch, sich hierzu der Maler- und Zeichenkunst, des Kupferstiches zu bedienen, ist immer noch nicht in Ausführung gebracht, und hat für jeden Arzt, der nicht selbst Zeichner ist, meist unüberwindliche Schwierigkeiten.

Der pathologische Charakter des Ausschlags kann verschieden seyn.

Sehr viele werden mit dem damit verbundenen Fieber durch eine gemeinschaftliche Ursache hervorgebracht. Er und das Fieber hängen von etwas Drittem ab, das in den Körper einwirkt, und diese uns praktisch unläugbare, theoretisch unerklärbare Folge hat.

So entsteht der Blastern-, der Schukblastern-, der Masern-, der Scharlachauschlag.

Welch einen Charakter er nun hier, welchen das damit erzeugte und verbundene Fieber behaupten wird, hängt von der Anlage des Körpers ab, in welchen der Stoff hineinwirkt, der solcher Folgen fähig ist, von der Natur dieses Stoffes selbst, von der sogenannten Krankheitskonstitution selbst, von dem Wege, welcher dem spezifischen Krankheitsstoffe vorgezeichnet wurde



Zur Erläuterung dieser Notizen dienen folgende Bemerkungen.

Der Schutzblatternstoff hat vielleicht noch nie einen Typhus erregt, ob er schon millionenmale bei den schwächsten, wie bei den stärksten Kindern geimpft worden ist, und dort direkte, hier indirekte Asthenie außerdem erregen mußte.

Dies kann doch nur in ihm selbst begründet seyn.

Daß bisweilen nur nervöse, daß nur faulige Blatternepidemien Statt fanden, die gesündesten und kraftvollsten, wie die schwächlichsten wegrafften, konnte nur in der epidemischen Constitution und der dadurch veränderten Empfänglichkeit des Organismus für Außendinge liegen.

Daß Scharlachauschlag, geimpft, durch die Haut mitgetheilt, minder gefährliche Bräune erscheinen läßt, kann nur aus dem Wege der Mittheilung erklärt werden.

Manche Ausschläge scheinen erst Folge eines stattfindenden Fiebers zu seyn, und also zu einer Hauptkrankheit sich als zufälliges Uebel zu gesellen, z. B. Petechien im Faulfieber, Friesel bei Kindbetterinnen.

In allen Fiebern, wo heftiger Trieb der Säfte nach der Haut Statt findet, große Umwandlungen im Organismus in Bezug auf seine Mischung sich ereignen, sind auch häufig schnell oder langsam vorübergehende Hautaffektionen dieser Art da, ohne daß man übrigens immer genau ihren speziellen Charakter zu bestimmen vermöchte, oder daß man in der Behandlung darauf Rücksicht nehmen mußte.

Seitdem wir in vielen Krankheiten nicht mehr die hitzige, treibende Stahlische Methode befolgen; seitdem wir also auch weniger direkt auf die Haut zu wirken suchen, seitdem sind auch viele Ausschläge solcher sekundären Art feltner geworden. Man denke nur an den sonst alltäglichen Kindbetterinnenfriesel!



Sehr oft steht aber Fieber und Ausschlag in keinem Verhältniß.

Genes kann stark und dieser schwach seyn.

Oder es ist umgekehrt der Fall.

Wahrscheinlich kommen hier Organisation der Haut, Behandlung der Krankheit, Reizempfänglichkeit des Körpers, und andere minder bestimmbar Verhältnisse in Betrachtung.

Wie oft ist der stärkste Scharlachauschlag von einer so gutartigen, so gelinden Synocha begleitet!

Und wie heftig ist oft der Typhus bei einem geringen Scharlachauschlag, der sich wohl gar dann erst zeigt, wenn das Fieber schon die ganze Maschine zerrüttet hatte.

Die Verbindung, welche die Haut mit den wichtigsten Organen des Körpers hat, von deren Affektionen sie eben so sehr leiden kann, wie diese von den ihrigen ergriffen werden, ist bei der Heilung von wesentlichem Einfluß.

Jedoch trieben es unsere Vorfahren zu weit, wenn sie die Quelle der meisten Hautauschläge der chronischen, wie der acuten, im Unterleibe suchten, und daher eine sogenannte blutreinigende Methode durch Laxiren u. empfahlen.

Freilich kann sich auch ein gastrischer Zustand zu einer Ausschlagskrankheit gesellen, und die Gesundheit nicht eher herzustellen, der Gang des Ausschlags nicht eher in Ordnung zu bringen seyn, bis dieser als fremdartiger Reiz wirkender Zustand beseitigt ist. Sobald wir aber im Unterleibe die Materie selbst suchen, welche dann auf und in der Haut abgeschieden wird, so irren wir uns außerordentlich.

Ueberhaupt ist die Verbindung der Ausschläge fast mit jeder Krankheitsform denkbar; keine Fieberart kann davon ausgeschlossen bleiben. Bald sind sie zufällig, bald sind sie in wesentlicher Verbindung damit, bald als primäre Leiden zu betrachten, und bald wiederum als secundäre.



Die nächste Ursache der Hautausschläge, das ihnen zum Grunde liegende animalisch-chemische Verhältniß des Organismus ist uns durchaus unbekannt.

Annehmen müssen wir, ein solches finde Statt.

Die bestimmte Dauer, die Form, der Gang dieser Krankheiten, die endlich abzuschheidenden Produkte, die Unmöglichkeit, den Gang eines solchen Ausschlags zu unterbrechen, ohne die nachtheiligsten Folgen für den ganzen übrigen Organismus zu erregen, die Gewißheit, daß jede durch Kunst, durch Mangel an Naturkraft oder fehlerhafte Behandlung erzeugte Unregelmäßigkeit desselben die empfindlichsten Folgen erregt, sprechen gleich sehr dafür, alles andere nicht in Betracht gezogen, daß hier wirklich ein animalisch-chemischer Prozeß Statt finde.

Die mehresten acuten Ausschläge können nur einmal Statt finden. Mit ihrem Daseyn ist jedem künftigen Daseyn vorgebeugt. Das Gegentheil gehört zu den seltensten noch sehr zweifelhaften Ausnahmen. Es scheint hier ein Stoff im Körper zu seyn, der die Anlage bildet, mit dem, von außen in den Körper kommenden sich zum Ausschlage entwickelt und so neutralisirt, daß der letztere, nun aus Mangel des erstern, unwirksam bleibt.

So ist es mit Masern, Scharlach und Blattern.

Dieser die Anlage bildende Stoff muß aber auch der Verbindung mit andern fähig seyn, und dadurch so neutralisirt werden können, er nun späterhin von dem ihm eigenthümlich zukommenden nicht mehr getroffen wird, mithin die Wirkung von diesem außen bleiben muß.

Darauf allein scheint sich die Wirkung der Schutzblattern und die darauf gegründete Ausrottung der Blattern zu stützen.



Wahrscheinlich könnte auch eben so das Scharlachfieber, die Masernkrankheit verhindert werden, ja die Entdeckung der Schutzblättern giebt uns gegründete Hoffnung, man werde auch einen, die angebohrne Umlage zum Scharlachauschlag vernichtenden Stoff entdecken, der mit jener vereinigt, eine ähnliche, aber gefahrlose Krankheit der Haut erzeugen würde.

Wenigstens voreilig war es ohne Zweifel, in der Kuhpockenlymphe auch diesen schon entdeckt zu haben, wie Struve wollte, doch minder charletanmäßig, als Hahnemann's Schutzmittel vom tausendsten Grantheil der Belladonna.

Die Veränderungen in der Haut, welche sich durch den Ausschlagsstoff abbilden, sind nach der spezifischen Verschiedenheit desselben eben so spezifisch entschieden, und aus ihnen können wir eben auf jenen zurückschließen, so wenig wir auch im Stande sind, anzugeben, warum nun gerade immer diese und keine andere Form desselben Statt finde.

Blut oder andere Feuchtigkeiten ergießen sich bei dem einem im Zellgewebe, und bilden so Flecke, Peteschen.

Gasartige, wässerige Feuchtigkeit wird in dem andern unter dem Zellgewebe der Epidermis abgesondert, und bildet so Blasen, Pemphigus, Schutzblättern.

Oder das Oberhäutchen entzündet sich in einzelnen Punkten, in mehr oder weniger verbreiteten Stellen, trocknet dann zusammen, und fällt ab, bildet Krusten, wie im Scharlachauschlag.

In andern wiederum scheint eine ähnliche Entzündung vornehmlich die Hautdrüsen zu ergreifen, und dann kleine oder größere, isolirte oder zusammenfließende Abscesse zu bilden, wie in den Blättern.



In noch andern sind noch andere, aber minder bestimmiere, pathologische Veränderungen da.

Und in allen sehen wir denn mehrere krankhafte Erscheinungen, Brennen, Jucken, Trockenheit, Schmerzen, Schweiß mit einander abwechseln, dadurch eben den charakteristischen Verlauf bilden, in wie fern sie in einer gewissen Ordnung auf einander folgen, und wir nehmen denn auch endlich bei mehreren verschiedene Spuren wahr, die sie als Beweis ihres Daseyns zurück lassen.

Der Verlauf der verschiedenen Ausschläge, die Dauer, der Ausgang wird eben durch diese pathologischen Erscheinungen verschieden, wozu denn noch der Charakter, die Complication des vorhandenen Fiebers selbst kommt.

Was namentlich die Behandlung, den Ausgang der Ausschlagskrankheiten anbelangt, so lassen sich darüber manche bei allen gültige Bemerkungen machen.

Ohne Gefahr durchläuft er seine Zeiträume, und erscheint in allen seinen Gestalten, wenn

- 1) die Konstitution des Kranken sonst gut und zur Ertragung des chemisch = animalischen Prozesses geschickt, dauerhaft ist; wenn
- 2) das damit verbundene Fieber nicht auf die Zerstörung des Organismus hinarbeitet; wenn
- 3) die Epidemie, im Fall diese die veranlassende Ursache war, nicht einen eigenthümlichen böartigen Charakter hat. Wie oft sind nicht Friesel-, Masern-, Blattern-, Scharlachfieber epidemien beobachtet worden, die auch die gesündeste Konstitution nicht verschonten, den Gesundesten, wie den Schwächlichsten hinrafften, sobald er nicht dadurch, daß er früher war gesichert worden, frei blieb; wenn
- 4) nicht einzelne, wichtige Organe, z. B. Lungen, Ge-



hirn, Därme, vorzugsweise mit zur Theilnahme der Leiden des Organismus gezogen werden; wenn

5) nicht Störungen vorgehen, die auch den gutartigsten Ausschlag zu einem der gefährlichsten Uebel machen können.

Unter solchen Bedingungen sind alle acutel Ausschläge zum Theile unbedeutende, zum wenigsten sehr gefahrlose Krankheiten; Krankheiten, die wenig oder gar keine Hülfe, nur Befolgung der Naturwinke erfordern.

Dagegen ist aber auch nicht zu leugnen, daß der Ausgang desto mißlicher, und den Tod entweder, oder doch bedeutende Nachkrankheiten herbeizuführen pflegt, je mehr diese Bedingungen fehlen.

Dies kann theils unmittelbar, theils mittelbarer Weise geschehen.

Ersteres durch die Veränderungen und Affektionen der Haut und den Einfluß des Ausschlags auf die andern Organe.

Jene bleibt lange Zeit empfindlich reizbar, mit Geschwüren behaftet, unfähig zu ihrer Berrichtung, geneigt deshalb zu wässerigen Anhäufungen.

Diese werden auf mannigfaltige Art desorganisirt, entzündet, in Eiterung, Verhärtung, Stockung versetzt.

Nicht selten bleiben Gehirnfehler zurück, oder eine eigenthümliche Anlage zu Krämpfen, Zuckungen, Epilepsie.

Mittelbarer Weise können Nachkrankheiten zufolge alles dessen herbeigeführt werden, was wir von dem Einflusse, Gange, Verlaufe der Fieber wissen.

Auf gleiche doppelte Art kann nun auch der Tod selbst kommen.

Man hat über die Nothwendigkeit des Ausschlags, wenn er einmal das Daseyn begonnen hat, sehr verschieden geurtheilt.



Stahls und aller seiner Anhänger Meinung von der dadurch verursachten Veränderung zufolge, war der Stoff davon selbst ein Gift, das aus dem Körper herausgetrieben werden mußte. Darum ihre alexipharmaca, darum ihre schweißtreibenden Mittel, die oft einen Ausschlag beförderten, der nie außerdem zum Vorschein gekommen wäre.

Dagegen hat man jetzt sehr häufig den wesentlichen Einfluß und das bedeutende Verhältniß des Ausschlags wiederum ganz unbeachtet gelassen, und meint, auch wenn gar nichts geschähe, um ihn normal erscheinen und verlaufen zu lassen, so sey doch immer dabei nichts verloren.

Auf der einen, wie auf der andern Seite ist man zu weit gegangen.

Wir sehen augenscheinlich, daß den meisten Ausschlägen ein ansteckender Stoff zum Grunde liegt.

Daß dieser im Organismus mancherlei Wirkungen hervorbringt, die sich am Ende aber, wenn alles gut geht, eigenthümlich in der Haut zeigen.

Bei andern nehmen wir einen solchen Stoff freilich nicht wahr, aber jede Unterbrechung, Störung, des Ausschlags hat nichts desto weniger die bedenklichsten Folgen.

Was kann hier anders geschlossen werden, als daß zwischen Wirkung (Ausschlag) und Ursache (anstekendem, oder jene begründendem Stoffe), ein Verhältniß obwalte, welches uns die Pflicht auflegt, jene Wirkung so zu beschleunigen, zu befördern, als es mit den übrigen Indikationen vereinbar ist, damit die Kräfte des Organismus, die auf diese Wirkung hinzielen, nicht erlahmen, nicht von den Hindernissen unterdrückt werden, die ihnen vielleicht Organisation der Haut, entfernte Reizungen und andere dergleichen Dinge entgegen setzen.



Es ist darum keinesweges nöthig, nur Mittel zu gebrauchen, die vornehmlich auf die Haut wirken.

Das eben war das Fehlerhafte der alten Alexipharmaka.

Nein, oft können vielleicht Brechmittel, selbst ein Laratio, ein Aderlaß, eine topische Blutausleerung, krampfwidrige Mittel, reizende Mittel überhaupt diese Wirkung mittelbarer Weise haben, da sie die Ursache wegschaffen, die die Thätigkeit der Haut so einschränkte.

So ziemlich dasselbe gilt von dem Streite über die durch die Ausschläge begründete Krisis.

Man kann darüber nichts richtigeres sagen, als was Hecker in seinem Handbuche II. S. 15 mittheilt.

»Nach der vormaligen Ansicht der Aerzte, nach der sie sowohl die exanthematischen Krankheiten, als auch das kritische Geschäft betrachteten, mußten die Ausschläge als sehr wichtige und oft unentbehrliche Krisen dargestellt werden. In allen diesen Krankheiten lag ein schädliches Gift, entweder von außen hineingebracht, oder im Innern erzeugt, in den Säften und auf den Eingeweiden; dieses mußte, sollte sich das Fieber günstig entscheiden, durch die Heilkräfte der Natur, auf die Haut herausgeworfen, und so der Körper davon befreit werden. Und wenn man nun bei dieser Vorstellung sahe, daß das Fieber stieg, und einen unglücklichen Ausgang nahm, daß große Leiden innerer Organe oder wichtige Nervenübel erfolgten, wenn entweder der Ausschlag in der Haut nicht vollkommen zu Stande kam, oder wenn er plötzlich verschwand, in welchem Falle man annahm, daß der Krankheitsstoff auf die innern Theile zurückgeschlagen sey, so mußte daraus nothwendig ein unerschütterlicher Glaube an die Heilsamkeit und kritische Wichtigkeit fast aller Hautausschläge hervorgehn. Nur wenige, wie etwa Petechien und Friesel, sahe man als gleichgültige oder als nachtheilige Erscheinungen



an, indessen fehlte es doch auch nicht an Behauptungen, die selbst diesen Ausschlägen einen günstigen kritischen Einfluß auf die Entscheidung mancher Krankheiten; zuschrieben.«

»Wenn wir, wie wir es thun müssen, eine jede Erscheinung in Krankheiten heilsam oder kritisch nennen, die mit der Hebung derselben in irgend einem ursachlichen Verhältnisse steht, so müssen allerdings auch die Hautausschläge unter gewissen Bedingungen als kritisch angesehen werden, ohne daß wir deswegen nöthig haben, ein Herumreisen von Krankheitsmaterien in dem Körper, ein Heraustreiben und Zurücktreten derselben ganz nach der Vorstellungsart der alten Lehre anzunehmen.«

»Liegt einer Ausschlagskrankheit ein ansteckender Stoff zum Grunde, so muß dieser ohne allen Widerspruch entfernt werden, wenn das Uebel gehoben werden soll. Wenn wir nun sehen, daß diese Entfernung durch eine bestimmte Thätigkeit des Organismus, die sich unter febrilischen oder krampfhaften Bewegungen äußert, durch einen in der Haut vorgehenden animalisch-chemischen Prozeß von bestimmter Form, kurz durch den regelmäßigen Ausbruch und Verlauf des Hautausschlags bewirkt wird: so ist es gar kein Zweifel, daß jener Prozeß und seine eigenthümlichen Erscheinungen heilsam und kritisch genannt werden müssen. Ist einmal die Ansteckung mit Blattern, Masern oder Scharlachgift geschehen, so ist der regelmäßige Ausbruch des bestimmten Hautausschlages, und das regelmäßige Durchlaufen seiner Zeiträume die wesentliche, nothwendige Bedingung, unter welcher nur allein jene ansteckenden Stoffe entfernt, unwirksam gemacht, und die Folgen der davon abhängenden Form beseitigt werden können. Warum sollten wir also jene Ausschläge, die freilich immer Krankheiten, aber doch aus mehreren Uebeln das Kleinste sind, nicht als heilsam und kritisch ansehen?«



»Aber auch ohne Rücksicht auf die Entfernung eines spezifischen, ansteckenden Krankheitsgiftes müssen wir viele Hautauschläge als solche eigenthümliche Krankheitsformen betrachten, die schlechterdings unter successiven Erscheinungen bestimmte Perioden bis zur Genesung durchlaufen müssen, und auf deren Unterbrechung oder Störung jedesmal bedenkliche Folgen, oft die größte Lebensgefahr entstehen. Es giebt keine Krankheit, wo die Störung ihres eigenthümlichen, regelmäßigen Verlaufs einen so auffallend schädlichen Einfluß auf den ganzen Organismus oder auf einzelne wichtige Organe hätte, als dieses bei den Ausschlagskrankheiten der Fall ist, was wir besonders bei Blattern, Masern, Scharlachfieber, aber auch selbst bei dem Friesel, der Rose und andern bestätigt sehn. Wollten wir also auch nicht annehmen, daß die Thätigkeit des Organismus einen schädlichen Krankheitsstoff durch die Haut auswerfe, uns nicht überzeugen, daß in der Haut ein wichtiger pathologischer Prozeß vor sich gehe, durch welchen eine Krankheitsmaterie unschädlich gemacht, und das Gleichgewicht der Kräfte und Thätigkeiten in dem Körper hergestellt würde, so müßten wir schon allein den regelmäßigen Ausbruch oder Verlauf des Ausschlags als eine heilsame kritische Erscheinung betrachten.«

»Fast in jeder Ausschlagskrankheit ist das Hautorgan in einer eigenthümlichen erhöhten Thätigkeit, die zarten Hautgefäße sind stark mit Blut angefüllt, auf das sie kräftiger zurückwirken, es kömmt zur Entzündung, fremdartige Stoffe, selbst den Sinnen merkbar, werden in der Haut erzeugt und durch sie ausgeleert; es würde also schon in dieser Hinsicht gegen eine wichtige Regel der Heilkunst anstoßen, wenn wir jene Thätigkeit in dem Hautorgan, jene von ihr abhängenden animalisch-chemischen Prozesse nicht als heilsame und als wirkliche kritische Erscheinungen leiten, sondern sie plötzlich hemmen oder unterdrücken wollten.«



» Gehörig ausbrechende, sich zu ihrer vollkommenen Form ausbildende und ihre Perioden ordentlich durchlaufende Hautausschläge sind Zeichen einer vollkommenen, zweckmäßigen Lebensthätigkeit in dem Organismus, und müssen also auch in dieser Hinsicht, sobald sie sich in jener Vollkommenheit darstellen, als heilsame, günstige Erscheinungen angesehen werden. Bei ihrer Gegenwart dürfen wir einen günstigen Verlauf und Ausgang des Fiebers hoffen; so wie umgekehrt ein einfaches Fieber von dem Charakter einer einfachen gelinden Synocha jeden regelmäßigen und gefahrlosen Gang des Ausschlags hoffen läßt.«

» Wenn sich nun aber auch aus diesen Betrachtungen ohne allem Zweifel ergibt, daß Hautausschläge in einem sehr wichtigen, oft ganz allein entscheidenden ursächlichen Verhältnisse zu dem Verlaufe und der Entscheidung der allgemeinen Krankheit stehen, daß sie offenbar eine sehr nothwendige Bedingung zur Wiederkehr der Gesundheit sind, so dürfen doch bei weitem nicht alle Hautausschläge als kritisch angesehen werden. Sehr oft sind sie, wie Friesel, Petechien, und mancher anderer namenloser Ausschlag, der in Fiebern zum Vorschein kommt, völlig gleichgültige Erscheinungen, deren Beziehung auf den Ausgang der Krankheit wir wenigstens mit Gewißheit nicht einsehen. Sehr oft sind solche Ausschläge auch offenbar nachtheilig, nämlich als Zeichen großer Schwäche und schädlicher Mischungsveränderungen in den Säften. Es wird also in unsern Zeiten kein Arzt mehr daran denken, einen Hautausschlag, ein Friesel durch künstliche Mittel heraustreiben zu wollen, oder davon eine glückliche Krise in den höhern Graden des Typhus zu erwarten.«

So weit Hecker.

Wir gehen zu dem abgebrochenen Faden zurück, und stellen die allgemeinen Grundsätze auf, nach welchen wir die Behandlung der Ausschläge leiten.



Es sind dieselben ziemlich einfach: sie müssen fast eben so lauten, wie sie die Behandlung anderer Krankheiten feststellt.

Man bemüht sich

1) die Ursache der Ausschläge entfernt zu halten, sie noch zeitig genug zu entfernen, am mindesten einwirken zu lassen, wo das erste und das zweite gleich wenig möglich war.

Bemerken wir bei diesem Grundsatz, daß

a) alle Ausschlagskrankheiten, denen ein spezifischer Stoff der Ansteckung zum Grunde liegt, vermieden werden können, sobald man die Einwirkung dieses Stoffes abzuhalten weiß. Darauf gründete sich die Idee der Blatternhäuser.

Bemerken wir ferner, daß

b) alle dergleichen Krankheiten bisweilen noch im Entstehen unterdrückt werden können, indem man noch den Ansteckungsstoff im Augenblicke seiner Einwirkung entfernt. So läßt sich oft das Scharlachfieber im ersten Momente des Beginnens durch Gurgeln mit Weinessig, durch schweißtreibende Mittel vernichten.

Endlich die Möglichkeit,

c) den Stoff auf die mildeste, geringste Art einwirken zu lassen, bezieht sich auf die Vortheile, welche die Inoculation der Blattern ehemals gewährte.

Zu a) dürfte auch wohl die Neutralisirung des zum Prozesse der Ansteckung im Körper denkbaren Stoffes mittelst eines andern hineingebrachten unschädlichen, gefahrlos gerechnet werden, z. B. die Inoculation der Schutzblattern.

Desgleichen steht von den Fortschritten der Zoochemie zu erwarten, daß wir in Zukunft lernen werden, entweder den außer dem Körper statt findenden Ansteckungs-



stoff zu neutralisiren, oder den die Anlage dazu begründenden im Körper befindlichen, sich erst mit jenem verbindenden, zu vertilgen.

Diese Aussicht muß Hahnemann's Spekulation auf die Belladonna, als Sicherungsmittel gegen das Scharlachgift, vor dem Richterstuhle der Vernunft und einer billigen Kritik entschuldigen, die uns annehmen läßt, einige durch Liebe das, was er wünschte, zu sehen, gemachte Erfahrungen, haben ihn verblendet, aber auch Hoffnung giebt, es könne einem Andern gelingen, was er nicht geleistet hat.

Da, wo weder Vermeidung noch Verminderung u. s. f. möglich ist, tritt der zweite Grundsatz ein.

2) den Ausbruch desselben zu befördern, den Verlauf so zu leiten, wie es der Natur desselben angemessen ist.

Unsere Vorfahren kannten zur Erfüllung dieser Anzeige nur die schweißtreibende Methode, Wir sind hier weiter als sie.

Uns gilt die oben schon erwähnte Bemerkung als Grundsatz:

Jede Beseitigung der Hindernisse, die den Ausbruch des Ausschlags verhindern, seinen Verlauf stören können, befördert auch unmittelbar den naturgemäßen Gang desselben.

So verschiedenartig die Hindernisse seyn können, so verschiedenartig werden auch die Mittel seyn. Reizvermehrende werden dort, reizvermindernde werden hier, ausleerende werden in jenem, schweißtreibende in diesem Falle zweckmäßig und allein zweckmäßig seyn.

Daran schließt sich denn auch die Anzeige, den Ausschlag

3) dem dabei obwaltenden allgemeinen Krankheitscharakter gemäß entweder

a) als Synocha,



oder

b) als Typhus, und zwar in dem einen wie in dem andern Falle;

c) mit Hinsicht auf die etwa statt findende Verbindung mit gastrischen, galligen, schleimigen u. Zufällen

zu behandeln.

Die neuere Theorie von der schwächenden Wirkung der Kälte, hat auch die Anwendung derselben bei Ausschlägen mit Synocha verknüpft sehr in Anregung gebracht.

So gegründet nun auch das seyn mag, so sehr auch von unsern Vorfahren zum Theil in übertriebener Anwendung der äußern Wärme gefehlt wurde, so sehr aber auch von manchem dieser die vortreffliche Einwirkung der Kälte, des kühlen Verhaltens wenigstens, gerühmt und empfohlen wurde, so darf man doch nicht vergessen, daß hier nur die größte Vorsicht Nutzen davon ziehen kann. Eben in wie fern sie nur gar zu leicht den animalisch-pathologischen Prozeß in der Haut unterdrücken, stören, aufhalten, verzögern kann. Wir dürfen diesen nicht durch ein übermäßig heißes Verhalten befördern, denn was wäre dann natürlicher, als eine indirekte Affektion des ganzen Körpers, von der wohl der Uebergang der gutartigsten Synocha zum gefährlichsten Typhus die Folge wäre, aber eben so wenig dürfen wir durch Kälte denselben muthwillig unterdrücken, verzögern, sollen wir nicht Wirkungen wahrnehmen, die unsere Vorfahren mit dem sehr materiellen Namen einer Verschung belegten, von denen wir jedoch, aufrichtig gesprochen, uns auch keinen andern Begriff machen können, als den: daß Organe affizirt werden, die ohne Zweifel von jenem Leiden frei geblieben seyn würden, wenn nicht die Funktion der Haut so wäre unterbrochen worden.



Alle diese allgemeinen Grundsätze gelten in der Behandlung der einzelnen acuten Hautauschläge.

Wie sie indessen motivirt, erweitert, beschränkt werden müssen, wird sich bei der Auseinandersetzung derselben selbst ergeben.

Wir wollen mit einem anfangen, der sonst der gewöhnlichste war, jetzt aber gar nicht mehr Statt finden sollte; wenn der Eifer der Regierungen den der Aerzte unterstützte, leider aber noch lange nicht ausgerottet werden zu können fürchten läßt, weil nicht die Fürsten, gleich Baierns Könige, ihr Machtwort tönen lassen.

Ich meine  
die Blattern.

Bergebens ist es, über den Ursprung, den Fortgang, die Verbreitung dieser Schwester der Pest die Geschichte um Rath zu fragen. Die Alten kannten sie nicht; daß sie aus Aethiopien über Aegypten, und von da über Asien, namentlich Arabien, nach Europa gekommen seyn sollen, hat eben so viel für, als gegen sich. Die erste Spur von ihnen findet man im Jahr Christi 593, nach Andern 558, in Arabien, und die arabischen Aerzte haben denn auch die besten ersten Beschreibungen davon gemacht.

Nach Europa kamen sie am Ende des 11ten Jahrhunderts durch die Kreuzzüge. Jetzt giebt es keinen bewohnten Theil der Erde, wo sie nicht die furchtbarsten Verheerungen angerichtet hätten.

Manche Länder wurden ganz von ihr entvölkert, denn Erfahrungssätze gemäß, daß jede epidemische Krankheit im Anfange weit heftiger, bössartiger wüthet, als späterhin, wo sie schon die Empfänglichkeit des Organismus etwas abgestumpft zu haben scheint.



War dies doch auch mit den venerischen Krankheiten der Fall.

Uebergeben wir alle das Geschichtliche, so wie die unzähligen auffallenden Sonderbarkeiten, die die Blattern in ihrer, oft fast periodisch scheinenden Wiederkehr, in der Leichtigkeit ihrer Verbreitung, in den Eigenheiten darin und dergleichen wahrnehmen lassen.

Praktisches Interesse hat das alles nicht, und wer es wissen will, kann in Hufelands Schrift über die Blattern, in Sarkone's, Dimsdale's Schriften lesen, anderer nicht einmal zu erwähnen.

Eigentlich sind die Blattern nur eine Kinderkrankheit, die aber, kamen sie im kindlichen Alter nicht zum Vorschein, den Alten doch keinesweges verschonen.

Ludwig XV. Tod ist bekannt. Alten Leuten sind sie denn auch vornehmlich gefährlich.

Ueber die Möglichkeit einer zweimaligen Ansteckung sind die Meinungen von jeher sehr getheilt gewesen. Unter Millionen könnte sie allerdings höchstens kaum einmal vorkommen, und selbst über diese seltene doppelte Erscheinung müssen wir sehr zweifelhaft seyn, da die größten Aerzte eben so dagegen, als einige dafür sind.

Der Blatternauschlag ist so verschieden, daß es äußerst schwer ist, eine Beschreibung zu geben, die auf jeden vorkommenden Fall paßt.

Ja ich glaube, es ist eine solche ganz unmöglich.

Wir thun wahrscheinlich am besten, ihn uns zuerst in Verbindung mit einer mäßigen, gelindern Synocha zu denken.

Die Synocha macht den Anfang. Ehe der Ausschlag da ist, beobachtet man sie. Sie bildet, bis der Ausschlag selbst erscheint, die erste Periode der Krankheit, nämlich:



## den Zeitpunkt der Ansteckung.

Wie lange er dauert, läßt sich darum nicht bestimmen, weil man, die künstliche Impfung abgerechnet, nicht weiß, wenn eigentlich der Moment der Ansteckung war. Nur nach der künstlichen Ansteckung zu schließen, nimmt man an, er dauere 7—8 Tage, oder 9. War keine künstliche Ansteckung vorhergegangen, herrscht keine Blatternepidemie, so ist nichts leichter möglich, als daß statt der Blattern ein anderer acuter Ausschlag erscheint, oder daß das Uebelbefinden überhaupt ohne eine solche Folge Statt findet. Ueberhaupt ist das Fieber oft so gelinde, daß davon kaum Notiz genommen werden kann.

Erst wenn sich die Krankheit näher entwickelt und Epidemie und dergleichen etwas Aufschluß geben, läßt sich auf die Krankheit ein sicherer Schluß machen.

Allmählig fangen nehmlich die Kinder an, verdrießlich, schläfrig, träge zu werden.

Der Appetit verliert sich; statt seiner ist Ekel, Uebelkeit, wohl gar wirkliches Brechen da.

Der Kopf thut weh.

Die Augen schmerzen, werden trübe, entzündet, geschwollen.

Kleine Fieberanfalle, abwechselndes Schaudern und Frösteln gesellen sich häufiger zu dem allen.

Abwechselndes Roth- und Blafwerden ist dann auch da. Eben so Mattigkeit, Unruhe.

Häufiges Niesen.

Weiß belegte Zunge.

Schmerzen in der Herzgrube, in der Magenegend.

Weißer Urin, meistens mit weißem talgähnlichem Bodensatz.



Dabei endlich leichte Zuckungen im Schlafe, Auffahren in demselben.

Vornehmlich aber ein eigener Geruch des Athems und der Ausdünstung.

Alle andere Symptome lassen an Blattern denken, wenn ein damit behaftetes Individuum im kindlichen Alter dieselben nicht gehabt hat, Epidemie derselben wüthet, u. s. f.; sie sind also alle sehr trügerisch, dagegen aber täuscht das letztere auf keinerlei Art, sobald man nur durch die Erfahrung den richtigen Charakter aufgefaßt hat.

So geht diese Periode über in die, wo keine Möglichkeit, das Uebel zu verkennen, mehr da ist, nemlich die des Ausbruchs der Blattern.

Mit dem Schweife eines Fieberanfalls kommen sie meistens in der Nacht zum Vorschein, nicht gerade auf einmal, auch nicht an einem bestimmten Orte, in Gestalt von kleinen, runden, rothen Flecken, die in der Mitte einen hellen Punkt, mit einer kleinen Vertiefung erhalten. Im Anfang kann man indessen diese Flecke noch nicht von andern rothen Flecken unterscheiden, und daher doch noch oft, wenn die Zufälle des ersten Zeitraums sehr unbedeutend waren und gar nicht waren beobachtet worden, in den ersten 24 Stunden einen Zweifel haben.

Allein nach diesen wird der erwähnte Punkt in der Mitte mit seinem Grübchen immer deutlicher, und erhebt sich gleich einem weißen Knöpfchen, während der rothe Umkreis desselben sich immer weiter ausbreitet.

Dadurch, daß die Blattern nicht alle auf einmal zum Vorschein kommen, ist auch die Dauer dieses Zeitraums keinesweges ganz bestimmt festzusetzen.

Gewöhnlich umfaßt sie einen Zeitraum von drei Tagen.



Der Ort, wo die Blattern zuerst zum Vorschein kommen, ist zwar, wie schon erinnert, keinesweges fest bestimmt, doch kommen sie gemeiniglich im Gesicht, am Halse, an der Oberlippe, auf der Brust zum Vorschein, späterhin dann auf den Extremitäten.

Jedoch das alles ist nichts ganz Beständiges.

Desters zeichnet sich eine besondere Blatter durch Größe, frühern Ausbruch und frühere Reife aus, sie ist schon den ganzen Gang, der den Blattern bevorsteht, durchgelaufen, während die andern noch zurück sind.

Man nannte das häufig Mutterpocken, und glaubte, der ansteckende Stoff sey in ihr zuerst erzeugt und ausgebildet, die übrigen seyen erst aus ihr entstanden.

Das alles ist aber weder bestimmt noch richtig beobachtet, durchaus nur zufällig.

Uebrigens hat man nun den Blattern, je nachdem sie einzeln, häufig, in Gruppen u. stehen, verschiedene Namen beigelegt.

Man hat daher

einzelne,

zusammenhängende,

zusammenfließende.

Die letztern auch sind meistens mit heftiger Synocha vereint.

Die erstern sind die am leichtesten, die letztern die am schwersten zu überstehenden, in wie fern das Fieber, die Schmerzen u. dergl. bei diesen ungleich heftiger ist.

Nach dem dritten, vierten, fünften Tage, von dem des Ausbruchs an gerechnet, werden die Blatternknöschen röther, entzündeter, ihr Grübchen verliert sich, sie werden höher, spitziger, breiter, weißer, mit Eiter angefüllt, und man bezeichnet sie nun mit den Ausdrücken von



spitzigerhabenen (acuminatae)  
 hülsenähnlichen,  
 warzenähnlichen,  
 nabelförmigen,  
 eiterartigen,  
 wässerigen,  
 u. s. f.

} meist nur mit Typhus  
 vereint.

Benennungen, die nur zufällige Verschiedenheiten anzeigen.

Hieran kettet sich denn

der dritte Zeitraum,

den Manche denn auch wohl mit dem vorhergehenden für eines achten, was nun im Wesentlichen keinen Unterschied macht.

Es ist der,

wo sich die Eiterung vollkommen ausbildet, die Blattern reif werden.

Seine Erscheinung müßte man etwa am 8ten Tage nach dem Ausbruche annehmen.

Die Haut ist während seiner Dauer gespannt, roth, schmerzhaft, zumal wenn viel Blattern da sind, ja es pflegt dieselbe wohl gar zu schwellen, was denn vornehmlich im Gesicht bemerkbar ist, und wohl gar sehr entstellend werden kann. In den Augenlidern bemerkt man es am häufigsten und stärksten. Uebrigens kommt hierbei alles auf die Menge der Blattern an.

Anfänglich ist der Eiter dünn, wässerig, lymphenähnlich.

Dann aber wird er dicker und gelber.

So wie die Pocken nicht an allen Orten zugleich zum Vorschein gekommen sind, so erscheint auch die Geschwulst der Haut nicht aller Orten zugleich, sondern



kommt und schwindet, so wie die Erscheinung der Blattern. Statt gefunden hat.

Fieberhafte Bewegungen, Frost, abwechselnd mit Hitze, sind während des ganzen Zeitraums nichts seltenes. Der Urin ist dick, und es scheint, als ob er einen Theil der aufgesogenen Stoffe aufnahme und ausführte. Man will sogar Eiter in ihm bemerkt haben.

Oft sind einzelne Blattern im Halse da, und diese machen dann Schmerz, Geschwulst desselben; sie erschweren das Schlucken.

Aber selbst ohne dergleichen ist öfters heftiges Halsweh zugegen. Man sah, daß Heiserkeit und Beschwerde des Schlingens groß genug waren, um jeden Laut zu verhindern, den Genuß aller Speisen unmöglich zu machen.

Etwas sehr gewöhnliches bei heftiger Blatternkrankheit, die minder kleine junge Subjekte überfällt, ist ein Speichelfluß, statt dessen die davon in der Regel ausgenommenen so eben genannten Individuen gewöhnlicher einen Durchfall bekommen.

Bei allen diesen Dingen giebt es indessen nie eine bestimmte Regel. Oft sind bei gelinden gutartigen Blattern alle diese Zufälle da, aber so unbedeutend, daß sie mit Mühe bemerkt werden.

Endlich kommt

der vierte Zeitraum,

wo die eiternden Pusteln zusammentrocknen.

So wie das anfangs dünne Eiter endlich dicker wird, so wird auch allmählig dies dicke Eiter endlich ganz zäh, sprengt die Pustel zufällig, oder erwartet die Eröffnung derselben, und dann dringt es heraus, vertrocknet, wird zu einem Schorfe, der braun, hart, glän-



zend ist, allein stehend einer Linse gleicht, statt dessen aber einer großen Borke ähnlich sieht, im Fall er aus mehreren Pusteln zusammengebildet wurde.

Die Dauer dieses Zeitraumes ist wieder nicht auf den einzelnen Tag zu bestimmen.

Es kommt darauf an, ob man etwa auch noch den von einigen festgesetzten fünften mit dazu ziehen will, wo die in ihm gebildeten Schorfe abfallen, nachdem sich die darunter befindliche zerstörte Epidermis aufs neue erzeugt hat. Rechnet man diesen aber auch nicht sogleich dazu, immer macht es dann doch wieder einen Unterschied, wenn viel oder wenig, stark oder mäßig eiternde Blattern da waren.

Das Jucken ist in dieser Periode das lästigste Symptom. Man kann es oft kaum bei aller Aufmerksamkeit verhindern, daß die Kranken nicht alles aufkratzten.

Das Abfallen selbst bedarf keiner großen Bemerkungen. Die Spuren der Blattern sieht man an den rothen, in der Kälte bläulich werdenden Flecken und an den Narben, die eben so allmählig zum Vorschein kommen, als die Geschwulst der Haut schwindet.

Wie lange es dauert, ehe, von dem Abfallen der Schorfe angerechnet, dem Kranken die völlige Gesundheit wiederkehrt, läßt sich eben so wenig auf den Tag bestimmen, als die Dauer einer der vorhergehenden Perioden.

Es kommt auf den Grad der Eiterung an, der Statt gefunden hatte. Dieser begründet ein schnelleres oder langsames Trocknen, eine frühere Bildung der Narben, eine frühere Wiederkehr völliger Gesundheit u., oder er läßt alles etwas später erscheinen.

Dies ist der Gang der Blattern bei einer gelinden Synocha.



Viele Kranken, zumal bei wenigen Blattern, zeigen dabei kaum eine Spur des allgemeinen Uebelbefindens.

Am ersten lassen sie es noch etwa beim oder vor dem Ausbruche des Ausschlags, und dann in der Eiterungsperiode wahrnehmen, die überhaupt die schwierigste ist, wenigstens bei böartigen Blattern.

Nur Jetzt müssen wir nun aber auch also die letztern in Verbindung mit einem bedeutenden Typhus oder Synocha kennen lernen.

In Verbindung der letztern ist, erkennt man nur den Charakter des Fiebers früh und vollkommen genug, die Gefahr immer noch leicht zu beseitigen.

Allerdings nimmt man wohl wahr, daß die Heftigkeit des Fiebers, die Hitze, die Trockenheit der Haut, den Ausbruch verzögert, den Verlauf verlängert, unordentlich macht, und also auf jedem dieser Wege Gefahr droht, aber so wie überhaupt jede Synocha leichter, als ein Typhus zu heilen ist, so läßt sich durch eine angemessene Herabstimmung der Reize auf dem im allgemeinen unter der Rubrik Synocha im ersten Theile erörterten Wege, so wie durch den noch zu erörternden hier angezeigten die nöthige Hülfe schaffen. Nur wenn man das Uebel verkennet, die Ursache desselben zu lange auf den Organismus wirken läßt, nur dann bewirkt es entweder innere Entzündungen, und kann dann den Kranken tödten, oder es geht in einen Zustand indirekter Schwäche über, und dann haben wir, wie es denn ohnedies so oft der Fall war,

die Blattern mit fauligem Typhus.

Sie sind es, die den Beinamen böartiger am meisten in Aufnahme gebracht haben, und sich durch manche Eigenheiten besonders auszeichnen.



Gewöhnlich brechen dergleichen schon am ersten oder zweiten Tage aus, und haben eine ganz eigne Farbe, ganz eigne Construction.

Erstere ist purpurroth, violett, ins schwarze schiekend; letztere bezieht sich darauf, daß in den Blasen, die statt der eigentlichen Blattern da sind, kein Eiter zu finden ist, sondern eine Art Blutwasser; das Ganze gleicht auch wohl den Blasen, die man nach der Quetschung eines äußern Theiles wahrnimmt.

Mitten unter diesen Blattern zeigen sich auch wohl Peteschen, Blutschwären, und wenn schon dieser eigne Zustand des Ausschlags auf die Gefahr aufmerksam macht, so kann es der des allgemeinen Befindens nicht weniger.

Die heftige trockne, brennende Hitze, die Unruhe, das Phantasiren,

die Angst,

das Erbrechen von grasgrüner Materie,

der Durchfall und die Ausleerung aabhaft stinkender Materien,

der stinkende Urin,

kurz alle die Zeichen eines fauligen Typhus bezeichnen ihn hinlänglich.

Die Kranken genesen dann selten, sie sterben schnell dahin, oder erleben auch wohl auf die jämmerlichste Weise den dreizehnten Tag. Sterben sie in den ersten vier Tagen, so geschieht es gewöhnlich unter heftigem Blutflusse

Späterhin sterben gemeiniglich diejenigen daran, wo der faulige Typhus auf indirekte Art eintrat, nachdem nämlich eine heftige, unrichtig behandelte, verkannte Synocha da gewesen war.

Uebrigens giebt es allerdings einzelne Blattern in der gutartigsten Krankheit, die ein so verdächtiges Aufse-



hen haben, ohne daß man, wenn sonst alles gut ist, deswegen etwa in Sorgen seyn darf.

Blattern mit nervösem Typhus machen die dritte Art aus, die zwar minder dringende Symptome hat, nichts desto weniger ist demohngeachtet die Gefahr immer dieselbe, oder wenigstens ist sie nicht viel geringer. Je höher der Grad des Typhus ist, desto größer ist sie.

Die Blattern brechen hier entweder gar nicht hervor, oder sie verschwinden, nachdem sie sich kaum gezeigt haben, dies Schwinden und Wiederhervorkommen kann auch wohl mit einander mehrere Tage abwechseln, bis es endlich der Kunst gelingt, den Ausschlag zu fesseln, d. h. die Kräfte zu heben, die Krämpfe zu stillen, die Hindernisse zu entfernen, welche ihn verhindern, unterdrücken, oder bis der Kranke endlich stirbt.

Meistentheils findet denn mannigfaltiges Leiden der innern Theile Statt; besonders Krämpfe, Zuckungen, Convulsionen, Phantasien, Leiden des Gehirns, der Nerven, krampfhaftes Erbrechen und dergleichen mehr.

Dazu gehören denn auch die Blattern, die, statt daß jene, könnte man wohl sagen, mit einem hitzigen nervösen Typhus verbunden sind, sich mit einem schleichenden vereinigt haben.

Besser, glaube ich, kann man wohl die Blattern nicht bezeichnen,

die zwar zum Vorschein kommen,

die zwar nicht verschwinden,

aber sich auch nicht in der angegebenen Periode heben, und mit Eiter füllen;

im Gegentheil platt, blaß, niedergedrückt, auf der Haut liegen bleiben,



oder sich nur zu kleinen, Frieselstippen ähnlichen Hügelchen bilden, von der Größe eines Hirsekorns, dagegen aber demohngeachtet keine Eiterung, wenigstens keine vollkommene, wahrnehmen lassen.

Oft haben auch wohl solche Blattern zwar die gehörige Größe, statt des Eiters aber eine lymphatische, gelbe, molkige, helle, kurz eine Feuchtigkeit, die allem andern, nur nicht dem Eiter gleicht; ja man sieht wohl gar dergleichen Blattern ungleich größer, als sie gewöhnlich sind, und sie sind dann eher einer Blase ähnlich, als einer Blatter.

Bisweilen kommen denn auch ganz sonderbare Formen zum Vorschein, man sah sie schon wie Warzen, hart und knötig

(warzenähnliche Blattern);

oder mit einer harten Fleischwulst umgeben,

(nabelförmige Blattern).

Anderer Differenzen nicht zu gedenken, die bisweilen zwar auch bei einer gutartigen Blatternkrankheit einzeln zum Vorschein kommen, im Allgemeinen jedoch immer eine ganz eigne Desorganisation der Hautdrüsen anzeigen, und deshalb keinen guten Ausgang versprechen können, obschon am Ende in vielen Fällen in der That mehr noch von dem Typhus die Gefahr zu kommen scheint, als von der Unregelmäßigkeit des Ausschlags, der selbst erst Folge, wenigstens häufig, von dem Typhus seyn mag. Freilich können wir uns über das alles kein anmaßendes Urtheil erlauben.

Seltner sind Blattern mit einer Synocha oder einem Typhus verbunden, zu dem sich auch schon das Letzden eines oder mehrerer anderer Systeme und Organe gefügt hat. —

Also die Blattern mit Gallenfieber,

Die Blattern mit Schleimfieber,

Die Blattern mit Wurmfieber.



Die Blattern mit gastrischen Fiebern.

Die Blattern mit Entzündungen.

In Hinsicht der Diagnose der Beurtheilung gilt alles, was über die Blattern an sich, und dann über diese komplizirten Fieberkrankheiten gesagt worden ist.

Was die Verbindung derselben mit Entzündungen anbelangt, so ist es entweder ein zufälliges Zusammentreffen der einen Krankheitsform mit der andern.

Oder die Entzündung ist wirklich Folge des unregelmäßigen Verlaufes, des nicht erfolgenden Ausbruches der Blattern.

Dort wird die Entzündung ihrem asthenischen oder sthenischen Charakter gemäß behandelt werden müssen; hier zwar ebenfalls; jedoch mit steter Berücksichtigung der Anzeige: alles zu thun, um den naturgemäßen Gang des Ausschlags zu beschleunigen.

Am gewöhnlichsten gesellen sich auf die letztere Art zu den Blattern die Entzündungen der Respirations-Organe, der zum Schlucken bestimmten, der Gehörwerkzeuge, der Augen, und einige Epidemien zeichnen sich durch das Gewöhnliche derselben aus, während sie in andern gar nicht beobachtet wurde.

Gefährlich sind solche Entzündungen, zumal wenn sie einen hohen Grad erreichen, immer.

Nach diesem allen wird sich der Ausgang, die Gefahr, die Behandlungsweise ziemlich genau beurtheilen lassen.

In Hinsicht der beiden ersten Momente ist jedoch nicht außer Acht zu lassen, daß es noch einige andere giebt, die selbst die gutartigsten Blattern gefährlich machen können, die bei der gutartigsten Epidemie einzelnen Individuen den Tod zuzuziehen vermögend sind,



Wenn die Blattern gerade in einen Zeitpunkt fallen, wo eine wichtige Revolution im Körper, einer jener Schritte Statt findet, deren die Natur nur wenige thut, als die Zahnungsperiode, der Eintritt der Mannbarkeit, so können sie sich unter den günstigsten Umständen mit Krämpfen und andern höchst gefährlichen Nebenumständen vereinigen.

Wenn gerade ein Kind schon bedeutende chronische Beschwerden, Atrophie, Keuchhusten, Skrofeln, englische Krankheit und dergleichen hat, so ist es ebenfalls eine Seltenheit, wenn die Blatternkrankheit, epidemisch ganz gutartig, doch es auch hier bleibt.

Das Epidemische hat freilich immer den größten Einfluß. Manche Blatternepidemien waren so gutartig, daß fast gar Niemand starb, Einige tödteten gleich der Pest binnen den ersten Tagen,

Von minder wesentlichem Nutzen und sogleich nach dem Namen zu beurtheilen, sind einige andere Bezeichnungen und Eintheilungen der Blattern, z. B.

#### wahre und falsche Pocken.

In so fern nichts mehr zu streiten Anlaß gegeben hat, als die Möglichkeit, zweimal Blattern zu bekommen; in so fern dieser Streit in der täuschenden Ähnlichkeit einem großen Theil nach gegründet ist, die falsche und wahre Blattern mit einander haben, in so fern wäre es, zumal ehedem, zu wünschen gewesen, daß der Unterschied zwischen beiden festzusetzen wäre.

Leider blieb es bis jetzt immer nur bei dem Wunsche.

Die großen Verschiedenheiten, welche auch die wahren Blattern im Verlaufe, Ausbrüche, in der Eiterung, in der äußern Form wahrnehmen lassen, hat dagegen uns übersteigliche Schwierigkeiten aufgestellt, die noch größer



geworden sind; in wie fern bei mancher Epidemie theils kurz vorher oder nachher, ja sogar während denselben falsche mitunter beobachtet wurden, und es sogar wahrscheinlich ward, daß in einzelnen Personen Statt der wahren Blattern falsche entstehen, denen der Ansteckungsstoff der ächten zum Grunde liegt.

Natürliche und künstliche Blattern bedürfen kaum einer Erwähnung. Die letztern existiren jetzt hofentlich gar nicht.

Der Ausdruck: ordentliche und unordentliche, bezieht sich auf den Verlauf des Ausschlags.

Gutartige und bössartige können als solche nur nach dem Charakter des gleichzeitigen Fiebers aufgestellt werden.

Um sich einzelne als gutartig, zusammenfließende als bössartige aufstellen, ist voreilig. Die letztern sind freilich schwerer zu übersehen, wegen stärkerer Eiterung und des davon abhängenden Fiebers ist nun sonst keine Gefahr, darum drohen sie noch nicht den Tod.

Wo gute Medizinalpolizei ist, können jetzt noch allein sporadische Blattern vorkommen, epidemische müssen eigentlich jetzt ganz unbekannt seyn.

Äußerliche Blattern und innerliche. Es bezieht sich diese Benennung allein auf die zweifelhafte Blatternkrankheit des im Uterus eingeschlossenen Embryos, und dann auf die ebenfalls nicht bestimmt bewiesene Gegenwart derselben im Munde, im Schlunde &c.

Die Ursache der Blattern ist in dem eigenthümlichen Stoffe derselben festzusetzen, der sich in jeder Blatter wiederum so erzeugt, daß er durch die Luft, Speisen, Kleider, Ausdünstungen, kurz auf jede denkbare Art in den Körper eines andern, der sie noch nicht gehabt hat, übertragen werden kann. Dieses empirisch bekannte



abgerechnet, wissen wir aber von der nähern chemischen Natur desselben, von der Art, wie er im Körper sich selbst wieder erzeugt, und allem andern hierher Gehörigen durchaus nichts.

Soll diese Ursache der Blattern in den Körper aber die Frucht selbst, d. h. also die Blattern, erzeugen: so muß nothwendig eine Disposition des letztern dazu da seyn, denn sonst ist jede Mittheilung, und geschehe sie selbst absichtlich, vergeblich. Wie diese Disposition gebildet seyn muß, worin sie besteht, das alles ist eine terra incognita der Arzneikunde.

Träf die Ursache, welche die Blattern bedingt, auf einen Körper, wo sonst keine Krankheitsanlage da wäre, hätten nicht auch wohl bisweilen die Verhältnisse, unter welchen sich die Blattermaterie entwickelt, ehe sie auf den Organismus wirkt, Einfluß auf ihren gutartigen, heftigen Charakter, immer würde sie nur eine gutartige, leicht zu überstehende Blatternkrankheit hervorbringen, aber freilich solche Umstände ändern diese leichte Krankheit so oft in die furchtbarste Pest um.

Vorzüglich verrufen sind die Blattern, und zwar mit Recht, wegen der häufigen Nachkrankheiten, die da, wo sie allenfalls das Leben lassen, in zweifelhaften Umständen nur gar zu oft das Leben verbittern.

Krämpfe, böses Wesen insonderheit, Abzehrungen, Wassersucht.

Langwierige chronische Krankheiten überhaupt. — Dies sind die gewöhnlichsten allgemeinen Ueberbleibsel.

Noch häufiger sind aber örtliche Uebel.

Insbefondere Augenfehler aller Art.

Taubheit.

Geschwüre, u. s. f.

Merkwürdig ist denn auch, daß dadurch bisweilen



schnellere Entwicklung der Geisteskräfte veranlaßt wurde. Wenn anders dies nicht in so fern ein Irrthum war, als beinahe jedes Fieber auf diese Art eben so vortheilhaft, als auf die entgegengesetzte höchstnachtheilig werden kann.

So bedeutend manche Zufälle, die wir angezeichnet finden, so Gefahr drohend manche derselben sind, wenn wir sie im Verein mit heftigem Typhus finden, so wenig darf man doch deswegen, wo sie allein da sind, unzeitige Furcht fassen. Nicht das Einzelne, sondern das Ganze entscheidet.

So sind z. B. Zuckungen im Verein mit wahren Typhus, auch nach dem Ausbruche der Blattern ein gefährliches Symptom. Dagegen allein, im Anfange der Krankheit, vor dem Ausbruche, in nicht zu heftigem Grade, ohne heftiges Fieber sagen sie nicht allein nichts, sondern sie deuten oft so gar den günstigsten Ausgang an.

Ueberhaupt ist zu merken, daß eine richtige Prognose zu stellen in dieser Krankheit stets eigne Schwierigkeit hatte, jetzt dergleichen noch mehrere haben muß.

Sonst hatte man Gelegenheit, die Krankheit häufig zu beobachten. Jetzt fehlt diese aller Orten. Als Hauptführer wird dabei die Bemerkung dienen, daß jede Complication mit den Leiden innerer Organe, jede unregelmäßige, zu frühe, zu späte, zu langsame, zu schnelle, stürmische Erscheinung, zu heftiges Fieber, kurz jede Abweichung vom naturgemäßen Zustande mehr oder weniger Gefahr verkündet, je nachdem die Abweichung selbst größer oder kleiner, das Fieber gefährlicher oder leichter, das consensuelle Leiden eines innern Theiles mächtiger oder heftiger, dieses selbst edler oder unwichtiger ist.

Führen können denn dabei noch folgende durch Erfahrung oft bestätigte Regeln.



Mit Ausnahme des zartesten Alters, der Zahnungsperioden, überstehen die Kinder am leichtesten die Blattern.

Gesunde Kinder überstehen sie wiederum leichter, als kränkliche.

Kränkliche Kinder überstehen sie wiederum leichter, wenn sich ihr Leiden nur auf die Verdauungsorgane und davon abhängende Folgen bezieht, also Scropheln, Atrophie, englische Krankheit etc. nicht aber im Nervensystem begründet ist.

Schwangere, Wöchnerinnen laufen aber die meiste Gefahr.

Hefige Schmerzen vor dem Ausbruche deuten auf gefährvolle Krankheit.

Zufälle, deren Ursache sich nicht auffinden läßt und die dem ganzen Zustande widersprechen, desgleichen.

Durchfälle während der Ansteckungs- und Ausbruchperiode sind gefährlich.

Je gestörter das Athemholen, je widernatürlicher die Stimme, je beschwerlicher das Schlucken, je größer der Widerwille gegen Flüssigkeiten ist, desto größer ist die Gefahr.

Günstige Zeichen müssen im Gegensatz dieser Dinge liegen. Doch verdienen folgende noch besonders erwähnt zu werden.

Verstopfung ist in den beyden ersten Perioden, so wie ein gelinder Durchfall in der Periode der Eiterung, in so fern nicht fauliger, nervöser Typhus und also colliquativer Charakter desselben Statt findet, immer ein günstiges Zeichen.

Schweiße, während des Ausbruchs, sind als ein günstiges Zeichen zu betrachten.



Eben so Erbrechen und Nasenbluten. Wenigstens darf man sie nicht fürchten.

Speichelfluß ohne sehr große Anschwellung der Theile des innern Mundes ist, bleibt er mäßig, immer gut. Vielleicht gilt dies darum auch von dem ihm entsprechenden Durchfall, wo dann wohl das Pankreas die Stelle der Mundspeicheldrüsen vertritt. Sehen wir doch überhaupt, daß der Magen und Darmkanal oft die Geschäfte der Mundspeicheldrüsen übernimmt, z. B. beim Speichelfluß nach genommenen Merkur.

Gleichförmiges Athemholen ist ein günstiges Symptom, das, so wie in allen Krankheiten, auch in dieser, von wesentlicher Bedeutung selbst da noch ist, wo die übrigen Umstände andeuten, es sey alles verloren.

Jetzt indessen nun zur Heilung selbst.

Die Anzeigen, welche dabei eintreten können, werden leicht aufzufinden seyn.

Wir müssen suchen, die Blattern, da sie doch nicht einmal überhaupt vermieden werden können, die seltenen Ausnahmen abgerechnet, durch die Impfung der Kuhpocken zu verhüten, in wie fern sie selbst einzupimpfen, jetzt doch wirklich der Vernunft Hohn gesprochen hiesse, da aber, wo sie nun ja sporadisch vorkommen, sie nach den Seite 219 über Heilung der Ausschläge überhaupt festgestellten Anzeigen zu heilen, und endlich besonders den aus ihnen entspringenden Nachkrankheiten vorzubeugen.

Alles kommt bei der Heilung der Blattern auf die Form an, in welcher sie erscheinen.

Kommen sie als sthenische oder asthenische? diese Frage muß vor allen Dingen beantwortet werden.

Bei sthenischen kann nun wieder ein doppelter Grad da seyn, ein gelinder und heftigerer.



Der gelindere ist es, der bei so unzähligen Kindern gar keinen Arzt nöthig machte, der sie kaum aus Bett fesselte. Eine Entziehung starker Nahrungsmittel, kühle Getränke, gelindschwächende, salzige, säuerliche Abführmittel, das sind dann die Wege, die der gemeine Mann einschlägt, und welche selbst vom Arzte nicht besser bezeichnet werden könnten.

Auch ihm bleiben nur Salpeter im Getränke, Weinessig und Wasser zu einem Getränke gemischt, kühlende Klystiere von Molken, von Malvendekokt mit etwas Salpeter, und dergleichen, nebst Empfehlung einer schicklichen Diät übrig.

Vornehmlich ist auf die Luft und auf das Zimmerlicht ein Hauptaugenmerk zu richten, der selbst in diesem Grade der Krankheit von Bedeutung ist.

Jene muß kühl, nicht über 15 Grad Reaumur seyn, eher darunter fallen, wenn die Kinder an keine heiße Temperatur gewöhnt sind.

Man hat von den trefflichen Wirkungen der Kälte, oder besser der kühlen Temperatur die überzeugendsten Beweise gehabt. Pringle, der bekannte englische Feldarzt, ließ einst, nothgedrungen, eine ungemein große Menge an Blattern darniederliegender Kinder eine bedeutende Strecke Wegs in kalter, regneriger Witterung transportiren, ohne daß es einem einzigen geschadet hätte.

Während daß man die Haut selbst gegen die unmittelbare Kommunikation mit der kühlen Luft durch zweckmäßige Bedeckung verwahrt, unterläßt man nicht, sie so oft zu erneuern, als möglich ist, und verhütet nur die Zugluft. Bei milder, warmer, windstiller Luft kann man sie sogar derselben, erlaubt es nur sonst das Befinden, ganz aussetzen. In jedem Falle ist ein oder einige Fenster zu eröffnen, recht wohl zu gestatten.



Vornehmlich aber ist der Einfluß des Lichtes zu berücksichtigen. Man muß ihn sorgfältig abhalten, da unmittelbar davon die Organe getroffen werden, welche ohnedies bei den Blattern selten verschont bleiben. Ein dunkles Zimmer ist stets einem hellen vorzuziehn. Girtanner — freilich ein sehr unsicherer Gewährsmann! — will sogar beobachtet haben, daß gutartige Blattern bei den gesündesten Kindern dadurch einen übeln Charakter annehmen.

Ruhe des Geistes, wie des Körpers zu bewerkstelligen, ist denn ebenfalls keine ganz unnöthige Sorgfalt. Nur wird diese Bemühung durch den Charakter der kleinen Kranken so oft vereitelt.

Das Lager der Letztern kann dazu schon allein beitragen. Besteht es aus erhitzenden Federbetten, so kann es nichts anders, als Ungeduld, schmerzhaftige Hitze in der Haut erregen, und am besten besteht es daher aus Matrasen, und warmen mit Kattun überkleideten Decken.

Es versteht sich nun in dieser, wie in so mancher andern Absicht, daß viele Menschen nie im Zimmer eines Blatternkranken seyn dürfen. Sie würden die Luft verderben, heiß machen, Uruhe dem erstern selbst erregen.

Als vortheilhafte sanfte Reize, um die Menge der Blattern an den edlern Theilen des Gesichts zu mindern, lassen sich laue Fußbäder, Lächer, in warmes Leinsaamendekokt getaucht, anwenden, welche um die Füße geschlagen werden. Ein Arzt ließ die Posteriores seiner Blatternkranken mit einer scharfen Bürste bis zum Rothwerden reiben, und hatte das Bergmügen, das Gesicht größtentheils frei zu erhalten, dessen Antheil nun darauf kam.

Unmöglich billigen kann man es aber, wenn die Schriftsteller unbedingt zu diesem Zweck Senfumschläge,



Blasenpflaster empfehlen. Bei diesem Charakter der Krankheit sind diese offenbar zu reizend.

Man empfiehlt für den gleichen Zweck auch nur Einwickelungen von erwärmten Flanell.

So aber dürfte das Mittel zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes doch wohl zu ohnmächtig seyn.

Den Kopf abzuschneiden, ihn kühl zu halten, mit kühlem Wasser, Essig zu waschen, gar nicht oder nur lose zu bedecken, ist aus gleichen Gründen, dann aber auch deshalb gerathen worden, weil dadurch der Drang des Blutes nach dem Kopfe vermindert wird. Das Mittel entspricht dem Beabsichtigten in dieser und jeder übrigen Krankheitsform, nur muß man nicht statt der Kühlung die Kälte selbst einwirken lassen.

Ueberhaupt hat man noch eine Menge Mittel dafür empfohlen, das Erscheinen der Blattern im Gesichte möglichst zu beschränken, die meisten haben nur ihren Zwecken nie entsprochen.

Namentlich empfahl man den Kampher in Säcken angehängt, über die Augen gehangen, mit Tüchern, welche damit gerieben waren, angewendet, die China, das Quecksilber.

Das Quecksilber wurde sogar von Dimsdale häufig in der Absicht gegeben, die Menge der ausbrechenden Pocken überhaupt zu beschränken, und selbst Hufeland redete ihm sehr das Wort. Allerdings sind zu Gunsten dieser Mittel auffallende Beobachtungen, aber nicht in der Menge, Reinheit und Lauterkeit gemacht worden, die man nothwendig sehen müßte, sollte man ihnen Glauben beimessen.

Da ein gewisse Grad von Ethenie zum regelmäßigen Verlauf, zur Beförderung des Ausschlags nothwen-



dig ist, so unterlasse man ja jede unnöthige und zu große Reizentziehung, möge sie bestehen, worin sie wolle. Es ist hier von einer gelinden Synocha die Rede. Selbst Abführmittel können hier leicht, unnöthigerweise, aus keinem andern Grunde gereicht, als weil es Idee ihrer Nothwendigkeit heischte, leicht zu viel schwächen. Kühle Luft, kühles Getränke, dünnes, erweichendes, kühlendes Getränk, Diät, die der Synocha entspricht, Entziehung des Lichts, Ruhe, sind schon sehr wirksame Mittel, diese Ethenie in ihren Gränzen zu erhalten. Man kann dann schon selbst auf die Natur rechnen. Sie bringt vielleicht ein Nasenbluten, einen warmen Schweiß zuwege, der in dem ihr gerade nöthigen Grade, die Reitze mindert, welche im Organismus enthalten sind. Ob die Laxiermittel, die man zu diesem Behufe oft so unnöthig wählt, Mercurialia oder Tamarinden, oder gar Mischung von beiden sind, macht im Wesentlichen keinen Unterschied. Man reiche sie, wo die Rede von einem höhern Grade der Ethenie ist, man sey behutsam mit ihnen, wo diese vielleicht gerade hinreicht, ohne alle Hülfe der Kunst das Gift selbst zu entfernen.

Ist es ausgemacht, daß mäßige Verstopfung, (der Begleiter jeder Synocha,) im Anfange ein günstiges Symptom sey, warum wollen wir denn dieses muthwillig entfernen? Fürchten wir von der Dauer derselben ja etwas, nun so bleiben uns ja kühlende Klystiere, erweichende, sanft austeerende, übrig, die, in ihrer Wirkung mäßiger, sanfter, von jedem nicht erwünschten Fortgange frei sind.

Unter allen übrigen schwächenden sanftern Mitteln empfehlen sich vornehmlich diejenigen, die zugleich einen gelinden Trieb der Säfte nach der Haut machen, warum es uns doch immer zu thun seyn muß. Die vegetabilischen Säuren, der Salmiak, zumal der essigsaure Salmiak oder Spiritus Mindereri thun dies vornehmlich.



Man muß sie nur verdünnt, mit Syrup und destillirten Wassern auf eine Art geben, daß sie gern genommen werden, wenn sich nicht schon im Getränke die Gelegenheit darbietet, sie in der gehörigen Menge in den Körper zu bringen. Alle die vegetabilischen säuerlichen Pflanzensäfte, Johannisbeeren, Himbeeren, Citronen, Preiselbeeren, Berberitzen, Apfelsinen, mit Zucker vermischt, Weinsteinkrystallen, sind sich darin in der Hauptsache gleich. Ein Glas Limonade kann vielleicht, so oft, als Durst und Appetit des Kranken es heischt, die beste und einzige Arznei in einer solchen sthenischen Blatternkrankheit werden und bleiben.

Indessen kann man doch auch wohl für nöthig finden, da, wo die Haut nicht feucht werden will und der Ausschlag nicht zu erscheinen Miene macht, gelinde Diaphoretica selbst zu geben, zumal wenn die Sthenie durch die vorbenannten kühlenden Mittel hinlänglich herabgestimmt ist, um den in diesen liegenden mäßigen Reiz zu vertragen. Die gelindesten, sanftesten werden dazu die besten seyn.

Also Spir. Mindereri, Fliederblumeninfusum, das Doversche Pulver in kleinen Gaben, Hirschhorngeist ic. Von ihnen allen sind Formeln zu finden, wo nur die Gabe dem kindlichen Alter anzupassen ist.

Auch Antimonialmittel scheinen hier sehr gut zu passen. Z. B. der Hurhamische Spießglanzwein.

Den Kampher, das Opium aber zu wählen, wie man denn wohl auch angegeben findet, ist gewiß ganz unrecht, so bald wirklich diese Form der Blattern obwaltet.

Bekommt indessen der Kranke freiwillig warme, weiche, feuchte Haut, so bedarf man aller der sanftern, genannten Mittel nicht, es genügt dann schon an einer sorgfältigern Bedeckung.



So die Behandlung der gelindern sthenischen Blatternkrankheit in den ersten beiden Zeiträumen. Späterhin bedarf es gar keiner Arznei.

Was die stärkere sthenische Blatternkrankheit anbelangt, so gilt bei ihr alles von der vorigen vorgetragene, mit Weglassung der gegen Abführmittel geäußerten Bedenklichkeiten.

Selbst das Aderlassen ist hier, wenn es nur sonst durch den Grad der Sthenie angezeigt ist, ohne daß das kindliche Alter einen Einfluß auf das deshalb zu fallende Urtheil haben dürfte, ohne Bedenken vorzunehmen, ohngeachtet man freilich in den meisten Fällen mit örtlichen Blutausleerungen und den übrigen antiasthenischen Mitteln um so eher auskommen wird, je gewisser es ist, daß ein gewisser Grad von Sthenie die sicherste Hoffnung zur Genesung, die nothwendigste Bedingung dazu ist.

Mit einer solchen heftigen Sthenie ist denn meistens auch ein sehr hoher Grad des Ausschlags und eine demselben entsprechende Eiterung vorhanden.

Dies ist gewöhnlich auch die Periode, wo sich durch Ueberreizung oder übermäßige Schwächung, oft aber auch wirklich ohne alle bemerkbare Ursache der sthenische Charakter so leicht zu einem asthenischen umwandelt, der ihm an Heftigkeit gleich ist, und also als fauliger, als nervöser Typhus, am liebsten jedoch in der erstern Form erscheint. Die Behandlung von diesem muß dann ohne weiteres eintreten. Meistentheils trifft man dergleichen auffallende Umwandlungen, die sich dann bei der rationellsten Behandlung einfunden, als Folge des eigenthümlichen bößartigen epidemischen Charakters an.

Kampfer, China, aromatische Theeaufgüsse, Wein, Moschus, Phosphorsäure, Alaun, kurz der ganze Apparat



der kräftigsten antisphenischen Mittel muß nun an die Stelle der vorigen Mittel treten, muß ohne weiteres dem Alter des Kindes mit allen den Kautelen gereicht werden, die der I. Theil unter Typhus aufstellt.

Eine recht sphenische Blatternkrankheit äußert sich vornehmlich durch die Affektionen des Kopfes, oder besser gesagt, des Gehirns. Nasereien, heftige Kopfschmerzen, sind dann etwas sehr gewöhnliches.

Außer der allgemeinen antisphenischen Behandlung sind dann noch

Blutegel an den Schläfen, hinter den Ohren, längs dem Halse herunter;

kalte Fomentationen desselben;

Fußbäder von frisch gemolkener Kuhmilch mit vielem Salz oder Seife, (nicht mit Salz und Seife, denn die Seife wird dadurch zersezt);

Umschläge von Leinsaamendekokt;

Sinapismen, in zweifelhaften Fällen, wo man Uebergang zum Typhus fürchten muß, sind dann die zweckmäßigsten Mittel.

Oft thut hier der vorsichtige Genuß der frischen Luft schon sehr viel.

Man führt den Kranken einige Augenblicke herum, man trägt ihn ein wenig herum, u. s. w. Freilich darf noch nicht die Haut feucht und der Ausbruch auf dem Wege seyn, in welchem Falle man dadurch nur das Uebel noch ärger machen könnte, sobald zumal der Wechsel der Temperatur voreilig geschähe, in bedeutendem Grade Statt fände, Zugluft und dergleichen die guten Wirkungen aufhabe.

Krämpfe, Zuckungen, konvulsivische Bewegungen sind auch bei sphenischen Blattern nicht ganz selten, indessen scheinen sie doch hier meistentheils nur einzutreten, wenn



sich die Sthenie zur indirekten Schwäche hinneigt, und müssen denn daher doch keinesweges mehr mit schwächenden Mitteln, im Gegentheil mit den flüchtigen reizenden in großen Gaben gereichten behandelt werden. Zinkblumen, Baldrian, Moschus, sind hierzu die besten Mittel; das Quecksilber nicht zu vergessen, das seinen Ruf in der Blatternkrankheit in neuern Zeiten so fortbehauptet, wie dies in ältern der Fall war.

Die Zinkblumen fand man vornehmlich vortheilhaft.

Doch dürfen wir den Unterleib, die Reize, die in ihm etwa und von ihm auswirken können, keinesweges vergessen, und müssen auf erweichende, kühlende Clystiere von Milch mit Zucker, von Haferschleim mit Zucker oder Del, von Leinsaamendekokt, von Chamillenblütheninfusum und dergleichen sehr viel rechnen.

In hartnäckigen Fällen, zumal wo die Haut trocken ist, und der verzögerte Ausbruch dabei Veranlassung zu seyn scheint, ist oft ein milchlaues Halb- oder ganzes Bad das einfachste und doch wirksamste Mittel.

Man läßt es mit Seife und erweichenden Kräutern, z. B. Malven!, Königskerzen u. kochen.

Auch ein Brechmittel ist oft angezeigt.

Wo im Magen vielleicht gastrische Reize sind, was bei Kindern leicht durch einen Diätfehler veranlaßt seyn kann, sind sie unbedingt angezeigt.

Indessen auch außerdem können sie da, wo die Sthenie nicht zu groß ist, als Erschütterungsmittel, als solche, die kleine Stockungen der Blutmasse zertheilen, den Schweiß befördern.

Man vergesse nur nicht, daß sie bei hohem Grade der Sthenie nicht zusagen, ohngeachtet sie selbst Brown hier ohne Einschränkung empfiehlt.



Eben so muß man in dem Falle sehr behutsam seyn, wo eine eigne Empfindlichkeit des Magens da ist.

Die kleinste Gabe kann dann oft die fürchterlichsten Anstrengungen, Würgen, Brechen, bis zur Todesangst und ohne Aufhören hervorbringen, und Hufeland hat sehr richtig bemerkt, wenn er sagt, oft müsse man erst den Reiz dämpfen, ehe man den Brechmitteln gedeihliche Wirkung schaffen könne.

Es können Fälle eintreten, wo schon freiwilliges Erbrechen da ist, wo es nicht anders, als durch ein Brechmittel aufgehoben werden kann, indem dies die Ursache, den gastrischen Reiz, und die Wirkung davon, das Erbrechen aufhebt. So wenig, wie man sich in solchen vor einem Brechmittel zu fürchten hat, so thöricht würde man handeln, und das Uebel auf den höchsten Gipfel treiben, wenn man da, wo es nur krampfhafte Zusammenziehung des Magens ist, so hineinstürmen wollte.

Ein solches Erbrechen ist in sthenischen Blattern indessen doch seltner, als in asthenischen, und wenn es eintritt, so läßt es auch meistens einen Uebergang in indirekte Schwäche fürchten.

Die Luftsäure, die sich aus dem Rivierischen Tränkechen, aus Selter, Fachinger Wasser mit Citronensäure entwickelt, ist bei kleinen Graden des Erbrechens solcher Art das wirksamste Mittel, bei einem heftigern müßten gewürzhafte Umschläge von Krausemünze, Theriakpflaster, Pflaster von Opium, Kampfer und Krausemünzenöl, und dergleichen am besten bekommen.

Man findet, wenn diese Andeutungen ja nicht genügen sollten, an andern Orten, wo dieser Zufall ins Spiel kommt, noch mehrere Winke.



Die Entzündung der innern Theile des Schluckens, des Athemholens wird nach den über diese als Krankheiten aufgeführten Zufälle mitgetheilten Vorschriften behandelt. Das Consensuelle macht hier keinen andern Unterschied, als daß man die Hauptkrankheit, den Ausschlag, zu befördern und zu beschleunigen sucht, so viel, als dies geschehen kann.

Durchfälle sind bei sthenischen Blattern sehr selten, höchstens gelindere in der Periode der Eiterung, die dann nichts zu sagen haben; man sorgt dann nur dafür, daß sie in gehörigen Schranken bleiben. Klystiere von Stärke, von Kraftmehl, von schleimigen Dekokten, allenfalls mit einem kleinen Zusatz von Opium, eine Bähung von Spirituosis, wird für diesen Zweck hinlänglich seyn, außerdem tritt die Behandlung der in asthenischen Blattern häufig vorkommenden ein.

Augenschmerzen, Augenentzündungen erfordern gewöhnlich nur sanfte, milde Bähungen von Malvendekokt, von Milch und dergleichen. Man kann nur mäßigen; heilen nicht eher, bis die Natur es will — durch Beseitigung des Ausschlags.

Harnstrenge ist bei sthenischen Blattern sehr gewöhnlich. Sie wird aber oft allein schon dadurch erleichtert, daß man den Kranken aufrecht sitzen, stehen, einige Minuten herumgehen läßt, außerdem weicht sie auf den Gebrauch der schon übrigens angezeigten erweichenden Klystiere und der anderweitigen Methodus antisthenica. Ist sie ja hartnäckig, so verbindet man erweichende Bähungen auf die Nieren- oder Schaamgegend. Innerlich reicht man alle andere angezeigte Mittel, nur nicht den Salpeter und Mittelsalze, die sonst das örtliche Leiden schlimmer machen müßten.



Genau genommen ist dies die Behandlung der sthenischen Blattern bis zum Eintritt der Blattern, bis zum Ausbruche derselben.

Mit diesen erscheint, möchte man sagen, Ruhe nach dem Sturme, der im Organismus tobte. Das, was ihn erregte, der Blatternstoff, hat seinen Prozeß der Hauptfache nach geendet, der Kranke hat nun einige Tage Ruhe, und diese bei dieser Beschaffenheit seiner Krankheit mit Arzneimitteln stören, wäre eben so unnöthig, als unvorsichtig.

Ruhe des Körpers und der Seele, antisthenische, diätetische Pflege ist hinlänglich. Man sucht den Schweiß zu unterhalten, aber nicht durch heiße Temperatur und schweißtreibende Mittel in hohem Grade zu befördern.

Damit wird auch nun, so viel an uns liegt, der gefährlichern, nun bevorstehenden Eiterungsperiode vorgebaut.

Die sthenische Beschaffenheit kommt in ihr nun nicht mehr sehr in Betracht. Sie ist durch Schweiß, durch die Methode, die wir ihr entgegensezten, hinlänglich beschränkt worden. Noch bedarf es keiner eigentlichen Reizmittel, doch dürfen wir, bei starker Eiterung, heftigen Jucken und Brennen, nicht unterlassen, Gebrauch von den mineralischen Säuren zu machen.

Sie sind die heilsamsten, wie die dem Brennen und Stechen in der Haut am besten begegnenden Mittel. Man sieht mit Freuden, wie dadurch die Pusteln sich vollends bilden und füllen, wie sie die Kräfte erhalten und unterstützen, ohne daß man auch bei reichlichem Gebrauch einen Nachtheil von ihnen zu fürchten hätte. Welche von diesen Säuren zu wählen ist, dürfte nicht schwer zu entscheiden seyn. Die Vitriolsäure zu einer halben bis ganzen Unze täglich im Getränk oder in einer Mischung von Honig, Syrup, Schleim &c. ist ohne Zweifel die gewöhnlichste.



3. B.

Rec. Acid. vitr. ten. ℥℔ — ℥j.

Aq. fl. Sambucc. ℥viiij.

Syr. papav. rhoead. ℥i℔.

Gumm. arab. ℥ij.

M. Solv. D. S. Ein halbes bis ganzes Eßlöffelchen in einer Tasse Wasser.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient in dieser Periode der schon erwähnte Speichelfluß.

Er erregt, ist er heftig da, viele Beschwerden, stört den Schlaf, die Ruhe, durch den Abfluß des Speichels; durch die mit ihm verbundenen Schmerzen.

Dadurch, daß man erweichende Dekokte von Feigen in Milch, von Altheen, Malven, Wollkraut und Wollblumendekokt, Gerstenwasser mit Rosen- oder Klatschrosensyrup zum Gurgeln, zum Ausspülen des Mundes bei denen giebt, die dies zu thun im Stande sind, und damit einspricht, wo Alter oder mangelnder Verstand dies nur erlaubt, wird er sehr gelindert. Oft sind wirklich wundte Stellen, Blattern im Munde, die das Uebel noch vergrößern, und dann dient das von Störk empfohlne Mundwasser:

Rec. Aq. fl. Sambuc. ℥i℔.

Mell. rosar.

Syr. moror. ana ℥℔.

Succ. semperviv. maj. rec. expr. ℥iv.

M. D.

Durch den innerlichen Gebrauch der verdünnten, schon empfohlenen Vitriolsäure wird er übrigens meistens theils in den nöthigen Schranken gehalten.

So viel, wie möglich, soll man darauf sehen, daß der Speichel nicht niedergeschluckt wird (?) Es gelte



also die Regel, die auch beim venerischen Speichelfluss gegeben wird.

Und dann soll man langes, ununterbrochenes Schlafen nicht gestatten, weil es zur Unterdrückung des Speichelflusses Veranlassung giebt, indem nemlich die ihn befördernden Drüsen etwas entzündet sind, und diese Entzündung gern im Schlafe zunimmt, mithin die Excretion mindert. Tissot hat darauf vorzüglich aufmerksam gemacht.

Jede Unterdrückung des Speichelflusses ist leicht mit gefährlichen Folgen begleitet.

Am meisten geben dazu Anlaß:

Ganz kalte Getränke;

Hefriger Durchfall;

Schreck und andere seiner Heftigkeit gleichwirkende Leidenschaften.

Ueberhand nehmende Entzündung.

Anderer Erkältung; noch mehr in die Augen fallende brauchen nicht erwähnt zu werden.

Wo so eine Unterdrückung eintrat, sucht man sie durch die ihrer Ursache angemessenen Mittel zu heben, stillt den Durchfall durch schleimige Klystiere, gelinde Opiaten, sucht die Erkältung durch schweißtreibende Mittel, kleine, nur Ekel erregende Brechmittel wieder gut zu machen, besänftigt die Entzündung durch Umschläge, durch Vesikatorien im Nacken, und läßt bei dem allen noch gelind reizende und erweichende Dämpfe von Stierblumen mit Essig einathmen, und dergleichen.

Die Abtrocknungsperiode erfordert bei solchen Blattern gewöhnlich ein etwas wärmeres Verhalten. Die Oberhaut ist an so vielen Orten beinahe abgelöst, dünn, als Blättern da waren, dadurch aber ist sie auch sehr



empfindlich geworden, namentlich gegen den Eindruck kalter Luft. Man sucht diese nach den Umständen durch Kleidung, durch mäßige Stubenwärme u. s. f. zu entfernen.

Die vorher da gewesene Ethenie kommt in dieser Periode um so weniger in Betracht, jemehr die Eiterung, antisthenische Behandlung dieselbe vermindert, verändert hat; dem Kranken ist daher auch ohne Bedenken nun wieder ein Genuß leicht verdaulicher, nährender Stoffe, reiner Luft, Zerstreuung und kurz alles das wieder zu erlauben, was zur Belebung, Inzitivung seines Organismus wohlthätig, obschon mäßig wirken kann.

Während und bald nach der Abtrocknungsperiode hat man nicht allein ehemals, sondern auch jetzt Abführmittel, besonders Mercurialia, als ein vorzügliches Bewahrungsmittel vor Nachkrankheiten ziemlich allgemein angepriesen. Hufeland, Hecker, Conzbruch u. empfehlen sie unbedingt. Andere jedoch machen ihnen den Werth sehr streitig.

Hecker empfiehlt z. B.

Rec. P. rd. Rhei s. Jalapp. ℥ß—gr. xv.  
Merc. dulc. r. ppt. gr. v—℥ß.  
Ol. dest. menth. pip. gtt. iv.

M. F. P. D. jv tales Doses.

S. Jeden dritten Morgen ein solches Pulver zu nehmen.

Hofmanns Pockenpillen sind bekannt. Sie bestehen aus:

Rec. Merc. dulc. gr. lx.  
cui inf.  
Spir. vin. rectificat. q. s. deflagr.  
Residuum fiat c. Mic. pan.  
mucilag. q. s. pil. No. 80.

D. S. So viel Stück, als die Kinder Jahre haben, alle 3 oder 4 Tage.



Indessen verdient Jahn's Bemerkung dabei nicht außer Betracht gelassen zu werden.

„Den Beschluß der ganzen Behandlung, sagt er, hat man in den vorigen Zeiten fast immer mit einigen Abführmitteln in kurzen Zeiträumen zu machen empfohlen, und diese Methode hat erst neulichst wieder an Herrn Hufeland, den ich sehr verehere, eine Stütze bekommen. Als allgemeine Norm für jede Blatternkrankheit kann sie aber gewiß nicht aufgestellt werden. Man kann sie nicht einmal für durchaus nützlich bei sthenischen Blattern halten, geschweige denn vollends bei asthenischen, wo man sie doch wegen der mancherlei Nachkrankheiten, die oft auf asthenische Blattern folgen, für ausgezeichnet hülfreich hält.“

Abführungen können jedoch nach der Blatternkrankheit Nutzen haben, wenn durch die vorhergegangene Fieberzeit die Organe des Unterleibes so angegriffen, und in ihrer Ökonomie so zerrüttet sind, daß Unreinigkeiten und schädliche Stoffe mancherlei Art sich im Darmkanale angehäuft haben, durch welche die Ernährung und Assimilation gestört wird. Diese Zerrüttung im Innern des Unterleibes zeigt sich in üblem Aussehen, blasser, erdfahler Farbe, blauen Ringen unter den Augen, fortdauernder Schwäche in den Gliedern, Mangel an gehörigem Appetite und ruhigem Schlafe, vielen hervorkommenden Blutschwären. Die eigentlich angezeigten Stärkungsmittel werden durch diesen Zustand der Gedärme in ihrer Wirkung gehemmt, sie helfen wohl noch die Beschwerden vermehren, da sie nicht verdaut werden. Ein einziges Abführmittel zu rechter Zeit erhöht die Empfänglichkeit des Verdauungskanales für die Kraft tonischer Mittel ungemain. Die Schwächung, welche dadurch veranlaßt werden könnte, ist geringe, vorübergehend, und die Kräfte restauriren sich so leicht, daß davon durchaus kein Nachtheil zu erwarten ist.



Auch hier also ist es nöthig, zu prüfen und das Beste zu behalten.

Das Jucken, das in und während der Abtrocknungsperiode Statt findet, wird durch Waschen mit lauer Milch, durch Milchbäder, durch laue, mit erweichenden Kräutern bereitete Bäder am meisten erleichtert; durch alle diese Mittel wird auch der Schmerz in den noch eiternden Pusteln gelindert, die man mit einem scharfen Instrumente aufschneiden sollte, worauf denn das Abwischen des herausdringenden Eiters mit einem, in Buttermilch getauchten Schwamm die besten Dienste thun würde. Nur hat man beim Aufschneiden immer bald mit den Eltern, bald mit den Kindern so zu kämpfen, daß es meistentheils unterlassen wird.

Verstopfung der Nase ist bei den Blattern, wenn diese innerlich und äußerlich die Höhle derselben besetzt halten, nicht selten, muß aber nothwendig beseitigt werden, da es gar nichts seltenes ist, daß sonst eine Verwachsung des einen Nasenloches, oder wenigstens eine Verengerung zurückbleibt.

Mit Einspritzungen, mit einer elastischen Sonde, mit einer Wicke, Turunde, läßt sich dies am besten verhindern. Man bestreicht die Leßtern vor dem Einbringen mit etwas Majoranbutter, oder Unguento populeo, Rosenpomade, oder desß Etwas, und erneuert es so oft, als möglich, nur nicht zu oft, um nicht unnöthige, oder zu heftige Schmerzen zu verursachen.

Vieles von dem Vorgetragenen, namentlich das, was die örtlichen Affektionen anbelangt, wird denn doch auch seine Anwendung bei asthenischen Blattern finden, von denen wir nun sprechen müssen.

Man hat wohl zu bemerken, daß die Asthenie der Blattern direkt, gleich vom Anfange da seyn kann, oder nur indirekt, in dem Verlaufe der Krankheit entstanden.



Man darf ferner nicht unbemerkt lassen, daß die Heilung des Typhus nach seinem Grade, nach seiner Form angezeigt ist, ohne daß deswegen die Blattern einen sehr wesentlichen Einfluß darauf hätten. Das Einzige, was dabei zu bemerken ist, daß wir unter den etwa angezeigten verschiedenen Mitteln vorzugsweise diejenigen wählen, welche auf die Thätigkeit der Haut hinwirken können, also beim Typhus nervöser Art vornehmlich *Serpentaria*, *Kampher*.

Wenn man bei den Schriftstellern findet, daß sie diese Mittel vorzüglich gut befunden hätten, während Andere wieder der *China*, der *Valeriana*, den Vorzug einräumen, so kann man dies nur nach der verschiedenen Art des Typhus beurtheilen, der die Hauptindikation giebt.

Direktasthenische Blattern treffen vornehmlich Kinder, die übelgenährt, ausgemergelt, kurz zu jeder asthenischen Krankheit disponirt sind, so, daß der Blatternstoff diese Disposition nur entwickelt.

Gewöhnlich geben sie sich dann noch durch folgende Zeichen bestimmter zu erkennen.

Vor ihrem Ausbruche geht große Trägheit und Schwere vorher. Die Glieder sind wie zerschlagen, das Kind ist weinerlich, verdrossen.

Es will immer schlafen, und doch ist sein Schlaf unruhig, unterbrochen, nichts weniger, als erquickend.

Alle die gelindern Grade von Convulsionen, das sogenannte innere, durch Auffahren, Zähneknirschen, Lächeln, bezeichnete böse Wesen fehlen fast niemals.

Die Haut ist kalt und blaß.

Der gewöhnliche Begleiter von Krämpfen, vieler dünner, blasser Urin mangelt meistens nie.

Ekel, Würgen, Brechen, belegte Zunge, kurz alle Symptome eines affizirten Darmkanals fehlen dann auch nicht.



Der zu frühe oder zu späte, zu langsam oder zu schnell, nicht normgemäße Ausschlag bestätigt dann das Bild, das wir uns schon vor seinem Erscheinen denken mußten, und das dann durch den fernern Verlauf, durch die abnorme Eiterung, Gestaltung, Füllung der Blattern vollendet wird, wobei nun die Art des Typhus, namentlich der faulige oder nervöse, oder gallige Charakter desselben seinen wesentlichen Einfluß zeigt. Beim fauligen ist die Lethargie, der entsetzlich aashafte Geruch das wesentlichste Symptom.

Eine mäßige Asthenie hat gerade keinen allzu nachtheiligen Einfluß. Wenn die Blattern denn nur sonst regelmäßig und nicht in zu großer Menge erscheinen, so geht alles fast eben so leicht, so gut hin, als da, wo eine gelinde Sthenie ist. Wissen wir doch schon, daß einige Complicationen der Blattern mit chronischen Racherien, Atrophie, englischer Krankheit z. B. u. s. w. im Durchschnitt die letztern immer gelinde seyn lassen.

Alles kommt bei einer solchen Asthenie nur darauf an, daß man sie gleich im Anfange als solche und in dem Grade behandelt, den sie voraussetzen läßt, daß man auf Erhaltung, auf Vermehrung der Kräfte denkt, und den Mangel an Reize ersetzt, der bisher obwaltet, wegen dessen auch jetzt der Ausschlag weder in gehöriger Ordnung, noch in normaler Gestaltung erscheint. Die flüchtig reizenden Mittel, die sogenannten diffusiblen Reize, welche vornehmlich auf die Haut wirken, gewählt, wie sie sich zum Grade der Asthenie, zu den etwa vorzugsweise obwaltenden Symptomen am besten eignen, müssen hier die Hülfe allein versprechen.

Brechmittel sind hier, im Anfange, oft ein Hauptmittel, zumal da, wo ein sogenannter schleimiger nervöser Typhus wirkend ist. Man wendet sie unmittelbar oder in kleinen, nur Ekel erregenden Dosen an, kurz mit



allen den Kautelen, die im ersten Theile unter der Rubrik Schleimfieber gegeben worden sind.

Dann sind hier alle die versüßten mineralischen Säuren, der Hirschhorn, der Minderersche Liquor in Infusis von aromatischen Pflanzen, von Baldrian, so wie im höhern Grade die China, die Serpentaria, die Imperatoria, Senega, Kampher, Opium, Zinkblüthen, Merkur u. s. f. zu gebrauchen, namentlich zur Belebung der Haut auch Senfumschläge, Bäder mit Salz, mit Weinessig, mit aromatischen Kräutern geschärft.

Oft setzt nur die widernatürliche Empfindlichkeit des Magens so viel Hindernisse bei der Anwendung des ganzen antiasthenischen Verfahrens entgegen. Alles, selbst die kleinsten Portionen der dargereichten Arzneien werden ausgeworfen.

Dem läßt sich denn nicht besser begegnen, als durch Anwendung des Rivierischen Tränkchens in Zwischenzeiten, durch Opiatpflaster, auf die Magengegend gelegt, durch Beimischung der ihm etwa besonders zusagenden Gewürze, die man nun freilich so lange wählen und vertauschen muß, bis sich das rechte entweder gefunden hat, oder durch die Anwendung der übrigen äußern Mittel, durch Klystiere, seine Empfindlichkeit gemindert ist.

Die Klystiere reizender Art sind bei diesem Zufalle am wenigsten zu vernachlässigen. Man bereitet sie aus Pfeffermünz-, Krausemünz-, Melissenkraut-, Pomeranzenblätternaufguß, aus Schafgarbe, Chamillenblüthen, kurz aus einem oder mehrern der Vegetabilien, die der Magen nicht gern nehmen will, und sieht nur darauf, daß sie in kleiner Menge gegeben werden ic., damit sie nicht den Darmkanal zur schnellen Zusammenziehung und Austreibung reizen, dann setzt man aus gleichem Grunde noch Stärke oder einen andern Schleimstoff zu.



Daß sich ihnen übrigens darum noch auch alle andere sonst angezeigte starkwirkende Stoffe, Opium, Kampher, Asa, Bibergeil *rc.*, zumischen lassen, bedarf kaum einer Erinnerung.

Sahn rettete einmal einen Kranken dadurch, daß er ihn in Flanell einschlagen ließ, der in warmen Senfabsud getaucht war. Die unthätige Haut bekam dadurch Röthe, Wärme, und ließ nun die Blattern zum Vorschein kommen.

Hat man auf diese Art die asthenischen nervösen Blattern bis zur Ausbruchsperiode selbst glücklich hinübergebracht, war es glücklich, sie in gehöriger Menge und naturgemäßer Beschaffenheit zum Vorschein kommen zu lassen: so pflegen sie dann auch, wie bei den sthenischen, einige Tage Ruhe zu geben, wenigstens weniger dringende Symptome zu verrathen. Diese benutzt man zu einem vorsichtigen Versuche, die nun minder nothwendiger gewordenen flüchtigen Reize mit permanenten, fixen entweder ganz zu vertauschen, oder doch wenigstens zu verbinden, also China, und wo dies nicht geht, wo sie nicht vollkommen angezeigt ist, nicht zusagen will, Aufgüsse von Balsdrian und dergleichen mit bittern Extrakten, von welchen sich anfangs das Extractum fumariae, dann das Extr. C. B. und späterhin das Extr. gent. vorzüglich empfiehlt.

Dadurch wird der neuen, der gefährlichsten, bevorstehenden Eiterungsperiode am besten vorgearbeitet. Es ist ein Theil der Kräfte herbeigeschafft, der hier nun zur Ueberstehung so nothwendig ist.

Leider glückt es nur nicht immer, durch alles, was vorher geschah, den Ausbruch so glücklich von statten gehn zu sehen. Oft scheint es wirklich an Kraft zu fehlen, das, was sich an Blatterngift im Körper umhertreibt, auf die Haut absetzen zu können. Sie erschöpft sich dabei.



Der Blatternstoff scheint am Ende die Lunge zu affiziren, und wenn auch jede solche Vorstellung nur gewagt ist, so ist doch so viel gewiß, daß sich eine asthenische Entzündung der Lungen und Respirationswege oft dazu gesellt, die die Funktion derselben ungemein erschwert, nur mit gewaltsamer Anstrengung möglich macht, und endlich das Ende des Lebens, nach einiger Wiederkehr eines scheinbaren Besserwerdens herbeiführt. Darum ist freies, ungehindertes Athemholen selbst da, wo alles schlimm scheint, so eine gute Vorbedeutung, und das Gegentheil davon so ein schlimmes Anzeichen.

Audere, minder dringend gefährliche direkt asthenische Blattern verrathen ihren Charakter nur durch die Zufälle nach ihrem Verschwinden und durch die Dauer ihrer Eis-terungsperiode.

Wenn noch etwas in der beschriebenen Affektion von Nutzen seyn kann, so ist es Opium und Quecksilber. Reil gab letzteres in großen Gaben, aller 3 Stunden bei einem Alter von 10 Jahren zu 3 Gran mit zwei Tropfen Laudanum, bis zu einem eintretenden Speichelflusse.

Wenn man solche Blattern nun aber bis in die Eis-terungsperiode selbst geführt hat, wo nun die Gefahr wieder größer ist, so kann man denn nun nichts mehr thun, als die so allgemeine Anzeige besagt, die Kräfte zu unterstützen, die etwa dringenden Symptome zu beseitigen. Für die erstern bleibt uns nichts, als die fernere Anwendung der bittern, belebenden, fixen Reizmittel mit flüchtigen, mit denen verbunden übrig, die etwa die vorhandenen Symptome nöthig machen, z. B. Angustura, Columbo- rindezusatz beim Durchfall.

Ueberhaupt dürfte der letztere das gewöhnlichste Symptom seyn, das zumal dann in jeder Periode, auch in der vorhergehenden, zu beseitigen wäre, wo er wässerig, colligativ, offenbar die Kräfte wegnehmend vorhanden wäre.



Es ist zwar nicht zu leugnen, daß in der Eiterungsperiode ein mäßiger Durchfall, der wirklich viel Koth fortführt, nicht die Kräfte erschöpft, ein sehr günstiges Zeichen ist, wie schon S. 239 erinnert wurde. Bei solchen Blattern jedoch ist alles Ernstes darauf zu sehen, daß er nicht diese Gränzen überschreite. Die allgemeine, wirklich mit Ernst ergriffene Anzeige wird bei seiner Behandlung der sicherste Rathgeber seyn. Die Kräfte zu erhalten, wird hier nicht anders, als auch in Betracht seiner von Nutzen seyn müssen. Sind im Darmkanal Stoffe, die zu entfernen sind, so wird er dadurch am ersten in den Stand gesetzt werden. Ist er im Anfange zumal da, so werden ohne Bedenken schleimige Lavements von Stärke und bittern Kräutern mit Laudanum, Einreibungen flüchtiger, reizender, belebender Art in den Unterleib, Theriakpflaster, und was etwa sonst schon an andern Orten als hülfreich gegen ihn anempfohlen worden ist, mit dem größten Rechte anzuwenden seyn.

Hätte jede Blatternepidemie nur diese zwei Formen des sthenischen und asthenischen Charakters gehabt: so würde man doch wohl minder über ihre mörderische Wuth geklagt haben.

Leider aber ist erstlich die faulige asthenische Form in jedem Falle noch viel gefährlicher, und nach dem zu beurtheilen, was über diesen Typhus im Allgemeinen schon gesagt worden ist. Die örtliche Krankheit kann die dort geschilderte Gefahr nicht mindern, kann sie nur erhöhen. Die Behandlung ist der des fauligen Typhus überhaupt gleich. Nur will man hier von der äußerlichen Anwendung des Kamphers Wunderdinge gesehen haben. C. L. Hofmann rettete ein Mädchen dadurch, daß er sie in Leinwand einschlagen ließ, die über und über mit einer in Eidotter bereiteten Kamphersolution getränkt war. Gegen den innern Gebrauch streiten dagegen andere desto mehr, und empfehlen vornehmlich die (mineralischen) Säuren mit Opium.



Immer ist hier von einer direkt-asthenischen fauligen Asthenie die Rede. Viel schlimmer sind aber die Epidemien, wo sich eine indirekte Schwäche dazu gesellte, nachdem vielleicht die Krankheit immer im Anfang den günstigsten Charakter behauptete, oder wohl gar eine heftige Sthenie bildete.

Gleichwie es Faulfieberepidemien giebt, die durch vorhergegangene Ueberreizung die nachfolgende indirekte Schwäche im heftigsten Grade erscheinen lassen, so giebt es auch öfters solche Blatternepidemien. Da die Zufälle, durch die sich eine Epidemie charakterisirt, mit geringen Modifikationen fast bei allen Kranken gleich sind, und eben durch dieses Gleichseyn ihr epidemischer Charakter bestimmt wird, da aber bei den wenigsten überfallenen Individuen sthenische Anlage angenommen werden kann: so sieht man von selbst ein, daß eine solche Sthenie entweder gar nicht anders, als dem Anscheine nach existirt — durch die Symptome dargestellt, welche die Einwirkung des die Epidemie begründenden Stoffes erzeugt — oder daß dieser in der That die Sthenie erst schafft, aber zugleich damit auch Hypersthenie, so wie endlich dadurch indirekte Schwäche herbeiführt, ohne daß wir, so lange nicht die Dauer der Epidemie empirisch das Verfahren gelehrt hat, dem einen, wie dem andern begegnen könnten.

Eine andere Art, wie Blattern indirekt-asthenisch werden können, ist das unzuweckmäßig und zu weit getriebene antiasthenische Verfahren, daher sie so leicht in den heißen Stuben gemeiner Leute, durch die dargereichten Spirituosa, Weine u., faulig, nervös wurden.

Und die dritte Art beruht auf der enormen Menge und starken Eiterung selbst der gutartigsten Blattern, daher auch die zusammenfließenden Blattern, die an sich keinesweges einen solchen bössartigen Charakter haben, doch aus diesem Grunde, da, wo sie zu den asthenischen gehören, eine sehr heftige Sthenie, und damit dann



auch auf dem bekannten Wege indirekte Schwäche hervorbringen müssen, hervorbringen können, wo nicht alles gethan wird, um der erstern gleich im Anfange Gränzen zu setzen.

Freilich kann aber der schnelle Uebergang des einen Zustandes in den andern auch den Vorsichtigsten irre führen, oder wenigstens von Ergreifung der gehörigen Maaßregeln abhalten, so lange er nicht den Charakter der Epidemie zu studieren Gelegenheit oder den Kranken gleich von vorn herein zu behandeln hatte. Oft hatte dieser vor dem Ausbruche alle Symptome der heftigsten Ethenie; hier sah man ihn nicht, man ward erst gerufen, als der Ausbruch da war, und damit trat vielleicht eine eben so starke indirekte Schwäche ein.

Einen Unterschied in der Behandlung macht indirekte und direkte Schwäche zwar, allein dieser ist schon an einem andern Orte im ersten Theile erörtert, und übrigens bezieht sich derselbe doch mehr auf die Art der Darreichung der Arzneien, als auf die Wahl der letztern selbst, die in der Hauptsache dieselben bleiben.

Säuren und Opium sind bei manchen Aerzten auch hier die Hauptmittel, während Andere wieder andere vorzugsweise rühmen.

Es ist unmöglich, die Heilung der Blattern für alle die einzelnen Fälle zu bestimmen, wo eine Complication mit einem andern Krankheitszustande eintritt.

Genügen muß hier der oft schon bemerkte allgemeine Satz, daß der Ausschlag durch solche Complicationen gestört, verhindert werden kann, zu erscheinen, daß man deshalb dann die Complicationen aus dem Wege zu räumen suchen muß, wodurch der erstere auch am zweckmäßigsten behandelt wird; daß man in andern Fällen unter



den angezeigten Mitteln am liebsten diejenigen wählt, welche vorzugsweise sowohl zur Leitung und Hervorlockung des Ausschlags geschickt, als auch zur Heilung des damit verbundenen gleichzeitigen Uebels anwendbar sind.

Dies geht viel häufiger an, als man denkt; gegen Würmer, Krämpfe, Entzündungen, englische Krankheit, Keuchhusten, Atrophie, die so oft mit Blattern complicirt sind, sind Opium, Quecksilber, Valeriana, Spießglanzmittel, Schwefel unsere wirksamsten Mittel; sie sind es ja aber auch gegen die Blattern, und hier kann daher keine große Verlegenheit obwalten; dasselbe gilt von einer Complication mit Schleimfieber.

Schwieriger ist die mit einem gastrischen; wenn es darauf ankommt, ein abführendes Mittel anzuwenden, das an sich im Anfange so viel gegen sich hat, und doch in diesem Verhältnisse das einzige seyn kann, den Ausbruch zu beschleunigen. Richtige Erkenntniß, Behutsamkeit, Aufmerksamkeit auf die Winke der Natur, wodurch sie eine Dejectionem alvinam andeutet, (siehe im ersten Theile das ganze Capitel über Gallenfieber und gastrisches Fieber;) können hier allein leiten.

Die Nachkrankheiten, welche nach den Blattern so leicht zurückbleiben, zu verhüten, steht nicht immer in unserer Gewalt. Ihre Behandlung selbst ist nicht hier, ist da zu suchen, wo sie ihre Stelle fanden oder noch finden.

Größtentheils beschränken sich dieselben aufs lymphatische Gefäßsystem, auf Drüsengeschwülste und Bereitungen der Drüsen. Vergebens streitet man mit den wirksamsten Mitteln gegen sie, da man das Verhältniß von ihnen zu ihrer Ursache, dem Pockenstoff, gar nicht kennt, und durchaus nur empirisch — grob empirisch —



bald aus dem Mineralreiche und bald aus dem Pflanzenvorrathe die wirksamsten Mittel hervorsucht. Die unzähligen Opfer, welche auf diese Art, zwar mit dem Leben den Blattern entkamen, aber nur, um abschreckende Bilder des Elends, der Häßlichkeit und des Siechthums zu seyn, müssen um so mehr dazu auffodern, die Wohlthat allgemeiner zu verbreiten, die uns

### die Schutzblattern

gewährt haben.

Ich gestehe offen, daß jede Lobrede, die man bey Einimpfung der natürlichen vor kurzem noch hier und da hielt, mir nur als Satyre auf Medicinal-Polizei und Vorurtheile der Aerzte erschien.

Wie konnte man sie noch hier und da anempfehlen, da man weiß, daß sie doch immer einige nicht zu rettende Opfer verlangte, da man annehmen darf, sie würde noch weit mehr hingerafft haben, wenn nicht alle möglichen Cautelen, Vorbereitungen, Auswahl gesunder Kinder, die beste Witterung u. s. f. es verhütet hätten? Den Grund für sie noch jetzt anzuführen: es könne eine Blatternepidemie an einem Orte ausbrechen, wo keine Kuhpockenlymphe zu haben sey, kann nicht anders, denn als ein indirekter Vorwurf betrachtet werden, den man der Trägheit der Aerzte und der Sorglosigkeit der Medicinalbehörden macht. Es ist jetzt wahrlich Sache des Staats, für immer vorhandenen Lymphvorrath von Schutzblattern zu sorgen. Der preussische Staat hat darin ein Beispiel gegeben. Es ist aber auch Sache des Staats, die Impfung mit den andern Mitteln durchzusetzen, die ihm zu Gebote stehen. Sie ist den Kindern nöthiger, als die Ceremonie der Taufe. Jene schützt ihr Leben vor einer mörderischen Krankheit, und diese setzt es oft der Gefahr einer solchen aus. Alle diese großen Vortheile sind nun



durch Millionemale wiederholte Erfahrungen ausgemacht; alle eingebildete Gefahren sind durch eben so vielmal wiederholte Erfahrungen widerlegt. Von allen Millionen Geimpften ist vielleicht noch nicht einer gestorben; wer die Macht hat, dieses Rettungsmittel zu verbreiten, und sie nicht anwendet, macht sich der Menschheit und dem Himmel verantwortlich.

Die Eigenheiten und wesentlichen Vorzüge der Schutzblattern sind folgende:

Sie sind nie dem Leben eines Erwachsenen, eines Kindes gefährlich, meistens gelind, bisweilen mit heftigem Fieber, heftiger Entzündung begleitet, ohne daß sie deswegen aber je gefährlich geworden wäre. Auch tritt der letztere Fall nur da ein, wo schon eine Complication des Impfstoffes mit den Ursachen zu Krämpfen und dergleichen Statt findet, welche im Organismus da waren und nun gleichsam mit thätig werden.

Das Charakteristische der Schutzblattern ist die Impfpustel, und ein gelinderes oder heftigeres Fieber. Alles andere ist nur zufällig.

Weder einer von den den Blattern eignen Zufällen, noch eine von den Nachkrankheiten derselben lassen sie je zurück.

Sie stecken nicht durch Luft, durch Berührung, sondern nur durch wirklichen Uebertrag der Materie in einen andern Körper mittelst Entblößung einer kleinen Hautstelle von ihrem Oberhäutchen an, was nun zufällig, meistens aber nur absichtlich geschehen kann.

Dann wird die Krankheit aber nur zum Vorschein kommen, eine Mittheilung also aber nur möglich seyn, wenn ein solcher Mensch



- a) noch nicht die Menschenblattern,  
 b) noch nicht schon einmal die Kuhblattern gehabt hatte.

Außerdem kommt entweder gar keine Wirkung zum Vorschein, oder nur eine sogenannte unächte Schutzblatternkrankheit.

Durch diese Art der Mittheilung unterscheidet sich wesentlich die Kuhpockenkrankheit von den menschlichen Blattern.

Bei diesen stand es uns nehmlich, wenn man sie impfte, niemals frei, sie nur auf das Subjekt zu beschränken, welches geimpft war. Ein Kind wurde geimpft, unter allen den Umständen, die den besten Ausgang bewirkten, tausende bekamen aber vielleicht durch diesen Kanal natürliche Blattern, und mußten dem Staate mit ihrem Leben, dem Verluste ihrer Gesundheit, die Rettung des einzigen bezahlen. In einigen Städten, wo man darauf achtete, hatte man davon den entsetzlichsten Beweis. Von 1731 bis 1773, wo in London die Impfung durch die Bemühungen der Lady Montague und den griechischen Arzt Pylarini in Aufnahme gekommen war, also binnen zwei und vierzig Jahren, starben allein 24,549 Menschen mehr, als in den zwei und vierzig Jahren vorher.

Da die Kuhpockenkrankheit nie gefährlich ist, so erfordert sie auch nie eigentliche ärztliche Hülfe.

Wer sie einmal überstanden hat, kann, weder absichtlich noch durch Zufall, noch einmal von ihr, noch von den Menschenblattern heimgesucht werden.

Um aber dieses Vortheils theilhaftig zu werden, muß die Impfung mit ächtem Kuhpockenstoff gemacht seyn.



Die Impfmaterie muß von gehöriger Güte,

die Impfung selbst mit der nöthigen Aufmerksamkeit gemacht seyn.

Unter solchen Umständen, Eigenheiten und Bedingungen sind sie das einfachste und sicherste Mittel, die Blatternpest nicht allein von allen einzelnen Städten und Dörfern entfernt zu halten, sondern selbst vom Erdboden überhaupt zu verbannen, wodurch sie sich denn mit der Realisirung dieses schönen Traums nach Jahrhunderten vielleicht selbst unnöthig machten.

Um aber dahin zu kommen, müssen nur Aerzte impfen.

Die meisten Gelegenheiten, den Schutzblättern Vorwürfe zu machen, kamen daher, daß Pfarrer, und andere nicht genau mit der Sache bekannte Leute impften, wodurch zu unächtten, nicht schützenden Kuhpocken Veranlassung gegeben wurde, oder wobei man nicht genau auf den Verlauf etc. gesehen hatte.

Es muß ferner stets nur mit ächter Lympherimpfung geimpft werden. Diese zu haben ist mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, welche durch folgende Erfahrungssätze am sichersten vermieden werden.

Die Materie wird entweder aus ächten Kuhblättern von der Kuh oder aus der Pustel eines Subjekts genommen, was damit behaftet war.

Da auch die Kühe selbst eben so gut ächte als unächte Kuhblättern haben können, so ist es wohl zu merken, daß die ächten bläuliche, mit einer wasserhellen Feuchtigkeit angefüllte Bläschen an den Eutern der Kühe sind. Nur so lange sie diese Kennzeichen haben, sind sie zur Uebertragung ächter auf den Menschen fähig. Dies ist um so nothwendiger in Betracht zu ziehen, da auch



die Rülhe selbst mit unächten Blattern geplagt sind, worunter man vornehmlich

- a) die schwarzen,
- b) die gelbbraunlichen,
- c) die weißen,
- d) die Windpocken,
- e) die schorfigen Kuhpocken.

Bemerkt hat, die zwar alle durch die in den Pusteln enthaltene Lymphe dem Menschen eingimpft werden können, die alle alsdann auch ihnen ähnliche Blattern bei ihm erzeugen, aber nie gegen die Ansteckung der Menschenblattern sichern.

Nimmt man, was der gewöhnlichere Fall ist, die Lymphmaterie von einem Menschen, so muß man darauf achten, daß dieselbe

- a) mit ihren vollkommenen charakteristischen Merkmalen vorhanden sey;
- b) zu der Zeit genommen werde, wo sie vollkommen ausgebildet und reif ist;
- c) von einem Menschen genommen werde, der vorher weder ächte noch unächte Schutzblattern, noch etwa gar schon Menschenblattern gehabt hatte;
- d) nur aus der Impfpustel selbst genommen werde, nicht etwa aus einer andern an einer andern Stelle des Körpers erscheinenden, was bisweilen der Fall ist;
- e) die Zeit der Reife der Lymphe und ihrer vollkommenen Ausbildung da ist, wo sie vollkommen dünne, wasserhelle, durchsichtig, dem Wasser ähnlich und in einer Blase enthalten ist, welche denen gleicht, die ein spanisches Fliegenpflaster zieht. Diese Beschaffenheit hat sie vom fünften bis höchstens zeh-

dazu  
neue  
Jeder  
ihm  
komm  
also  
sich  
figen  
das  
schieb  
sicht  
fange  
bewir  
häute



ten Tage. Nach dieser Zeit bildet sich ein rother Kreis um die Impfpustel, und dieser ist das sicherste Zeichen der nun eintretenden Entmischung;

f) kann man die mit einer Nadel- oder Lanzettenspitze entnommene Impfmaterie sogleich auf den gegenwärtigen neuen Impfling übertragen, so ist dies am besten;

g) geht dies aber nicht, so kann man zwar die Materie zwischen Glasplatten und auf andere halb mehr oder weniger gerühmte Art aufbehalten, aber kaum einen Monat von ihrer Wirksamkeit überzeugt seyn. Alles kommt bei der Aufbewahrung darauf an, daß sie in einem dem Zugang der Luft verschlossenen Raum enthalten sey, und beim Gebrauch nur durch Dämpfe von warmen Wasser flüssig gemacht werde. Indessen auch heftige Wärme und Kälte hat auf ihre Mischung nachtheiligen Einfluß, und beide erschweren also ebenfalls ihre Aufbewahrung.

Was das Einimpfen selbst anbelangt, so hat man dazu verschiedene Methoden, und wird auch noch immer neue zum Vorschein bringen. Dies kann nicht fehlen. Jeder, der sich sehr damit abgiebt, hat Handgriffe, die ihm Zufall, Nachdenken lehrten, mit denen er besser auskommt, als mit andern seinen Collegen eigenen, die er also auch für besser hält und allgemein empfiehlt. Die sicherste ist ohne Zweifel, wenn man die mit der flüssigen Materie benezte Lanzetten- oder Nadelspitze unter das Oberhäutchen ganz flach unter einem schiefen Winkel schiebt, so, daß ein wenig Blut durchschwitzt. Der Vorsicht wegen macht man einige solche Stiche in einem Umfange, am Oberarme, um die Auffangung desto besser zu bewirken, und bedeckt dann die Stelle mit Goldschlägerhäutchen, gegen den Zutritt der Luft, läßt ein Kleid mit



weiten Ärmeln tragen, und sucht ihn von Erhitzung, vieler Bewegung abzuhalten, um die Aufsaugung desto besser zu begünstigen. Daß man nun vollends den Eltern sagen muß, es sey nöthig, alles Kratzen und Reiben der geimpften Stelle zu verhüten, versteht sich von selbst.

Wenn geimpft werden müsse, in welchem Alter, zu welcher Jahreszeit, ist vollkommen gleich. Jedoch würde ich das erste Viertel- oder halbe Jahr, zum wenigsten das erste Vierteljahr, dann die Zahnungsperiode ausnehmen, auch den Winter weniger anempfehlen, als die übrigen Jahreszeiten.

Das erste Lebensalter darum, weil hier die Haut noch so runzlich, voll haariger Wolle (Lanugo), das Fleisch noch so schlaff ist, wodurch denn doch die Impfung unsicherer, schwieriger gemacht wird.

Die Zahnungsperiode, weil hier der kindliche Organismus sich in einer sehr heftigen Reizung befindet, und diese denn doch durch diesen neuen Reiz so hoch getrieben werden könnte, daß nun Krämpfe, Zuckungen, wenn auch nicht unmittelbar, doch bald nachher, veranlaßt würden.

Den Winter, weil er auch die kleinste Unpäßlichkeit schwieriger übersehen läßt, als die milderen Jahreszeiten.

Uebrigens müssen diese Bedenklichkeiten alle weichen, wo man froh seyn muß, guten ächten Impfstoff zu haben, oder wo man eine Blatternepidemie zu fürchten hat.

So ist es auch mit der Vorsichtsregel, Kinder, die an bedeutenden chronischen Uebeln, an Zweiwuchs, Reichehusten, Scropheln und dergleichen leiden, erst davon zu befreien und dann zu impfen. Wo es angeht, ist es allerdings des guten Rufs wegen besser, den wir den Schutzblattern zu erhalten verbunden sind, die durch den



zufälligen durch solche Uebel begründeten Tod eines Impflings tausenden Unwissenden verdächtig werden.

Unter solchen Bedingungen können wir hoffen, immer ächte Schutzblattern eingimpft zu haben, jedoch ist nicht zu leugnen, daß man selbst mit ihrer Beobachtung nicht immer diesen Zweck erreicht hat.

Unächte können, unabgesehen auf Impfung mit kraftloser, verdorbener Materie, bei Kindern entstehen, die sehr schwach, mager, schlaff sind. Sie können, sag' ich, denn als Regel ist es keinesweges anzunehmen; und dann kommen auch unächte zum Vorschein, wenn ein Individuum mit Schutzblatternstoff geimpft wird, das sie schon einmal gehabt hatte, oder von den natürlichen Blattern früher war heimgesucht gewesen.

Um daher auch für eine darauf gegründete Verwechslung sicher zu seyn, muß der Arzt den Geimpften einigemal wenigstens besuchen, und sich, zufolge dessen, was er vom Verlaufe und den Zeichen der ächten Schutzblattern weiß, genau unterrichten, in wie weit dies alles bei seinem Impfling zutrifft. Große Differenzen können und dürfen hier nicht Statt finden, ohne sogleich die Richtigkeit in Zweifel zu ziehen.

Hier also nun der Gang und Verlauf der ächten und unächten Schutzpocken.

Wir setzen also voraus, die Impfung habe gefaßt, so erscheint bei den ächten

am ersten Tage

an der Impfstelle ein kleines rothes Stippchen.

Am zweiten Tage

ist dies rothe Stippchen oder Pünktchen mit einem blaßrothen Kreise so umgeben, daß das Ganze einem Flohstiche gleicht.



## Am dritten Tage

wird aus dem Stippchen ein kleines röthliches, hartes, fühlbares Knötchen.

Bei etwas reizlosen Subjekten, dann, wenn man gerade kein scharfes Gesicht hat, wird man auch wohl von dem allen in den ersten drei Tagen nichts oder doch nichts ganz deutliches wahrnehmen.

## Am vierten Tage

ist jedoch das Stippchen oder Knötchen nicht mehr zu verkennen, ist aber in seiner Spitze blasroth und mit mehr Rosenröthe umgeben, hat auch wohl einige Bläschen von der Größe eines Stecknadelpopfs, und juckt auch wohl, kitzelt.

## Am fünften Tage

ist Form und Farbe viel deutlicher, das ganze Knötchen viel größer, in der Spitze bildet es, oder besser: es fängt an zu bilden, ein kleines, in der Mitte eingedrücktes Bläschen, eine Pustel, in der nun schon eine kleine Menge von Feuchtigkeit ist, welche zur Impfung selbst kann gebraucht werden. Jetzt ist man nun sicher, daß die Impfung gefast hat; und wie sich weiter unten zeigen wird, daß ächte Kuhpocken zu erwarten sind; bei vielen Impfsingen stellen sich auch mancherlei kleine fieberhafte Zufälle ein, sie sind unruhig, misanthig, trinken mehr, und werden blässer.

## Am sechsten Tage

ist die Impfstelle, so wie die darauf sich bildende Pustel noch größer; die kleine Vertiefung darin merklicher, das Ganze gleicht nun einer mattsilberfarbigen Blase mit wulstigem Rande, und einer sich ringsherum ziehenden Röthe, welche dunkler, als bisher wird. Hatte so lange die Pustel einer reifen Menschenblatter ähnlich gesehn: so unterscheidet sie sich nun von ihr durch ihre Größe, durch



die Menge der darin enthaltenen wasserhellen Lymphe, durch den Umfang des sie umgebenden rothen Kreises.

Am siebenten Tage

nimmt Umfang und Erhabenheit zu, und alles Uebrige bleibt.

Am achten Tage

ist dasselbe; nur steigt die Zunahme in schnellerm Verhältniſſe, als vorher; die nur in der Pustel enthaltene Lymphe ist zur Impfung vornehmlich tauglich. Der rothe Hof, welcher die Pustel umgiebt, ist dicht um ihr herum am dunkelsten, in der Mitte, weiter von der Pustel entfernt, weniger dunkel, in seinem äußersten Umfange ganz hellroth, blendend.

Am neunten Tage

schwindet der in der Pustel bisher bemerkbare Eindruck.

Weiläufig gesagt, es rührt derselbe von dem Stiche der Nadel oder Lanzette her. Je nachdem nun mit dieser oder mit jener geimpft war, je nachdem ist auch die Blase selbst und die Vertiefung in etwas verschieden, so daß sie bohnen- oder linsenförmig aussehen kann, und die Vertiefung einer Furche gleicht u. s. f.

Am zehnten Tage

fehlt also die erwähnte Vertiefung, und die ganze Impfstelle sieht einem Blutschwären ähnlich. Die Röthe des Hofes hat sich so ausgebreitet, daß sie die Größe eines Groschen und darüber erreicht.

Am eilften Tage

ist indessen die Krankheit auf ihrer Höhe, das örtliche Leiden hat seinen Gipfel erreicht.

Jetzt ist die Impfstelle geschwollen, roth, glänzend.

Die Pustel strotzt von wasserheller Lymphe, näßt oder platzt gar.



Die Röthe, welche sie umgiebt, nimmt wohl den Umfang eines halben Gulden und noch größern Geldstücks ein. Ja man sehe sie wohl gar zwei Drittheile des ganzen Oberarms einnehmen.

Sie ist zugleich hart, geschwollen und etwas schmerzhaft. Die Geschwulst kann sich auch dem Arme bis an die Achseldrüsen und Ellenbogen selbst mittheilen.

Dabei ist denn nun auch ein fieberhafter Zustand.

Dieser, den man mit dem Namen des allgemeinen Sicherungsfieber bezeichnen könnte, ist zwar oft schon vom neunten Tage an wahrzunehmen gewesen, jedoch machte seine Abwesenheit bis auf den heutigen Tag gar nichts aus. Es äußert sich denn dieser fieberhafte Zustand vorzüglich mit den Zufällen des Hustens, des Schnupfens und des riechenden Athems, des Brennens in den Händen, etwas vermehrter Wärme des ganzen Körpers, und, was nun sich so versteht, schnellern Pulses.

Seltener ist der Fall, daß sich dazu heftigere Hitze, Nasenbluten, Irrededen gesellt.

Meistentheils ist der Grad desselben und der Entzündung am Arme in gleichem Verhältnisse, und wo es sehr stark ist, während sich jene sehr schwach zeigt, da ist meistentheils eine andere Ursache vorhanden, die schon vorher, aber noch nicht entwickelt, im Organismus gewesen war.

Bisweilen ist aber auch das ganze Fieber so unmerkbar, daß es nur den aufmerksamen Beobachter durch die Unlust, die Verdrießlichkeit, die Unruhe, die Blässe, in die Augen fällt, welche die Kleinen an sich wahrnehmen lassen.



Um die Wunde herum brechen auch wohl einige kleinere Bläschen hervor. Sie schießen schnell in die Höhe, bilden runde Knötchen, gleich Mohnkörnern, enthalten etwas Feuchtigkeit in sich, haben einen kleinen Hof, der nach vier und zwanzig Stunden erbleicht; in derselben Zeit oder auch wohl erst binnen acht und vierzig Stunden vertrocknen sie selbst wieder, ohne eben eine Spur zurück zu lassen.

#### Am zwölften Tage

sind die fieberhaften Zufälle wieder völlig im Abnehmen; die Feuchtigkeit in der großen Pustel fängt sich an zu trüben. Es bildet sich oben eine dünne, gelbe, hornähnliche Pustel, deren Mitte bräunlich ist. Die Lymphe in der Pustel wird zähe, milchartig, endlich gelb.

#### Am dreizehnten Tage

ist das Fieber ganz weg, die Pustel hat nun eine bräunliche Kruste, die wie Mahagonyholz aussieht, hart, hornähnlich wird.

Sie wird

#### am vierzehnten Tage

und

#### am funfzehnten

immer härter, brauner, gleicht einem harten Tamarindenkerne, und springt, löst sich endlich ab.

Von dem Augenblicke an, wo die Lymphe zäh, milchartig und trübe ist, taugt sie nach den Behauptungen der mehresten Aerzte zum Fortpflanzen echter Schuztblattern gar nichts. Deshalb haben sie alle den fünften bis eilften Tag ohngefähr als die Zeit angenommen, wo die Lymphe gesammelt werden muß.

Indessen haben doch einige den sich zuletzt bildenden Schorf, auf Erfahrung gestützt, für das sicherste Mittel zur Fortpflanzung gehalten und empfohlen.



James Bryce hält den Schorf für das Extrakt der reinsten und kräftigsten Lymphe, aus dem man, mittelst Auflösung in warmen Wasser, einen wirksamen Impfstoff erhalten kann. Er hat eine Menge mit dem glücklichsten Erfolg angestellter Versuche damit gemacht und gefunden, daß alle Impfungen in Verlauf und Wirkung so regelmäßig waren, als die mit der Lymphe gemachten.

(M. s. James Bryce praktische Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung. Breslau 1803.)

Knaus hat (s. Hartenkeils Mediz. Zeitung S. 264 Jahrg. 1803) weniger diese theoretische Ansicht erleichtert, aber die Sache selbst in Schutz genommen. Sub judice adhuc lis est!

#### Die unächten Kuhpocken

unterscheiden sich von den vorigen durch den schnellern Verlauf, das frühzeitigere Erscheinen aller der den achten eignen Zufälle. Die Pustel kommt früher zum Vorschein, bildet früher einen Schorf, und läßt eben so das bei dem Erscheinen stattfindende Fieber wahrnehmen.

Dst ist die Pustel schon am zweiten, dritten Tage vorhanden, hebt sich dann auch gleich, ist in der Mitte ganz ausgefüllt und sphäroidisch erhoben. Eben so erscheint die peripherische Röthe, welche bei den achten zwischen dem achten und eilften Tage vorhanden ist, entweder gar nicht, oder nur schwach, minder lebhaft, schnell vorübergehend, schon am dritten, vierten Tage.

Da indessen achte und unächte Kuhpocken sogar in einem Subjekte zusammen kommen können, wie wenigstens Einige beobachtet haben wollen, so ist es allerdings möglich, daß man in einzelnen Fällen zweifelhaft



ist. In solchen Dingen kommt es dann darauf an, daß man nur wenigstens nicht zweifelhaft bleibt.

Dazu wird am besten dienen:

a) daß man solche Geimpfte noch einmal mit einer Materie impfe, von deren Richtigkeit man vollkommen überzeugt seyn kann, um zu sehen, ob sie ächte Kuhblattern hervorbringt. Sie kann das nicht, kann nur Lokalzufälle und Unächte erzeugen, wenn einmal die ächten da gewesen waren;

b) setze man die zum zweitemale Geimpften aller möglichen Ansteckung von Menschenblattern aus, um durch die außenbleibende Wirkung, um so mehr von der stattgehabten Existenz der Kuhblattern überzeugt zu werden.

Was die Behandlung der Geimpften anbelangt, so ist bei einer so gutartigen, gelinden Krankheit wenig zu sagen und zu thun nöthig.

Es ist die ganze Behandlung mehr diätetisch, als medizinisch.

Große Erhitzung, jede Erkältung, Aufenthalt in kalter feuchter Luft sind billig zu meiden, damit theils die, ob schon mäßige, Tendenz nach der Haut nicht gestört, verhindert, theils auch nicht etwa eine andere Krankheit zugleich entwickelt wird, welche dann der guten Sache vielleicht ein sehr ungünstiges Urtheil zuziehen müßte, so unschuldig sie auch an sich wäre. Außerdem ist gar nichts dagegen einzuwenden, daß man die Geimpften ganz nach ihrer Laune spielen, essen, trinken, spazieren gehen läßt. Jede solche Unterbrechung des Gewohnten macht nur eher nachtheilige Störungen. Daß man starkreizende Speisen und Getränke, die ja aber schon ohnedies von der Tafel



eines Kindes entfernt seyn müssen, nicht reichen wird, versteht sich von selbst.

In den Tagen, wo die Lokalzufälle am heftigsten sind, kann vielleicht dieser wegen etwas Kühlendes aufgeschlagen werden.

Also am eilften oder zwölften Tage Buttermilch, saure Sahne, allenfalls selbst Bleiwasser. Aller drei Stunden darf dies erneuert werden, oder man benezt bloß die aufgelegte Compressse.

Wisweilen, will die Impfpustel selbst nicht heilen, verbindet man sie mit Quecksilbersalbe, die mit etwas Charpie applizirt wurde, und zwar so lange, bis der Grund roth wird, worauf man entweder nun mit trockner Charpie, oder mit etwas Bleiwasser verbindet.

Jedoch in tausend Fällen ist oft nicht das Geringste nöthig.

Den Vorschlag, bei heftiger Entzündung der Impfpustel aromatische Kräuter mit Kampher aufzulegen, oder eine Salbe von Eidotter und Kampher anzuwenden, kann ich doch weniger billigen, in wie fern die stattfindende Lokalentzündung immer mehr oder weniger als sthenisch anzusehn ist.

Nach den Kuhpocken, zuweilen auch schon am dreizehnten Tage, erscheint nicht selten ein allgemeiner Ausschlag über den ganzen Körper.

Er hat vornehmlich viel Aehnlichkeit mit den kleinen, um die Impfstelle herum aufschießenden, Mohnkörnern ähnlichen, Knötchen.

In den Schutzblättern selbst gehört er nothwendig nicht. Tausende von Geimpften bekommen keine Spur



davon, und sind doch gesichert. Es scheinen also zu seihnem Entstehen mehrere entfernte Verhältnisse beizutragen, die bald da seyn, bald aber auch mangeln können.

Ueberhaupt ist man daher über seinen Ursprung, seine Behandlung noch ganz in Zweifel, nur so viel weiß man, daß er meistens von selbst vertrocknet, oder, wo er hartnäckig ist, den gewöhnlichen gegen Ausschläge so hülfreichen Mitteln, welche die Quecksilber- und Antimonialbereitungen darbieten, am sichersten weicht.

Die Komplikation der Kuhpocken mit andern Ausschlagskrankheiten verdient auch einer kurzen Erwähnung.

Es können Blattern und Schutzblattern in einer Person zusammentreffen, z. B. bei einer Epidemie, wo ein schon Angesteckter, ohne daß man die Ansteckung vermuthen konnte, mit Schutzblatternstoff geimpft wird, oder wenn ein damit Geimpfter, bevor noch die Impfung fassen konnte, sich einer solchen Ansteckung aussetzte. Die Schutzblatter oder Pustel nimmt dann ganz das Ansehn einer großen Menschenblatter an, und es scheint durchaus nicht die Behauptung des De Carro, Ballhorn, Ziegler u. gegründet zu seyn, als ob so eine Impfung auf die Menschenblattern einen günstigen, mildernden Einfluß hätte.

Da sie aber doch auch keinen nachtheiligen hat, so darf uns dies nicht abhalten, zur Zeit einer Epidemie jeden, noch nicht offenbar davon Ergriffenen, zu impfen.

Dagegen aber muß es uns zur Vorsicht auffordern, durchaus nicht einen zur Zeit einer Epidemie Geimpften der Ansteckung aussetzen zu lassen, bis sich die Pustel schon gebildet hat, und ihre peripherische Röthe zwar



Vorschein gekommen ist. Erst da scheint der Organismus gegen jede solche Einwirkung gesichert zu seyn.

Masern, Friesel, Scharlachfieber, wenn sie zufälliger Weise mit den Kuhpocken zusammentreffen, machen sie selten in ihrem Verlauf irre, eher scheinen sie von ihnen unterbrochen zu werden. So schwand einmal das Scharlachfieber am vierten Tage auf einmal, die Kuhpocken gingen ihren Gang fort, als sie geendigt hatten, war auch das Scharlachfieber wieder da.

#### Die unächten Blattern.

Sie müssen hier kürzlich erwähnt werden, da sie auch noch jetzt ihr Daseyn behaupten, in wie fern sie mit den eigentlichen Blattern nur öfters eine große äußere Aehnlichkeit, aber niemals etwas mit dem innern Charakter derselben gemein haben. Im Außern aber ist die Aehnlichkeit so groß, daß es selbst den größten Aerzten bisweilen begegnete, über ihre eigentliche Natur in Irrthum zu gerathen. Anfänglich, wenn sie zum Vorschein kommen, ist das vorzüglich möglich.

Sie sind unter dem Namen

der Spizpocken,  
 der wilden Blattern,  
 der Hundspocken,  
 der Windpocken,  
 der Wasserpocken,  
 der Schaaspocken,  
 der Schweinspocken,  
 der Hühnerpocken

und auch wohl noch unter andern Namen bekannt.



Der Ausbruch findet schon am zweiten Tage, nach den vorausgegangenen kleinen Zufällen, Statt, und erscheint meistens zuerst auf dem Rücken und den Extremitäten, während die ächten gewöhnlich zuerst das Gesicht bezeichnen.

Damit hätte man nun schon zwei selten trügliche Unterscheidungsmerkmale, zu welchen sich denn noch mehrere andere während des Verlaufs gesellen.

Sie bleiben nemlich kleiner.

Sie gehen so schnell, mit oder ohne bemerkbare Eiterung zum Abtrocknen über, daß dies schon am vierten, fünften Tage geschieht, und nun bleibt entweder gar keine Narbe, oder doch nur eine sehr schnell verschwindende Spur zurück.

So ist binnen höchstens sieben Tagen alles vorbei.

Daß demohngeachtet nun aber so wackere Aerzte getäuscht worden sind, hat in dem Umstande seinen Grund: bisweilen kamen immer neue Blattern nach Abheilung der alten hervor, so daß die ganze Krankheit wohl vierzehn Tage dauern und nur durch Beobachtung des schnellen Verlaufs solcher einzelnen Blattern erkannt werden kann.

Jetzt hat man auf genaue Unterscheidung solcher unächtter Blattern um so mehr zu sehen, je mehr ihre Erscheinung Aeltern mit Schutzblattern geimpfter Kinder in Sorgen und die letztern in ein zweideutiges Licht setzen kann, wenn man sie verwechselt.

Die verschiedenen angeführten Benennungen beziehen sich auf verschiedene zufällige Eigenheiten in der Form.

So nennt man sie Steinpocken, wenn sie hart, spitz sind.

Schweineblattern, wenn sie hart und rund, mit einem breiten rothen Rande umgeben sind.



Wasserpocken, wenn sie weich, breit, mit dünner lymphatischer Feuchtigkeit angefüllt, erscheinen.

Der eigentliche Pockengeruch (s. S. 225) fehlt bei den unächten Blattern gänzlich, wenn man Vogels Bemerkungen glauben kann. Dies wäre ein neues sehr wesentliches Unterscheidungskennzeichen.

Was öfters zu einer Verwechslung falscher und echter Blattern, was zu der Behauptung Anlaß gegeben haben mag, die aus der Verwechslung ihren Ursprung nahm, daß der Mensch zweimal achte Blattern bekommen kann, mag darin liegen, daß bisweilen Lokalblattern entstanden, wenn auf Personen, welche die Blattern längst überstanden hatten, der Stoff davon anhaltend und zumal örtlich so einwirkte, wie es bei Wärterinnen von Pockenkindern und dergleichen Individuen sehr leicht möglich seyn konnte.

Nimmt man nun an, es haben diejenigen Recht, welche behaupten:

daß unächte Blattern aus unreifer oder verdorbener Blattermaterie, womit man impfte, entstehen können;

daß sie entstehen können, wenn der Verlauf der achten durch organische Fehler und dergleichen gestört wird;

daß selbst das zu kühle Verhalten achte in unächte zu verwandeln im Stande seyn soll:

so begreift man dann leicht, daß eine Täuschung doch in einzelnen Fällen nicht wohl vermeidlich war.

Jedoch sind auch alle die letztern Behauptungen nie erwiesen worden. Die Ursache der achten Blattern ist uns ein hypothetisches Räthsel, aber die der unächten ist es nicht weniger.

Zum Glück sind sie wohl nie gefährliche Uebel gewesen.

Sie verlangen meistens nichts, als ein gelindes



diaphoretisches, antisthenisches Verfahren und kaum einige Arzneimittel.

Ofters sahe man solche unächte Blättern epidemisch den ächten vorausgehn, oder hinterdrein folgen, was allerdings auf eine verwandte nächste Ursache zu deuten scheint.

Mit den ächten haben sie auch das gemein, daß sie im Durchschnitt den Menschen nur einmal befallen. Von sich indessen doch viele Ausnahmen finden.

Viel wichtiger, als sie alle, sind

die Masern,

die mit den Blättern die Zeit ihrer ersten Erscheinung in Europa und wahrscheinlich auch das Vaterland mit einander gemein haben.

Auch ihnen entgehen wenig Menschen, und auch sie sind gewöhnlich nur eine Kinderkrankheit, die dem Erwachsenen nur dann Gefahr droht, wenn er in der Jugend war verschont worden.

Meistentheils sind sie epidemisch, vorzüglich zu Ende des Winters.

Beschreiben lassen sie sich, als:

entzündete

sehr rothe

den Flohstichen ähnliche

wenig und ungleich erhabene

} Flecke,

deren Röthe schwindet, wenn man sie drückt, oder wenn man die Haut spannt.

Das, was die Flecke erhaben macht, ist ein kleines Knötchen, in der Mitte, welches selbst beim Dehnen der Haut bemerkbar bleibt, und etwas wenige lymphatische Feuchtigkeit enthält. Mit den in der trocknen Krätze



zu beobachtenden Krätzbläschen hat es die meiste Aehnlichkeit.

Gewöhnlich ist der ganze Körper mit solchen Flecken überdeckt, so, daß die Haut durchaus eine Entzündung zeigt, wovon nur der haarige Theil des Kopfes, die innere Fläche der Hände, der Fußsohlen frei bleibt.

Das Gesicht ist der erste Ort, wo sie meistens so haufenweise hervorbrechen, daß es selbst etwas geschwollen erscheint.

Dem Ausbruche der Masern geht ein Heer von katarthatischen Zufällen vorher.

Die Augen sind nämlich trübe, entzündet, gegen das Licht empfindlich, es fließt eine scharfe Feuchtigkeit, gleich Thränen, in Menge aus ihnen.

Die Augenlieder sind geschwollen, dick, entzündet, ödematös.

Die Nase ist geschwollen. Die Kranken niesen viel und haben starken Schnupfen.

Dazu kommt denn noch rauher, entzündeter Hals, Husten, der jetzt noch trocken, meist erst späterhin feucht und sehr heftig ist.

Da diese katarthatischen Zufälle sehr beständige Vorboten einer Masernkrankheit sind: so dürfen wir sie nicht außer Acht lassen; sie sind auf diese Art sehr oft befriedigende Unterscheidungsmerkmale.

Wie die Blattern, so lassen auch die Masern einen eignen Geruch wahrnehmen. Bei dem Schweisse, dem Athem, den aus der Nase fließenden Feuchtigkeiten ist er unerkennbar. Das Reißende, Scharfe, Säuerliche derselben reizt selbst Gesunde, wenn die Stube klein oder für mehrere Kranke der Art eingerichtet ist, zum Niesen, und läßt Brennen in den Augen empfinden.



Die Masern sind entweder mit einem gelinden rheumatischen Fieber verbunden, sie erscheinen, nach Brown, als gelinde Pyrexie, oder mit einem andern Fieber vereinigt.

Das erste ist denn doch bei ihnen der gewöhnlichste Fall, und auf ihn paßt folgende Schilderung.

Einige haben für den ganzen Verlauf der Krankheit drei, Andere vier Zeiträume festgesetzt.

Den ersten macht die Ansteckung selbst aus.

Seine Dauer läßt sich indessen selten bestimmen. Kinder, die ihr ausgesetzt waren, erkranken oft schnell, oft gehn die charakteristischen katarthalschen Vorboten Wochen lang vorher, ehe der zweite Zeitraum selbst, nämlich

der Zeitraum des Ausbruchs

zum Vorschein kommt. Hier ist denn nun mit dem hervorkommenden Ausschlag, der sich von der Stirn über das Gesicht, allmählig über Brust, Rücken, Unterleib etc. verbreitet, ein mehr oder weniger heftiges Fieber da, und das ganze Heer der schon vorher erschienenen katarthalschen Zufälle. Ist der Ausbruch ganz vollendet, so lassen nun zwar die fieberhaften Zufälle nach, allein dagegen bleiben doch noch die katarthalschen Beschwerden, oder sie nehmen wohl gar so zu, daß die Kinder, wegen der Geschwulst der Augenlieder z. B. oft gar nicht sehen können.

Nach einigen Tagen, etwa dem fünften oder sechsten, wird der Ausschlag blässer und zwar in der Ordnung, wie er herausgekommen war; das Oberhäutchen wird rauher, und fällt unter Jucken, das oft sehr beschwerlich ist, wie Schuppen und Kleien ab. Dies dauert denn einige Tage, so, daß in neun bis elf Tagen, vom ersten Anfange des Ausbruchs an gerechnet, die ganze Krankheit vorbei ist.



Gewöhnlich kommen nun warme Schweisse, Urin mit vielem Bodensatz, Durchfall und ähnliche sogenannte Krisen, welche den Beschluß machen.

An der Stelle jeder Maser bleibt ein blaulichrother Fleck, besonders bei der Kälte, einige Zeitlang, bis endlich auch diese Spur verschwindet.

Die Schriftsteller, welche vier Zeiträume festsetzen, theilen den des Ausbruchs in zwei Zeiträume, nämlich in den des ausbrechenden Fiebers und den des Ausbruchs selbst. Da aber doch das ausbrechende Fieber, als solches, nur durch das Daseyn des letztern selbst erkannt wird: so ist es meines Erachtens richtiger, die einfache erstere Eintheilung anzunehmen.

Da, wo die Masern einen weniger leichten, gutartigen Charakter annehmen, sind sie nun

mit heftiger Synocha,  
mit gelindem Typhus,  
mit Faulfieber,  
mit Nervenfieber,  
mit Gallenfieber,  
mit Schleimfieber,  
mit gastrischem Fieber,

oder mit irgend einer andern Krankheit verbunden, die nun auf ihren Gang mehr oder weniger zu berücksichtigenden Einfluß hat.

Die Verbindung der Masern mit heftiger Synocha ist vornehmlich durch heftige Hitze, Nasen, harten, schnellen, vollen Puls, sparsamen, hochrothen Urin und den übrigen Symptomen der Synocha verbunden.

Meistentheils droht diese in indirekte Schwäche überzugehen, was sich vornehmlich gegen das Ende der Krankheit entwickelt, wobei dann die Abschuppung nicht



regelmäßig von statten geht, sondern, statt der Abnahme des Fiebers, neue Kraft desselben mit allen Symptomen einer affizirten Lunge wahrnehmen läßt, die dabei oft aufs heftigste entzündet wird, und zwar so, daß endlich nach entschlicher Angst und Unruhe und unauslöschlichem Durste der Brand oder Absceß in dieselbe kommt.

Masern mit einem geringen asthenischen Fieber vereinigt, sind zwar auch nicht selten, aber im gutartigen Charakter und gelindem Verlaufe von den gelinden asthenischen gar nicht verschieden.

Desto mehr sind sie es, wenn statt des gelinden Typhus ein fauliger Statt findet.

Brown scheint diese Masernkrankheit gar nicht gekannt zu haben.

Gleich im Anfang ist sie sehr unregelmäßig. Der Ausschlag erscheint entweder sehr langsam, schwach und unvollkommen, bei fortdauerndem mäßigem Fieber, oder er erscheint in großer Menge, stark, dunkel geröthet, ins Bläuliche fallend, wird endlich schwarz, vermischt sich mit Peteschen, und nimmt endlich in jeder Hinsicht den Charakter eines Faulfiebers an, wobei der Ausschlag selbst keinen großen Einfluß hat.

Eben so auffallend sind die Erscheinungen der Blattern, welche mit nervösem Typhus begleitet sind. Der Ausschlag kommt hier, wegen der krampfhaften Beschaffenheit und Schwäche der Haut, langsam, in geringer Menge zum Vorschein, kommt auch wohl und verschwindet, ist auch nur in Gestalt kleiner blaßrothen Flecken mit Frieselstippen verbunden da, und außer dem Leiden des Organismus überhaupt, außer den Zeichen eines Nervenfiebers überhaupt, ist vornehmlich die Brust dergestalt affizirt, daß man einen Sticfluß, eine Lähmung der Lungen wegen des rasselnden und doch selten mit Aus-



wurf begleiteten Hustens befürchten muß, der denn auch nicht selten eintritt. Die Lokalzufälle entzündlicher Art, im Halse, in der innern Höhle des Mundes sind zugleich immer sehr heftig.

Die übrigen Complicationen mit Gallen-, Schleim-, Wurmfieber 2c. müssen nach dem beurtheilt werden, was bei dieser Gelegenheit über die Blattern gesagt worden ist.

Einige besondere Erwähnung verdient indessen die Complication mit Entzündung.

Scharlachfieber und Masern, die Masern vielleicht aber noch mehr, sind ungemein zu vergleichen geneigt.

Nehmen wir das schon bei den gelindesten, gutartigsten wahr, bei denen die katarthalsischen Zufälle so eine wesentliche Rolle spielen, um wie vieles mehr werden wir es bei heftigern, bei solchen beobachten müssen, die einen dadurch bezeichneten epidemischen Charakter haben. Bald sind hier heftige Entzündungen in den Respirationsorganen, in der Lunge unmittelbar damit vereinigt, bald zeigen sie sich erst, wenn die Masern durch Erkältung oder andere Einflüsse zum Verschwinden gebracht wurden. Und der Zeitraum zwischen diesem und der genannten Folge ist oft unglaublich kurz, dauert oft nur einige Minuten.

Wenn die Masern zu einer Krankheit kommen, die schon vorher im Körper war, so pflegt diese nicht selten zu weichen, bis die Masern ihren Verlauf gemacht haben.

Das hat man namentlich vom Wechselieber und vom Keuchhusten beobachtet.

Sind die Masern vorbei, so tritt auch die alte Krankheit wieder auf.

In Hinsicht des Keuchhustens hat man diese Beobachtung um so öfterer zu machen Gelegenheit, da man



recht sehr oft die Epidemie des erstern den Masern bald vorher gehen, bald nachfolgen, bald mit ihnen vereinigt steht, dergestalt, daß mehrere Aerzte nicht ohne Grund das Substrat beider Krankheiten für vollkommen identisch halten.

Die Ausgänge der Masern sind ganz denen der Blättern gleich.

Entweder folgt Gesundheit darauf.

Bei den regelmäßig verlaufenden, gelindern sthenischen, asthenischen ist das allgemein der Fall, sobald nur nicht große Fehler in der Behandlung, etwa Erkältung oder heftig reizende und so indirekte Schwäche herbeiführende Mittel ihren Verlauf, ihre Gutartigkeit gestört haben.

Bei den mit andern Krankheiten komplizirten, da, wo sie mit Nerven-, Faulfieber u. s. f. begleitet sind, folgt auch wohl in allen Fällen Gesundheit, wo es uns glückt, den gefährlichen Charakter zu bekämpfen, die Verhältnisse zu beseitigen, die aus der Complication entspringen.

Gemeiniglich gehen sie aber doch hier leicht zum Tode über, wozu nicht allein die Heftigkeit, die Bösartigkeit des Fiebers, sondern auch der Grad der Lokal-entzündungen die meiste Gelegenheit giebt.

Geschah dies ja nicht unmittelbar, so ereignet es sich desto leichter mittelbarer Weise durch die Nachkrankheiten, welche die Masern nur gar zu leicht zurücklassen, wenn sie zumal in solchen Gestalten erscheinen. Krämpfe, Wassersuchten, vornehmlich aber Fehler der Lungen, sind es hauptsächlich, welche ihnen so gern folgen.

Wenn ein Masernkranker sich nicht erholt, blaß, kränklich, eigensinnig bleibt oder wird, und dabei über mehr oder weniger Affektionen der Brust, über Drücken, Stechen, Engbrüstigkeit, trocknen, krampfhaften, späterhin auch wohl feuchten Husten klagen muß, so kann man



ziemlich sicher auf eine sich ausbildende Lungenschwindsucht schließen, die denn durch die sich mehrende Entkräftung, durch Nachtschweiße u. s. f. noch besser bestätigt wird.

Aus dem Vorgetragenen wird sich in den einzelnen Fällen auf das, was bei den Masern zu fürchten oder zu hoffen ist, oder was mit einem Worte die Prognosis anbelangt, ziemlich vollkommen abstrahiren lassen.

Der Vollständigkeit wegen mögen aber hier noch folgende Data stehen.

Zu frühes Ausbrechen des Ausschlags zeigt immer eine schwerere Krankheit an.

Eben so das zu späte.

Bei schon vorhandenen Fehlern der Brust sind sie stets gefährlicher, als außerdem unter übrigens durchaus gleichen Umständen.

Je mehr die Masern von der angegebenen Gestalt (f. S. 285 ff.) abweichen, je mehr sie ins Gelbe, Schwarze, Bleifarbiges schielen, desto größer ist ihre Gefahr.

Kommen zu dergleichen nun gar Schwämmchen, Friesel, Peteschen, Blutflüsse, heftige Diarrhöen, Zittern der Glieder, Zuckungen, Sehnenhüpfen, kurz das Bild, welches Nerven- oder Faulfieber dann wahrnehmen läßt, wenn es einen üblen Ausgang nimmt, so ist der Tod unvermeidlich.

Jungen Kindern sind sie, vornehmlich 2 und 3 jährigen am gefährlichsten.

Was nun die Behandlung anbelangt, so sind dazu dieselben Anzeigen, wie bei den Blattern, und den acuten Ausschlägen überhaupt.

Die erste indessen, Verhütung ihrer selbst, ist noch weniger zu erfüllen, als bei den Blattern.



Der Ansteckungsstoff der Masern scheint noch viel flüchtiger, der Verbreitbarkeit viel fähiger oder in der Luftconstitution selbst gegründet zu seyn, und Masernepidemien greifen daher noch viel schneller um sich, als die der Blattern.

Sie einzupimpfen hat man zwar sehr häufig vorgeschlagen, aber wenig veranstaltet. Es dürfte auch wohl meist bei den Vorschlägen bleiben. Wenn es auch äußerst tödtliche Masernepidemien gab, wenn sie auch in den gutartigsten Epidemien einzelne tödten, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie gewöhnlich gutartig und selten gefährlich sind.

Bei bössartigen Epidemien sollte man es am ersten versuchen.

Sie geschieht

durch die abgeschuppte Haut eines Kranken;

durch etwas Blut aus einem Masernfleck, was Home zuerst anwendete;

und noch durch einige andere Produkte der Krankheit, z. B. Speichel, Thränen, Nasenschleim ic.

Davon abgesehen, müssen der sthenische und der asthenische Charakter und der Grad der Sthenie oder Asthenie, so wie die vorhandenen Complicationen die vorzüglichsten und einzigen Führer bei der Behandlung seyn.

Ganz gelinde gutartige Masern bedürfen keiner Arzneien.

Es kommt hier alles auf ein mäßiges, die Ausdünstung begünstigendes Verhalten an.

Zwar rathen allerdings einige Aerzte unbedingt bei dergleichen Masern zu einem kühlen Verhalten.

J. B. Zehn, der geradezu sagt, er halte die Furcht vor der kühleren Temperatur für ein Vorurtheil, da der



Nutzen derselben bei Katarrhen, Pneumonien unerkennbar ist.

Allein mit größerm Rechte dringen doch unsere größten Aerzte, Hüfeland, Kortum, Loder, Stark, Kausch u. auf die größte Behutsamkeit bei der Anwendung von allem, was die Tendenz der Säfte nach der Haut schwächen kann, oder gar zu hemmen vermag,

»Wie leicht kann, sagt daher Fleisch, durch ein solches kühles Verhalten das Exanthem zurücktreten! Denn es kommt vielleicht keine andere Ausschlagskrankheit der Nasern und Röteln in Hinsicht auf die Gefahr des Zurücktretens gleich. — Eine Versäumnis von einigen Stunden, ja von wenig Minuten, verursacht hier oft schnellen Tod. Die Luft, welche die Lungen einathmen, muß lauwarm seyn, auch die Wärme, in welcher die Oberfläche gehalten wird, muß so seyn, daß die Leitung der Säfte nach der Haut dadurch begünstigt wird. — Nicht selten sieht man, daß die Nasern sich weit sparsamer auf der Seite des Gesichts und des Körpers zeigen, die etwas mehr erkältet wird, weil das Bette an der Wand stand, und diese Seite durch die eindringende Winterkälte nicht in so gleichmäßiger lauer Wärme erhalten werden konnte. Auch die Kinder, die mit entblößter Brust liegen, kommen schlimmer davon, als die, bei denen die Brust mit einem leichten Kamisol bedeckt war.»

Achtet man bei solchen gelinden, gutartigen Blattern auf diese Vorsorge, schützt man die Augen vor dem Reize des Lichts durch Verdunkelung des Zimmers und dergl., reicht man allenfalls noch einen Aufguß der Hollunderblüthen mit einem dazwischen gereichten Theelöffelchen Mindererschen Liquor oder einigen Tropfen Brechwein, lindert man den etwa vorhandenen Husten mit etwas süßschleimigen, z. B. einem Linctus von Mandelöl und arabischem Gummi mit etlichen Granen Mineralfermes und dergleichen:



(Rec. Ol. amygd. dulc. r. expr.

Gumm. arab.

Syr. d. Capill. Ven. ana ℥℔.

Sulph. antim. Aur. ℥t. pr. gr. iij. — gr. x.

M. F. Linct. D.

S. Kaffeelöffelweise.)

Nimmt man die kleinen Kranken noch einige Zeit nachher vor rauher Luft und Nässe in Acht, stärkt man im Gegentheil die etwas empfindliche Haut durch einige laue Seisenbäder: so hat man in der That alles gethan, was zur Heilung erforderlich ist.

Ist aber freilich die Krankheit stürmischer, mit heftiger Synocha oder Typhus vereinigt, so muß natürlich auch die Behandlung ernstlicher werden.

Die heftigen sphenischen Nasern erfordern ganz die Behandlung der sphenischen Blattern. Alles, was dort gesagt ist, gilt auch hier.

Und da vornehmlich die Affektion der Brust sehr groß, der Uebergang zur indirekten Schwäche in dieser am meisten zu fürchten ist, so säume man ja nicht, gleich im Anfange durch Bluteigel, durch Aderlaß, selbst bei zarten Kindern, die Summe der Reize zu mindern, die hier späterhin die dringendste Gefahr bringen müßte, durch deren Entziehung jetzt der Ausschlag selbst nur besser, als durch alles andere herausgelockt wird. Je mehr die Zufälle eine Pneumonie anzeigen, je größer also der trockne Husten, je stechender der Schmerz, je beschwerlicher das Drücken in der Brust und das Athemholen ist, desto dringender ist auch dieses Hülfsmittel, das selbst vielleicht wiederholt werden muß, wenn die Umstände es anzeigen. Freilich aber sind auch in unzähligen Fällen schon topische Blutaussäuerungen, durch Bluteigel an die Brust gesetzt, vollkommen hinlänglich. Wo die Reizung



des Gehirns sehr heftig ist, und namentlich Naserei, Toben, Irreden das Fieber begleitet, müssen dergleichen hinter den Ohren, im Nacken angesetzt werden.

Uebrigens aber wendet man nun den übrigen antisthenischen Apparat an, namentlich den Salpeter, den Salmiak, ersteren immer in schleimigen Emulsionen, kühlende Klystiere, von Molken *cc.*, bis der sthenische Charakter hinlänglich gemäßiget ist.

Desters bleibt aber auch dann der Husten äußerst hartnäckig zurück, und gewöhnlich ist dann nur übertriebene Reizung oder zu große Zähigkeit der Auswurfsmaterie im Spiele.

Indem man nun die erstere durch schleimige Getränke, durch Vermeidung von allem Kalten, durch wärmere Bedeckung der Brust, Bekleidung des Halses zu vermindern strebt, ja auch selbst den etwa zu verordnenden Emulsionen einige Tropfen thebaische Tinktur oder Bilsenkrautextract beimischt, so unterläßt man nicht, im letztern alles anzuwenden, um den Auswurf selbst zu befördern, wozu sich der Mineralkermes, der Spiesglangschwefel, das Ammoniac- und Galbanungummi, die Senegawurzel vornehmlich schicken.

Als Cautelen dürfen aber bei den sthenischen Nasern folgende Bemerkungen nicht unbenutzt bleiben.

Erstlich, wie bei den Blattern, ist ein mäßiger Grad der Sthenie unumgänglich zur leichtern Heilung nothwendig, wünschenswerth, und man muß mithin die antisthenische Methode nicht etwa so weit treiben, daß dadurch das Gegentheil herbeigeführt wird.

Zweitens verdient vornehmlich die Anwendung des Salpeters Vorsicht.

So wenig man da, wo hoher Grad der Sthenie ist, von ihm Gebrauch zu machen Anstand nehmen darf, da



er zu den schwächendsten Mittelsalzen gehört, ohngeachtet er keine bemerkbaren Ausleerungen in den gewöhnlichen Gaben bewirkt, so sehr muß man ihn doch bei sehr geringem Grade der Sthenie meiden.

Girtanner behauptete viel zu allgemein, der Salpeter passe in keiner Masernkrankheit. Wer ihn in jeder passend finden wollte, würde auf gleiche Art tadelnswerth seyn.

Was die Verbindung der Masern mit gelindem, oder heftigem nervösen, fauligen Typhus u. anbelangt, so bedarf es nur der genauen Kenntniß dessen, was bei gleicher Complikation unter der Rubrik Blattern vorge-  
tragen ist.

Nur macht die topische damit oft verbundene Brustaffektion bisweilen hier und da eine kleine Beschränkung.

So verträgt diese z. B. selten die übrigens so dringend angezeigten Gaben der Chinarinde. Die Engbrüstigkeit wächst sonst und man muß daher zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen.

So sehr dies manchem nur theoretischen Arzte belächelnswerth scheinen mag, so erinnere ich ihn doch an die zwei entgegengesetzten Zustände, eines entzündlichen im Blutsystem, eines eigentlich typhösen in den Organen der Sensibilität. (S. Seite 183 u. 184 im 1sten Theile.)

Selbst wenn eine solche topische Affektion ihrem Hauptcharakter getreu ist, so will demohngeachtet die China nicht immer, so wenig wie die Senega bekommen, weil wahrscheinlich die eine wie die andere vornehmlich mehr, wie andere Reizmittel, gerade auf die Gefäße einwirkt, und leicht eine Ueberreizung darin veranlaßt.

Es wird damit nicht gesagt, als ob in asthenischen, nervösen Masern China gar nicht anzuwenden sey. Nein, im Gegentheil soll diese Bemerkung nur die vorsichtige



Anwendung und die Weglassung derselben in den Fällen Lehren, wo sie der Theorie nach bekommt, aber nicht der Erfahrung nach zusagt. Oft bekommt sie erst, nachdem der örtliche Zustand

durch trockne Schröpfköpfe zwischen den Schultern, durch Senfpflaster auf Arme, Brust, durch Dämpfe von Wasser und Essig, oder Salmiakgeist, welche in die Lungen eingehaucht werden, verbessert, erleichtert worden ist.

Gleich der China bekommt unter diesen Umständen auch das Opium nicht immer zum besten; wenigstens nicht der innere Gebrauch desselben.

Wahrscheinlich aus demselben Grunde. Es überreizt selbst in ganz kleinen Gaben die Kinder, die von einer heftigen, direkten Asthenie ergriffen sind. Statt Beruhigung folgt Betäubung; statt ruhigen Schlafes Irreden und Drang des Blutes nach dem Gehirn; mit der Stillung des Hustens, Engbrüstigkeit, Angst, heftigeres Fieber. Man darf nur die leiseste Spur von solchen Zufällen auf seinen Gebrauch folgen sehen, um sogleich zu wissen, daß es entweder gar nicht passe, oder daß man es mit der Gabe versehen habe.

Das Hyosziämußertract bekommt gemeiniglich besser.

In solchen asthenischen Nasern, die nicht geradezu mit einem gastrischen Zustande verknüpft sind, ist nichts mehr zu fürchten, als ein heftiger, wässeriger Durchfall, den man daher auch gleich, wenn er sich zeigt, mit den vorzugsweise auf die Gedärme wirkenden Reizmitteln, verbunden mit Schleimen und solchen, die eine wohlthätige Gegenreizung, z. B. hier vornehmlich auf die Haut bewirken, bekämpfen muß. Columbowurzel, Arnika, die gelindern bittern Mittel, gewürzhafte bittere Mittel, in Pulvern, Infusen, Dekokten, Alysieren, gelind schweiß-



treibende u. s. f. sind uns schon nebst den hier wohlthätigen Einreibungen, Pflastern, Umschlägen zc. bei andern Gelegenheiten bekannt geworden.

Vornehmlich findet man hier auch noch folgende Mischung empfohlen.

Rec. Cort. Cascarill. gr. m. pulv. ʒij.  
 Inf. c.  
 Aq. ebull. ʒjv.  
 Stent. in loco tep. p.  $\frac{1}{2}$  hor.  
 Colad. add.  
 Pulv. gumm. arab. ʒiij.  
 Extr. opii gr. j.  
 Syr. cinnam. ʒvj.

M. D. S. Wohl umgeschüttelt aller zwei Stunden 1 Eßlöffel.

Selbst in sthenischen Nasern müssen Durchfälle immer mit Verdacht beobachtet werden, da sie entsetzlich geschwind die Summe aller Reize mindern.

Was die Durchfälle in asthenischen gastrischen anbelangt, die also als kritisch anzusehen wären: so wird man doch nie auf den Einfall kommen, sie zu unterstützen, zu befördern, sondern im Gegentheil mit Befolgung des allgemeinen Heilplans weder vorzeitig und gewaltsam hemmen, noch auch besonders berücksichtigen.

Auch hiervon ist schon die Rede gewesen.

Wenn sich die asthenischen Nasern mit einem schleimigen Typhus vereinigen, so ist es sehr gewöhnlich, daß die Schleimabsonderung vornehmlich in den Respirationsorganen Statt finde.

Die Senega, das Ammoniakgummi, die Antimonialmittel, die Brechmittel in kleinen Gaben so lange, bis



der Schleim zur Aussteuerung selbst geschickt ist, sind hier vornehmlich angezeigt.

Wenn bei solchen asthenischen Masern sich Würmer dazu gesellen, so wird auf ihr Daseyn die Rücksicht genommen, welche sie mit den Blattern komplizirt nöthig machten.

Will der Ausschlag selbst wegen des hohen Grades der Schwäche weder zum Vorschein kommen, noch ordentlich verlaufen, ward er durch Schreck, Erkältung u. s. w. unterdrückt: so findet alles das auch Statt, was unter gleichen Umständen bei den Blattern gelehrt wurde.

Dasselbe gilt denn auch von allen den übrigen einzelnen Zufällen, die sich vielleicht mit den Masern vereinigen. Alles, was dort gegen die Zuckungen, Halsbeschwerden, das beschwerliche Harnlassen angerühmt wurde, verdient auch hier dasselbe.

Eben so bedürfen die nach den Masern häufig erscheinenden Nachkrankheiten keiner großen besondern Abhandlung.

Entweder sind sie als solche nach ihrem Charakter zu behandeln, und man kann auf die Masern, die sie zuerst begründeten, gar keine Rücksicht nehmen, oder sie gehören gar nur in so fern hierher, als die richtige und glückliche Behandlung ihr Erscheinen selbst verhütet, und dann ist der nöthige Unterricht schon im Bisherigen gegeben worden, oder soll noch mit zwei Worten gegeben werden.

Viele Köpften verhütet werden, wenn man das in den Masern so nöthige diaphoretische Verfahren noch einige Zeit nachher fortsetzte und die Haut sorgfältig pflegte. Ein flanelles Westchen auf der bloßen Haut ist, zumal in den ersten, oft so rauhen, so wechselnden Frühlingsmonaten das einfachste und sicherste Mittel, die katarthalische Disposition, den Rest katarthaliſcher Beschwerden wegzunehmen.



Nach den Blattern hat man für die Anwendung von Nachkrankheiten ein Abführmittel ein oder einigemal anzuzuwenden empfohlen, mit den Masern hat man die Heilung eben so zu schließen gerathen.

Daß sich durch die gestörte Verdauung in dem Darmkanal viele örtlichwirkende nachtheilige Stoffe anhäufen, Spannung des Unterleibes, Mengstichheit, Grämelei verursachen können, daß selbst in asthenischen Fällen ein unter solchen Umständen gereichtes Abführmittel, das auch wohl wiederholt werden kann, die beste Vorbereitung für die nun vielleicht noch nöthigen stärkenden Mittel seyn mag, bedarf keines Beweises.

Gegen die nach den Masern zurückbleibende chronische Augenentzündung wird von Fleisch vornehmlich die St. Nivische Augensalbe nach folgender Composition empfohlen.

Rec. Merc. calcin. r. gr. x.

Camph. gr. vj.

Batyr. rec. s. s. Zij.

M. opt.

D. S. Zweimal einer Linse groß des Tags in die Augen zu streichen.

Uebrigens muß man über diese Krankheit besonders am gehörigen Orte nachlesen.

Mit den Masern verwechselt man ungemein häufig eine andere Kinderkrankheit, die unter dem Namen

Nötheln, rother Hund, Feuermasern, Feuerflecke bekannt ist.

Die Aerzte haben darüber viel Streitigkeiten geführt, die in praktischer Hinsicht wenig Werth haben. Nach



Einigen sind sie und die Masern zwei verschiedene, nach Andern sind beide eine und dieselbe Krankheit. In jedem Falle müssen, wenn die erstern das Recht auf ihrer Seite haben, die Röttheln wenigstens eine sehr seltne Krankheit seyn, denn mehrere Aerzte, die die ausgebreitetste Praxis mit dem umfassendsten Beobachtungsgenüsse verbunden, schweigen entweder ganz über sie, oder drücken sich doch äußerst unbestimmt darüber aus. Dies gilt von Stoll, von Borsieri, von Rosenstein, Schäfer und mehreren andern. Selle stellte zuerst ihre charakteristischen Kennzeichen fest und unterschied sie von den Masern dadurch, daß das Fieber nicht mit Trüfen der Augen und Husten, sondern mit Affektionen des Halses verbunden und der Ausschlag selbst nicht allein erhabener, sondern auch mit einer dem Eiter ähnlichen Feuchtigkeit anzufühlen sey, wobei dann die Epidermis nicht wie bei den Masern, durch Abschuppen, sondern durch Ablösen, Abschälen vergehe.

Da aber nun Anfang und Ende wieder die größte Ähnlichkeit mit dem Scharlachfieberauschlage hat, so darf es uns nicht wundern, daß sie von Andern mit diesem verwechselt worden ist, während noch Andere wieder meinten, es stehe die Rötthelnkrankheit zwischen Masern und Scharlach mitten inne.

Sey dem nun, wie ihm wolle, in jedem Falle kann es uns genügen: es giebt Ausschlagskrankheiten, die einzelne Verschiedenheiten in der Gestalt wahrnehmen und also einen Unterschied zwischen sich und andern festsetzen lassen. Aber dem Wesen nach können sie um so weniger als verschieden betrachtet werden, da die Behandlung immer dieselbe bleibt, die in der Einleitung aufgestellt worden ist, und ihre Erörterung durch die näher und im Detail abgehandelten Blattern und Masern erhalten hat.



Mithin können wir diese um so leichter übergehen, und nur bei der Bemerkung stehen bleiben, daß es zu wissen hinlänglich seyn wird, je nachdem sich die Rötheln mehr dem Masern- oder mehr dem Scharlachauschlage nähern, je nachdem wird auch die spezielle Behandlung mehr der des einen oder der des andern gleich seyn müssen.

Vielleicht daß sich die Rötheln oft zu den Masern verhielten, wie unächte Blattern zu ächten.

Die Krankheit, welche jetzt oft die Stelle der sonst so tödtlichen Blattern einnahm,

das Scharlachfieber oder Friesel, verdient daher eine desto genauere Erörterung.

Sonst gehörte es zu den unbekanntesten Krankheiten, weil es eine der unbedeutendsten war, zu der nur selten ein Arzt gerufen wurde. Jetzt rafft sie desto mehrere Opfer weg.

Sonst kamen Epidemien langen Zwischenräumen wieder fast alle Jahre.

Uebrigens scheint das Scharlachfieber zu hundertten gewüthet zu haben Blattern und Masern zu seyn

Die Beschreibung, welche Epidemie im petoponnesischen auf unsere Scharlachfieber epid

Das Scharlach hat das in verschiedenen Epidemien, nen Subjekten verschieden e wir in Absicht auf Menge Blattern Verschiedenheiten beim Scharlach der Fall.

*Handwritten notes in German:*  
1819. G. Kowalew.  
Köpenick, Kriegerstr.  
Museum, 1819  
ausg. v. G. Kowalew. 1819











Mithin können wir diese um so leichter übergehen, und nur bei der Bemerkung stehen bleiben, daß es zu wissen hinlänglich seyn wird, je nachdem sich die Rötheln mehr dem Masern- oder mehr dem Scharlachauschlage nähern, je nachdem wird auch die spezielle Behandlung mehr der des einen oder der des andern gleich seyn müssen.

Vielleicht daß sich die Rötheln oft zu den Masern verhielten, wie unächte Blattern zu ächten.

Die Krankheit, welche jetzt oft die Stelle der sonst so tödtlichen Blattern einnahm,

das Scharlachfieber oder Friesel, verdient daher eine desto genauere Erörterung.

Sonst gehörte es zu den unbekanntesten Krankheiten, weil es eine der unbedeutendsten war, zu der nur selten ein Arzt gerufen wurde. Jetzt rafft sie desto mehrere Opfer weg.

Sonst kamen Epidemien dieser Krankheit nur nach langen Zwischenräumen wieder, jetzt erscheinen dergleichen fast alle Jahre.

Uebrigens scheint das Scharlachfieber schon vor Jahrhunderten gewüthet zu haben, und daher älter als die Blattern und Masern zu seyn.

Die Beschreibung, welche Thucydides von der Epidemie im peloponnesischen Kriege mittheilt, scheint ganz auf unsere Scharlachfieberepidemie zu passen.

Das Scharlach hat das Eigene, daß es nicht allein in verschiedenen Epidemien, sondern selbst bei verschiedenen Subjekten verschieden erscheint; ungefähr so, wie wir in Absicht auf Menge und Beschaffenheit der Blattern Verschiedenheiten wahrnehmen, so ist es auch beim Scharlach der Fall.



Die gewöhnlichsten Formen, in welchen er erscheint, hat Heck er gewiß am besten von einander zu unterscheiden gewußt, und da es öfters sehr wesentlich ist, sich vom Daseyn oder Nichtdaseyn des Scharlachauschlags zu überzeugen, da namentlich bei dem Daseyn einer Epidemie desselben die geringste Veränderung der Haut, zumal wenn einige Halsbeschwerden da sind, oft voreilig für Scharlach genommen wird, so trage ich kein Bedenken, sie mit seinen Worten mitzutheilen.

#### Erste Form.

»Es ist eine allgemeine glatte Röthe über den ganzen Körper verbreitet, so daß die Kranken aussehen, als ob sie mit einem rothen Flor überzogen oder mit rothem Wein, oder einem rothen Syrup bestrichen wären. (Scarlatina universalis). Die Röthe ist sich aber weder bei verschiedenen Kranken, noch bei den einzelnen an verschiedenen Stellen gleich, sondern kann alle Schattirungen von der hellen Farbe der Mennige, der eines gesottenen Krebses, von dem gelblichen Aussehen der gewöhnlichen Rose, bis zu einer dunkeln blaulichen Purpurfarbe durchlaufen; manche Kranken haben ein eigenes geflecktes Aussehen, und man kann bei ihnen zugleich mehrere jener Schattirungen an verschiedenen Theilen wahrnehmen. Eine allgemeine Röthe entsteht übrigens nicht auf einmal, sondern es brechen, wie bei den Masern, einzelne kleinere oder größere rothe Flecke aus, die aber bald zusammenfließen, so, daß der Körper überall mit einer gleichmäßigen Röthe überzogen ist. Die Haut läßt sich, wenigstens in den ersten Tagen, durchaus glatt anfühlen, keine einzelne Geschwulst, keine Pustel erhebt sich, doch zeigt sich immer einige Geschwulst des ganzen Körpers, vorzüglich im Gesichte und am Halse.»

#### Zweite Form.

»Die eben beschriebene glatte Röthe von verschiedener Schattirung zeigt sich nur an einzelnen

Stell  
Haut  
maculo  
den H  
oder es  
fige S  
die St  
und m  
eignes

chen  
meine  
latina  
scheinl  
Mohn  
sind d  
darin  
den E  
sie sich  
erheben  
Oberfl  
Gänsef

über e  
the er  
latina  
dem d  
benten  
Bläsch  
bald  
den g  
eine m  
sche S  
11. 8



Stellen des Körpers, und dazwischen behält die Haut ihre gesunde Beschaffenheit und Farbe (*Scarlatina maculosa*). So siehet man bisweilen nur das Gesicht, den Hals, die Vorderarme, mit jener Röthe überzogen, oder es zeigen sich hie und da an dem Körper unregelmäßige Flecke von der Größe eines Guldens oder Thalers, die Streifen oder andere Figuren bilden, zusammenfließen und mit der dazwischen befindlichen weißen Haut ein eignes marmorirtes Ansehen geben."

#### Dritte Form.

"Es zeigt sich eine, mit kleinen harten Knötchen versehene und daher rauh anzufühlende allgemeine oder unterbrochene Röthe der Haut. (*Scarlatina miliaris*, Scharlachfriesel). Jene Knoten, wahrscheinlich entzündete Hautdrüsen, haben die Größe von Mohn- oder Hirsenkörnern, lassen sich hart anfühlen, sind dunkler geröthet, zeigen aber keine Spur einer sich darin ansammelnden Feuchtigkeit oder einer vorübergehenden Eiterung. Man kann auch ihre Gegenwart, wenn sie sich, wie nur selten geschieht, nicht sehr über die Haut erheben, bloß dadurch entdecken, daß man sanft über die Oberfläche hinstreicht, die man dann rauh, wie bei der Gänsehaut antrifft."

#### Vierte Form.

Auf der, entweder über die ganze Haut oder nur über einzelne Stellen derselben sich erstreckenden Röthe erheben sich Bläschen von verschiedener Größe, (*Scarlatina pustulosa*). In manchen Fällen entstehen, nachdem die Haut sich geröthet hat, vom dritten bis zum siebenten Tage kleine, wenig hervorstehende, durchsichtige Bläschen von der Größe der Mohn- oder Hirsenkörner, bald nur an einigen Theilen, bald, jedoch seltner, über den ganzen Körper. In diesen Bläschen ist gewöhnlich eine wasserhelle, oder auch eine gelbliche lymphatische Feuchtigkeit, die gegen die Zeit der Abschuppung ver-



dünstet, oder resorbirt wird, so, daß dann jene Bläschen als leere Hülsen erscheinen. Sehr selten, und nur in äußerst bössartigen Fällen, hat man beobachtet, daß sich jene kleinen Pusteln in beträchtlich große Blasen verwandelten, die eine lymphatische Feuchtigkeit enthielten und nach dem Zerplatzen ordentliche Wunden bekamen. Zu einer eigentlichen Eiterung kommt es aber bei dem Scharlachauschlage niemals."

»Bei einem Scharlachkranken zeigt sich nun entweder der Ausschlag nur in einer dieser Formen, oder er geht aus den ersteren, bald allgemein, bald an einzelnen Theilen in die letztern über. Manche Epidemien haben mehr bloße, glatte Röthe, andere mehr Rauigkeit der Haut oder blasenähnlichen Ausschlag."

Außer dem, daß der Scharlachauschlag durch diesen Ausschlag nun selbst charakterisirt wird, hat er denn nun auch noch folgende zwei wesentliche Erscheinungen.

1) Ein Fieber; das nun von allerlei Art seyn kann, und über seine Gefahr oder Nichtgefahr entscheidet, so wie es denn auch, wie bei allen Ausschlägen, die wesentlichste Anzeige zur Behandlung giebt.

2) Halsentzündung; es giebt kein Scharlachfieber, ohne daß diese in höherm oder niederm Grade Statt fände, es sey nun in den Organen des Schluckens oder des Athemhofens, oder in beiden zugleich.

Minder wesentlich ist

3) die Anhäufung wässeriger Feuchtigkeit in im Zellgewebe der Haut.

Zweckmäßige Behandlung kann sie unzähligemal verhüten. Jedoch ist die Neigung dazu in keiner Krankheit so stark, wie in dieser; selbst nach gelinden Scharlachfebern, selbst da, wo schon mehrere Tage ein völliges Wohlfeyn eingetreten war, sieht man oft, daß auf einmal der Abgang des Urins sich mindert, daß er trübe

und d  
der H  
Aufan  
der Ha  
des R  
kann.

eine d  
des S

sich,  
nen F  
entwe  
Lach  
Grade

1  
und

2  
oder

wieder  
kann,  
dersell  
züglic

lich in

also  
oder  
abwec

eines

tes,



und dem Fleischwasser ähnlich wird, und eine Wassersucht der Haut erfolgt, die häufig zuerst an den Füßen ihren Anfang nimmt und endlich nicht bloß auf das Zellgewebe der Haut beschränkt bleibt, sondern auch wohl alle Höhlen des Körpers anfüllt, so, daß nichts den Kranken retten kann. Selbst dann ist dies äußerst schwierig, wenn nur eine der größern Höhlen, des Unterleibes z. B., der Brust, des Schädels, davon ergriffen wird.

Der Gang, der Verlauf des Scharlachs richtet sich, wie gesagt, immer sehr nach dem damit verbundenen Fieber, wodurch er, nach Brownischer Ansicht, nun entweder gutartige Scharlachpyrexie wird, d. h. Scharlach mit Synocha, und wo wir nun wieder zwei Grade, nämlich:

- 1) den mit mäßiger, gelinder, und
  - 2) den mit heftiger Sthenie begleiteten, haben,
- oder im Gegentheil Scharlachtyphus ist, der nun wieder in so mannigfaltigen Arten und Formen da seyn kann, als es Arten des Typhus giebt, ob schon einige derselben, nämlich der faulige und nervöse, die vorzüglichste und gewöhnlichste Rolle spielen.

Als gelinde Synocha tritt die Krankheit gewöhnlich in folgender Gestalt, mit folgenden Zufällen auf.

Zuerst erscheinen die eines Fiebers überhaupt, d. h. also Müdigkeit, Schwere in den Gliedern, Schläfrigkeit, oder Schlaflosigkeit, Rückenschmerzen, Frost und damit abwechselnde Hitze, Ekel, Erbrechen etc.

Nach und nach wächst die Hitze und bleibt anhaltend.

Die Haut wird trocken, heiß.

Der Hals fängt an zu schmerzen.

Namentlich findet sich in ihm am Ende ein Gefühl eines hemmenden, darin steckenden Körpers, eines Pflockes, ein.



Darauf gründet sich nun die Beschwerde im Schlingen; so wie damit die Symptome einer Entzündung, nämlich Röthe, Geschwulst, Trockenheit, zusammenhängen.

Uebrigens kommen zu diesen wesentlichen Symptomen noch die in jeder Synocha wahrnehmbaren, nemlich Husten, belegte, schleimige Zunge, die auch wohl gelblich seyn kann, voller, harter Puls, Nasenbluten *zc.*, bis endlich nach zwei oder drei Tagen, oder am zweiten, dritten, die Zufälle der Haut erscheinen, welche wir schon geschildert und mit dem Namen Scharlach bezeichnet haben.

Gewöhnlich erscheinen die Efflorescenzen erst am Halse, auf der Brust, in der Mitte des Unterleibes. Anfangs pflegen sie kleiner, späterhin größer zu seyn; im Anfange zeigen sie sich bei genauer Untersuchung, wie rothe, von einander abstehende Punkte. Meistentheils kommt mit dem Auschlage auch eine augenscheinliche Erleichterung des Kranken.

Bisweilen ist aber auch der Auschlag wie auf einmal da, statt daß sonst, ehe er ganz ausgebildet ist, gegen zwei Tage vergehn. Dies kann eben so gut unter günstigen, als ungünstigen Symptomen geschehen.

Mit seinem Daseyn sind auch Geschwulst der Haut und davon abhängende Unbeweglichkeit der einzelnen Glieder oder leichte Schmerzen in denselben bei der Bewegung verbunden.

Am dritten oder vierten Tage, nach dem Erscheinen, also am fünften, oder sechsten, jedoch auch in andern Fällen einige Tage später, wohl erst gegen den neunten, verliert sich der Auschlag, und zwar wieder zuerst an den Theilen, wo er zuerst hervorgekommen war. Die Oberhaut berstet nun und schält sich auf eine auffallende oder minder bemerkbare Art unter heftigem Jucken der Haut; die Oberhaut scheint hier also ganz erstorben zu seyn und

dieses  
beruh  
nicht  
einzel  
Rückf

es un  
mer C

anfan

aus d

der S

wird

schwu

nische

folgen

und

dem

aber

broch

roth.

sten

Zufa

schou



dieses Absterben wieder auf der Stärke des Ausschlags zu beruhen, wenigstens beruht aller Wahrscheinlichkeit nach nicht allein die hier zu beobachtende Verschiedenheit bei einzelnen Kranken, sondern auch bei diesen wieder in Rücksicht der einzelnen Stellen der Haut darauf.

Uebrigens ist in dieser ganzen Zeit Fieber da, obschon es unmerklicher, als im Anfang ist; es gesellt sich warmer Schweiß dazu und der Urin ist trübe.

Seltner nimmt man denn auch wohl Abfließen eines anfangs scharfen, späterhin mildern, dickern Schleimes aus den Nasenhöhlen und dem Munde wahr; so wie auch der Husten, der anfangs sich trocken zeigte, jetzt feucht wird und von leichtem freien Auswurf begleitet ist.

Daß darauf nun noch leicht die fatale, wässerige Geschwulst erfolgen kann, ist schon erinnert worden.

Dies ist der Verlauf des gutartigen, gelinden rheumatischen Scharlachs.

Das heftigere charakterisirt sich gewöhnlich durch folgende Eigenheiten.

Erstlich fängt es mit einem großen Ungestüm an, und erregt die heftigsten Fieberzufälle.

Unter diesen macht ein starker Frost den Anfang, dem dann eine anhaltende starke Hitze folgt. Diese wird aber noch durch dazwischen erscheinendes Frösteln unterbrochen, das gleichsam über den Rücken hinläuft.

Die Haut ist zwar nicht brennend, aber heiß und roth.

Der Ausschlag zeigt sich frühzeitig, oft schon am ersten oder am zweiten Tage.

Seine Farbe ist sehr dunkelroth.

Der Hals ist angeschwollen, und die entzündlichen Zufälle desselben nehmen so überhand, daß die Kranken schon am zweiten Tage kaum noch etwas schlucken können.



In seinen Theilen ist der stechende Schmerz und ihre Oberfläche mit so einem dicklichen weißen Schleime oder Speichel belegt, daß dadurch das Schlingen selbst vermehrt wird.

Der Athem ist heiß und kurz.

Der Puls hart und voll und schnell.

Die Augen sind feurig und glänzend.

Der Kopf schmerzt heftig, ist eingenommen und verursacht so —

eine Schaffucht, aus welcher der Kranke schwer zu ermuntern ist, ob er schon vielleicht viel dabei phantastirt und an großer Unruhe und Angst zu leiden pflegt.

Die Drüsen am Halse und am Kopfe schmerzen sehr.

Uebrigens sind oft alle diese Symptome da, und dennoch erscheint das gefährliche Symptom der Bräune in geringerem Grade, als das Ganze vermuthen läßt, weil — der Ausschlag sehr stark, allgemein und dunkelroth ist. Es giebt zwar Ausnahmen von der Regel, aber mit Annahme dieser kann man festsetzen, daß Bräune und Hautausschlag sich zu einander im umgekehrten Verhältnisse verhalten; starke Bräune ist mit weniger, schwache Bräune mit desto stärkerem Ausschlage verbunden.

Eben so gewiß ist es, daß die Bräune hier meistens theils das gefährlichste Symptom ist, da sie bei ihrer Heftigkeit nur gar zu leicht in den Brand übergehn kann und sie sich auch wohl bis tief in den Luftröhrenkopf erstreckt, so daß das Athmen höchst beschwerlich wird.

Mit der Erscheinung des Ausschlags nimmt zwar die große Erregung und damit auch die im Halse, also auch die Folge davon, die Entzündung desselben, um etwas ab, aber doch selten so viel, daß darauf allein zu rechnen wäre, im Gegentheile dauert ein hoher Grad des Fiebers leicht bis zum siebenten Tage fort, worauf dann oft ein sehr heftiger kritischer Schweiß kommt, der es in an-

dem  
beendi

tende  
lachfü

Syno  
oder

disch

gelind  
Heilu  
dieses

rakter  
die U

zur  
des e  
zum

das

die M  
gesun

ohne  
Lage

sie v  
weni

flusse  
nius

wird  
anne

Gefü  
Beg



dem Fällen auch wohl schon am vierten, fünften Tage beendigt.

So gefährlich auch durch die nur etwa leicht eintretende Ueberreizung diese heftige sibenische Art des Scharlachfiebers seyn kann, so hat man sie doch, gleich jeder Synocha, immer weniger zu fürchten, als das nervöse oder faulige.

Dies ist es eigentlich, was so viele Kranke sporadisch und epidemisch wüthend weggerafft hat.

Während die ältern Aerzte fast nur das gutartige gelind sibenische sahen, und in tausend Fällen nicht zu der Heilung desselben gerufen wurden, haben wir umsonst dieses zu bekämpfen gesucht.

Man hat sich über diesen jetzt so gewöhnlichen Charakter des Scharlachs den Kopf gewaltig zerbrochen, und die Ursache davon theils in der viel gewöhnlichern Anlage zur Nervenschwäche, theils in mangelhafter Beurtheilung des epidemischen Genius, theils in Veränderung des ihm zum Grunde liegenden Miasma's selbst gesucht.

Ohne Zweifel haben die, die das Letztere annehmen, das meiste Recht.

Es scheint, als ob wirklich dieses Krankheitsgift auf die Nerven eigenthümlich wirke. Man sahe so viele junge gesunde Personen, ohne alle besondere heftige Zufälle, ohne alle bemerkbare Veranlassung am fünften, sechsten Tage der Krankheit unruhig, ängstlich werden, sah, wie sie von Zuckungen ergriffen wurden, irre redeten und nach wenigen Stunden am — sogenannten nervösen Schlagflusse starben. Wirkt nun freilich so ein Krankheitsgenius gar auf ein schon geschwächtes Nervensystem, so wird er nicht einmal die Larve des gutartigen Charakters annehmen, sondern sich sogleich in seiner eigenthümlichen Gestalt zeigen, wovon folgende Skizze einen deutlichen Begriff geben wird.



Am ersten Tage entwickelt sich der Charakter desselben fast nie so, daß man ihn etwa anders, als nach den Eigenthümlichkeiten der herrschenden Epidemie beurtheilen könnte. Der Puls geht nicht viel anders, als bei einer gelinden Synocha, und auch die übrigen Zufälle lassen nichts Besonderes wahrnehmen.

Höchstens ist etwa statt des Ekels und einfachen mäßigen Erbrechens (siehe S. 308) sehr heftiges Erbrechen da, und auch wohl gar Durchfall, der grüne Stoffe ausleert. Die bisweilen schon am ersten Tage eintretende Betäubung wird doch noch meistens mit der an demselben gewöhnlichen Schläfrigkeit verwechselt.

Wenn man aber auch so am ersten Tage getäuscht wird, so ist die Gefahr doch schon viel bestimmter am zweiten zu erkennen.

Der Ausschlag kommt da schon zum Vorschein, und mit ihm auch ein Friesel, das aus purpurrothen oder weißen durchsichtigen Bläschen besteht, die Farbe des Ausschlags, seine Verbreitung ist verschieden; eben so ist zu bemerken, daß er an einzelnen Stellen wieder verschwindet, an andern zum Vorschein kommt u. a., auch wohl ganz verschwindet, und wieder erscheint, in manchen Fällen auch wohl gar nicht wieder kommt.

Oft nimmt die Gefahr so schnell zu, daß der Kranke schon an diesem Tage verloren ist. Man sah manchen nach wenigen Stunden sterben.

Von diesem Falle abgesehn, beobachtet man:

daß die Haut mit klebrigem Schweiß bedeckt ist.

Der Hals schmerzt mehr, und ist mit einer weißlichen Kruste überzogen, unter welcher späterhin sich leicht Geschwüre bilden;

der des Tags vorher schon eingetretene Kopfschmerz wird nun offenbar Betäubung, und überhaupt erscheint das ganze Seelenorgan stumpf, geschwächt, die Kranken



antworten ungern, und müssen sich viele Zeit nehmen, viel Mühe geben, um richtig auf eine Frage antworten zu können.

Die Augen verändern sich auffallend, werden gläsern, stier, fahl, das obere Augenlid scheint gelähmt.

Der Urin, der Kothabgang ist unwillkürlich.

Die Kranken liegen mit sehr seltsam verdrehenden Augen und aufgesperrem Munde, unruhig, und doch halb im Schlafe da, und werfen sich herum.

Manche können nur mit Mühe Athem holen, und haben Herzklopfen, Asthma.

In den schlimmsten Fällen der vor 19 Jahren herrschenden Wittenberger Epidemie bemerkte Kreißig eine eigne Veränderung der Gesichtsfarbe: um die Nase herum war nämlich ein kreideweißer Ring, die Nase selbst war ebenfalls schneeweiß, bei dem Athemholen zog sich die Spitze derselben sehr zusammen. Die Weiße kontrastirte auffallend mit der übrigen Dunkelröthe des Gesichts, und war ein sicherer Vorbote des Todes. Auch unter Typhus ist eines ähnlichen Symptoms gedacht (s. Th. I. S. 114).

Erlebt der Kranke den dritten Tag noch, so pflegt an diesem der Ausschlag vollkommen da zu seyn, obschon die Zufälle wie am ersten fortdauern. Vielen sickert nun aus Ohren und Nase eine zähe Feuchtigkeit, welche Mund und Nase recht roth macht, dann aufbeizt, und die Nase so verstopft, daß nur durch den Mund Athem geholt werden kann.

Endlich springen die Winkel des Mundes auf, die Lippen, die Zunge werden trocken, und bekommen Risse, der Puls wird schneller.

Manche, welche in den ersten Tagen sich noch leicht befanden, werden nun desto schlimmer.



Besonders geschieht nun das am vierten Tage. Nun erweitert sich die Pupille, die Excremente gehen ohne Empfindung ab, es stellen sich alle die den tödtlichen Ausgang des Typhus bedeutenden Symptome ein, vereinigt mit denen, die etwa der epidemische Charakter oder der Ausschlag möglich macht, z. B. das Violette der Hautfarbe, wobei die Haut pergamentartig, trocken und heiß bleibt, und den Ausschlag bald verschwinden, bald wieder an einzelnen Stellen zum Vorschein kommen läßt. Der Tod erfolgt gemeiniglich einige Stunden nach dem Eintritt solcher Symptome.

Treten sie nicht ein, wird der Puls, der dort oft über 150 bis 170 Schläge in einer Minute thut, langsamer, die Haut feuchter, die Betäubung geringer, tritt mit einem Worte das ein, was auch im Typhus den günstigeren Ausgang verspricht, so kann man nur diesen in den nächsten Tagen zu sehen hoffen, obschon dieselben immer noch sehr gefährlich sind.

Meistentheils fängt sich denn während ihrer die Abschuppung an, es entstehen Blasen, die nach einigen Tagen sich mehren, die Oberhaut trennt sich, und die ganze Krankheit schwindet entweder langsam oder mit unvermuthet schneller Wiederkehr der Kräfte und des Wohl befindens, während freilich andere auch wohl noch erst ein Opfer der Nachkrankheiten werden.

Uebrigens vergesse man nicht, das hier aufgestellte Bild sich noch mit den Zügen ausgemahlt zu denken, welche in Betreff der Organe des Schluckens u. s. f. der Zustand einer fauligen, brandigen Bräune giebt, deren Schilderung an einem andern Orte nachgesehen werden kann.

Eine Art des asthenischen Scharlachfiebers stellt das Bild des Scharlachs, verbunden mit einem schleichen den Nervenfieber, vor. Besser und kürzer glaube ich wenigstens nicht die Art bezeichnen zu können, welche Zahn so treffend gezeichnet hat.



Er bemerkt sehr richtig, daß sie in ihrem Verlaufe weit langsamer und mit einem Mangel aller Energie des Organismus gepaart ist.

»Die Kranken, sagt er, sind immer der Ohnmacht nahe, erbrechen sich häufig, sind durchfällig, haben vielen Kopfschmerz, stille Delirien, Schlafsucht, das Gesicht ist blaß, eingefallen, der ganze Körper ist blaß, kalt, mit Gänsehaut überzogen, der Puls ist zitternd, klein, geschwinde, der Athem kurz, klein, seufzend, der Ausbruch verzieht sich nach dem dritten Tage, kommt sparsam, einzeln, in unrechter Ordnung hervor, ist unstät, bald auf der Haut, bald verschwunden, von Farbe bleich, matt, die Zunge zittert, ist weiß belegt, die Augen sind trübe, matt, der Urin bald dünne und wäsricht, bald trübe und molkicht, der Hals nicht stark entzündet, aber die Beschwerde zu schlingen doch groß, obgleich nicht schmerzhaft. Der Gang der ganzen Krankheit ist langsam und schleichend, so, daß es wohl 4 bis 3 Wochen bedarf, bis sie sich durch unwillkommene Krisen und Metastasen entscheidet.»

Wer sieht hier nicht ganz den schleichenden Typhus!

Uebrigens kann nun auch das Scharlach- mit Gallen-, Wurm-, Schleimfieber eben so gut, wie mit noch andern Leiden des Organismus verbunden seyn, was ich aber um so eher übergehe, da sich eines Theiles solche Komplikationen feltner zeigen, theils ganz nach dem beurtheilen lassen, was darüber in der Einleitung der Ausschläge überhaupt und dann unter den Rubriken der bisher abgehandelten einzelnen gesagt wurde.

Was die Ursache des Scharlachs anbelangt, so verhält sichs damit gerade, wie mit der der Blattern und Masern, und wir wissen nicht mehr und nicht weniger davon. Auch in allen übrigen Verhältnissen gleicht es darin den genannten Krankheiten. Sie ergreift vornehmlich Kinder; Erwachsene nur dann, wenn sie noch



nicht daran gelitten hatten, sie ergreift nur einmal, ob-  
 schon bisweilen, gleich den Blattern, Lokalfälle rege  
 gemacht werden, wenn man sich mit solchen Kranken viel  
 abgeben muß. Insonderheit läßt sie dann Halszufälle  
 entstehen. Daß aber so viel Erwachsene von einer vor-  
 kommenden Epidemie und viel mehr ergriffen werden, als  
 dies bei Masern und Blattern der Fall ist, kommt daher,  
 weil die Epidemien des Scharlachs seltner sind, und die  
 Krankheit sporadisch ebenfalls selten erscheint, so, daß also  
 viele des Scharlachs fähige Personen immer existiren  
 müssen.

Was den Ausgang des Scharlachs anbelangt, so  
 darf man sich zwar nur an das erinnern, was über  
 den der Masern und Blattern gesagt worden ist. Jedoch  
 läßt es doch auch einige eigene Nachkrankheiten  
 beobachten.

Die so gewöhnliche Hautwassergeschwulst und  
 die Anhäufung von Wasser überhaupt ist schon erwähnt  
 worden. Sie ist die allergewöhnlichste Nachkrankheit, und  
 behauptet immer einen sphenischen und ashenischen Cha-  
 rakter, ist entweder kalte, bleiche, chronische Ge-  
 schwulst, mit mattem Pulse, und allen Zeichen der  
 Schwäche des Torpor, oder sie ist mit einem lebhaf-  
 ten, entzündlichen, fieberhaften Zustande verbun-  
 den, zu dem sich gemeiniglich auch gefährliche Entzün-  
 dungen der Organe des Unterleibes, der Brust gesellen.  
 Selbst die Haut wird mit einem Rothlaufe heimgesucht,  
 der am Ende nicht selten in den Brand übergeht, und  
 dann den bevorstehenden Tod anzeigt.

Die Symptome, wenn zugleich oder ohne die Haut-  
 wasserfucht, die des Gehirns, der Brust, des Unterleibes  
 existirt, sind die gewöhnlichen nicht hier zu erörternden.

Daß eine eigne Neigung zu diesen Anhäufungen da  
 ist, daß sie auf der gestörten Hautfunktion beruht, von  
 der Heftigkeit des Ausschlags und der Art des damit

verbun  
 les an  
 stehen  
 daß s  
 14 Te  
 nach  
 unbed  
 schade  
 währe  
 von s  
 terung  
 mus  
 in Ein  
 Heitu  
 herse  
 Grun  
 tern.  
 ander  
 Hoffn  
 getäu  
 tet zu  
 nigen  
 gestör  
 den s  
 ohne  
 über  
 den A  
 Art,



verbundenen Fiebers keinesweges abhängt, ist gewiß, alles andere aber, namentlich die Art und Weise der Entstehung ist unbekannt, und besonders auffallend ist es, daß sie sich nicht gleich, sondern mehrentheils nach 8 bis 14 Tagen erst offenbart, daß Erkältungen unmittelbar nach der Abschuppung der Haut oft gar nichts, und die unbedeutendsten Verkühlungen in dem genannten Zeitraume schaden.

Anhaltende, früh eintretende Harnbeschwerden während des Scharlachs sollen eine sichere Anzeige davon seyn.

Eine andere Nachkrankheit ist Anschwellung, Vereiterung der Ohrendrüsen, Anschwellung der Halsmuskeln. Bisweilen werden die Gehörorgane zerstört, in Eiterung gebracht &c.

So wird sich denn auch leicht die Möglichkeit der Heilung, die Gefahr &c., mit einem Worte, die Vorhersagung bestimmen lassen.

Die allgemeinen, bei Ausschlägen anzuwendenden Grundsätze gelten hier so gut, wie bei den Masern, Blattern. Jedoch hat sich der Arzt hier mehr, als bei allen andern in Acht zu nehmen, daß er keiner zu frühzeitigen Hoffnung Raum giebt. Nirgends sieht man sich so oft getäuscht, wie hier. Mancher Krank schien sicher gerettet zu werden, und er starb nach dem Verlaufe von wenigen Stunden, manchen andern raffte nachher noch die gestörte Hautfunktion weg. Dagegen ging auch unter den schlimmsten Symptomen oft alles unerwartet gut und ohne Nachkrankheiten von statten.

Der Charakter des Fiebers, der Epidemie bestimmt über den Ausgang stets am meisten.

Was die Heilung anbelangt: so ist sie ganz nach den Anzeigen einzurichten, die bei jedem Ausschlage acuter Art, besonders aber bei den Masern festgestellt worden sind.



Das gelinde sthenische gutartige Scharlachfieber bedarf so wenig eigentliche Arzneien, als die gelinde Masernpyrexie. Nur die Haut verdient in einer gleichförmigen, mäßig warmen Temperatur erhalten zu werden, und dies erreicht man durch mäßige Bedeckung, durch laue, schleimige, diaphoretische Getränke am besten, wegen der Halsbeschwerden läßt man dabei fleißig mit säuerlichen Dingen, mit Sauerhonig, mit Fliederblumeninfusum, dem er zugemischt ist, gurgeln, ausspülen. Nur jede kalte Luft, jeder Wechsel der Temperatur, muß sorgfältig vermieden werden, sonst tritt der Ausbruch zurück, und die gutartigste Krankheit kann nun tödtlich werden.

Einen heftigern Grad der Synocha behandelt man dem Charakter dieser gemäß.

Kühlende, verdünnende Getränke, Emulsionen mit Salpeter, Brechwein, Mindererscher Geist passen dazu am besten.

Dabei läßt man es denn auch nicht an unmittelbar reizmildernden Dingen, an Aderlaß, z. B. an Blutausleerung fehlen, man sucht den offenen Leib zu befördern, ob man schon immer zweierlei wohl im Auge behalten muß.

Einmal nämlich, wie bei den Masern, daß ein gewisser Grad der Sthenie zur Genesung und leichtern Ueberstehung der Krankheit am vortheilhaftesten, und fast unentbehrlich sey.

Dann aber auch, daß eine außerordentlich heftige Synocha hier, wie bei den Blattern, nur gar zu leicht in einen gleich heftigen Typhus übergeht, und daher gleich Anfangs mit den kräftigsten Mitteln behandelt werden muß.

Eben so werden auch die nervösen, fauligen, mit Affektionen des Darmkanals, der Leber (gastrische, gallige) verbundenen, die, wo Entzündungen da sind, ganz nach den so oft in Erinnerung gebrachten allgemeinen Grund-

fägen,  
dert,

Mittel  
nach  
beurthe

E

rühmt  
nervös

mit  
ner

Wit  
chen

einer  
Blasen

im  
mehren

berg,  
in die

liches  
Konvul

allein  
der

nützlich  
ruhe,

Haut  
reiben

Nerven

sen  
schöpf

pfehl  
F  
C  
und li



sätzen, modificirt, wie es jede Ausschlagskrankheit erfordert, behandelt werden müssen.

Jedoch hat die Erfahrung vorzugeweise manchem Mittel hier auch das Wort geredet, welches gerade nicht nach seinen asthenischen oder sthenischen Wirkungen zu beurtheilen ist.

So werden z. B. die Brechmittel ungemein gerühmt, und zwar, wie es scheint, in Scharlachfiebern nervöser, fauliger, bössartiger Beschaffenheit. Ich sage mit Bedacht, wie es scheint; Tissot fand sie in einer Epidemie zu Lausanne, Lepeque de la Clotüre, Withering, Seelig, Johnston, Clerk, desgleichen sehr vortheilhaft. Tissot heilte fast alle Kranke in einer Epidemie 1761 mit ihnen, dem Mineralkermes und Blasenpflaster. Alle andere genannte Aerzte fanden sie, im Anfange gereicht, ungemein hilfreich. Da indessen in mehreren furchtbaren Epidemien fauliger Art zu Wittenberg, Berlin, die Brechmittel, nach Hufeland, der sie in dieser Krankheit sonst gern zu reichen pflegte, ein plötzliches Sinken der Kräfte, Zurücktreten des Ausschlags, Konvulsion und Schlagfluß hervorbrachten: so scheinen sie allein in wirklichen gastrischen Fällen und in galligen, mit der Vorsicht angewendet, welche diese Fieberart erheischen, nützlich zu seyn, um die dabei obwaltende Angst, Unruhe, den Kopfschmerz zu heben, die Tendenz nach der Haut zu befördern, und den Ausschlag selbst herauszutreiben. Nächstdem vielleicht in schleimigen, schleichenden Nervenfiebern.

Späterhin, wo es schon ganz an Kräften fehlt, müssen sie diese, sey es auch noch so wenig, nothwendig erschöpfen und die Gefahr vergrößern, den Tod beschleunigen.

Auch das versüßte Quecksilber hat viel Empfehlung gefunden.

Rusch empfahl es zuerst gegen das Scharlachfieber. Er gab es innerlich mit Brechweinstein vermischt, und ließ damit, unter Gurgelwasser gemischt, gurgeln.



Der Erfolg übertraf alle Erwartung, die Heftigkeit der Krankheit minderte sich, und endigte sich innerhalb weniger Tage.

Nach ihm haben sich sehr viele desselben bedient, und alle denselben Erfolg beobachtet.

Die Kurart, welche namentlich ein vierzigjähriger Praktiker, Seelig, der schon genannt ist, im XVI. Bd. von Hufelands Journ. mittheilt, verdient vornehmlich bemerkt zu werden.

Er reicht gewöhnlich im Anfange der Krankheit ein Brechmittel.

Alsdann ein Pulver von Calomel, Goldschwefel und Brechweinstein, und zwar dergestalt, daß ein- und zweijährige Kinder täglich ein Gran Calomel, von 3—4 Jahren 2, von 5—6 Jahren 3, von 7—8 Jahren 4, von 9—15 Jahren 5 Gran Calomel, vom Goldschwefel  $\frac{1}{5}$  und vom Brechweinstein  $\frac{1}{5}$  Gran erhielten. Seine Absicht ging indessen dabei stets darauf hin, mit dieser Mischung weder Brechen, noch Purgiren, sondern nur etwas Uebelkeit zu erregen, deswegen ließ er denn auch dazwischen eine diaphoretische Mirtur nehmen. Der Erfolg entsprach denn der günstigsten Erwartung. Fieber und Halsweh minderten sich, der Ausschlag trat nie zurück, und bei keinem erschienen die so gewöhnlichen Nachkrankheiten.

In dem fürchterlichsten Scharlachtyphus zu Berlin, Wittenberg sahen Kreyßig und Hufeland dieselbe Wirkung, doch mußte dieser noch Opium, Kampher, Moschus und dergleichen anwenden.

Freilich ist es mit dem Quecksilber eine eigne Sache. Wir wissen zu wenig, wie es wirkt, und nehmen denn dabei immer auf einseitige Theorien so Rücksicht, daß wir zu furchtsam oder zu freigebig bei seiner Anwendung sind. So rechnet Kreyßig dabei viel auf die abführende Wirkung, Reil, Zahn ic., auf die Erregung

meh  
se lob  
Zusätz  
Gewi  
nissen  
Hinter  
das  
Darm  
und  
mäßig  
Speich  
wenig  
typhu  
kamen  
den 5  
ten.

1  
Beend  
nige  
len ei  
den  
Haut  
der,  
schen  
Wo  
Lokal  
vernif  
Flüssi  
ten da

ganzer  
Krank  
nun r



mehrende. Jener hält sich daher mehr an kleine, diese loben dagegen wieder große Gaben und suchen durch Zusätze die Einwirkung auf den Darmkanal zu hindern. Gewiß muß das Quecksilber nur nach chemischen Verhältnissen beurtheilt werden, die aber jetzt noch zu dunkel im Hintergrunde liegen, und es giebt bei seiner Anwendung das Alter, die Erregbarkeit, die Empfänglichkeit des Darmkanals den besten Maaßstab ab, in welchen Gaben und in welchen Verbindungen es am sichersten, zweckmäßigsten zu reichen sey. Ein dadurch hervorgebrachter Speichelfluß, der überdies nicht zu häufig kommt, ist am wenigsten zu fürchten. In einer furchtbaren Scharlachtyphusepidemie sah Jahn alle genesen, welche ihn bekamen, nachdem sie, waren sie Erwachsene, aller 3 Stunden 5—10 Gran versüßtes Quecksilber genommen hatten. Dieselbe Erfahrung machten auch Andere.

Unter den örtlichen Mitteln, welche zur glücklichern Beendigung der Krankheit führen können, verdienen einige auch noch besonders erwähnt zu werden.

Zur Beförderung des Ausschlags, zumal in den Fällen einer direkten Mfthenie, das, was wir als schleichen den Typhus annehmen können, überhaupt da, wo es der Haut an Thätigkeit und Erregung fehlt, thun laue Bäder, mit Kampherspiritus, mit Weinessig, mit aromatischen Kräutern reizend gemacht, außerordentliche Dienste. Wo Armuth, Unvermögen, Kraftlosigkeit des Kranken, Lokal u. s. f. so einem Bade nicht zu übersteigende Hindernisse in den Weg legen, taucht man Lächer in so eine Flüssigkeit und bedeckt den nackenden Körper des Kranken damit.

In einigen Fällen weiß ich, daß das Abwaschen der ganzen Haut mit warmen Weinessig sehr gefährliche Kranke dadurch rettete, daß die trockne, brennende Haut nun roth, weich, feucht, mit Ausschlag bedeckt wurde.

Struve rettete Andere, indem er sie über den



Dampf von heißem Wasser halten ließ, wozu Kampher-  
spiritus war gegossen worden. Eine Prozedur, die frei-  
lich nur bei Kindern möglich ist.

Die Behandlung der Halszufälle ist zwar, als zur  
Bräune gehörig, schon unter dieser Rubrik zu finden,  
doch wird hier die schon im Allgemeinen erörterte innere  
Anwendung des Quecksilbers, in so fern sie hier örtlich  
Statt finden soll, noch einer besondern Erwähnung  
werth seyn.

Außer, daß man also die Quecksilbersalbe mit Opium  
z. (s. No. 83. L.) einreiben läßt, außer daß man bloß  
reinigende Gurgelwasser von spirituosén Infusen aromati-  
scher und auch wohl schleimiger Kräuter — in wie fern  
nämlich einem Aufguß derselben Lavendelspiritus, China-  
essenz zugegossen wird — zu gurgeln empfiehlt, kann  
man denn auch Kalomel nach Rusc in dergleichen  
auflösen lassen.

Noch besser wäre statt dessen aber wohl die Plen-  
sche Quecksilbersolution, und am kräftigsten, theilbarsten  
ohne Zweifel der Quecksilbersublimat, zu einigen  
Granen in einem Dekokte von Calmus, von Sabinen-  
kraut z. aufgelöst.

Uebrigens versteht es sich wohl von selbst, daß alles,  
was von reizender, nährender Diät unter der Rubrik des  
Nerven- und Faulfiebers gesagt worden ist, das alles,  
was dort von der Anwendung der China, des Phosphors,  
der Mineralsäuren mitgetheilt wurde, auch hier seine volle  
Anwendung verdient.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß hier der  
ächte Wein, der stärkste Wein, selbst bei den kleinsten  
Kindern, die beste Panazee, das vorzüglichste Nahrungs-  
und Arzneimittel ist. Struve reichte den kräftigsten  
Ungar- Champagner- und Rheinwein Kaffeelöffelweise bei  
Kindern, in Eßlöffeln bei Erwachsenen, und selbst ganz  
Sinnlose, in tödlicher Betäubung hinbrütend, hatten doch

dafür  
wenn  
bezeigt

langt,

Indivi  
verspor

Haut

zu sch  
diese s

schub,

der mi

gut fra

Berme

Somm

und vo

lichstem

ehe der

ma vie

derbeer

trunken

leerung

Et  
tis gel

oder d

und fü

bei ein

ser Em

vorzug

D



dafür Sinn und eben soviel Begierde darnach, als sie, wenn es sich zur Besserung neigte, alsdann Widerwillen bezeigten.

Was die Nachkrankheiten des Scharlachs anbelangt, so werden sie am sichersten verhütet:

a) durch die richtige Behandlung der Krankheit bei Individuen und unter Umständen, welche die Kunst nicht verspotten;

b) dadurch, daß man auch nach der Krankheit die Haut sorgfältig vor der Einwirkung kalter, feuchter Luft zu schützen, jede Störung ihrer Funktion zu verhüten, diese selbst zu unterhalten sucht.

Fleißiges Reiben der Haut mit einem wollenen Handschuh, der mit Kamphergeist besprengt wurde, laue Bäder mit Seife und Kleien, worin die Hautfläche ebenfalls gut frottirt wird, Flanellkleidung auf der bloßen Haut, Vermeidung aller freien Luft in den ersten 20 Tagen des Sommers, wenn es nicht recht stille und warme Luft ist, und voller vier Wochen im Winter, ist dazu am wesentlichsten. Die Aerzte zu Florenz setzen volle 40 Tage fest, ehe der Kranke ausgehn darf, und dort ist doch das Klima viel sanfter, als bei uns.

Recht sehr wohl thut dabei ein Dekokt der Wacholderbeeren zum gewöhnlichen Getränk als Präservativ getrunken. Es befördert die Hautausdünstung und die Ausleerung des Harnes.

Einige empfehlen hier noch besonders als Präservativ gelinde Abführmittel von Quecksilber mit der Galappe oder der Rhabarber. Ohne Zweifel läßt sich hier gegen und für den Gebrauch derselben das sagen, was schon bei einer andern Gelegenheit vorgebracht wurde, die dieser Empfehlung gleich kam. Hufeland nimmt sie indessen vorzugsweise in Schutz.

Da, wo indessen solche Nachkrankheiten doch nicht



verhütet werden konnten, behandeln wir sie ganz nach dem, was ihr Charakter, ihre Beschaffenheit verlangt. Das Scharlachfieber kommt nun gar nicht mehr, als höchstens in so fern in Betracht, in wie fern wir wissen, daß es vorzüglich Fehler im Lymphsysteme erzeugt, mithin solche Fehler fast stets den Gebrauch der Antimonial- Merkurial- und Schwefelbereitungen fast unumgänglich nothwendig machen.

Die Bösartigkeit, die Gefährlichkeit des Scharlachfiebers hat das Nachdenken der Aerzte häufig genug aufgefördert, ein Sicherungs-, Milderungsmittel zu erforschen. Bis jetzt ist alles vergeblich gewesen, Hahnemanns Belladonnaextract zum vier und zwanzigsten Milliontheilchen eines Granes genommen, sowohl, als die Mineralsäuren, innerlich gereicht, oder damit geräuchert. Doch will Hedenus von ~~dieser~~ 2 Gran in 1 Unze Zimmtwasser aufgelöst, diese Wirkung fast unfehlbar beobachtet haben; er läßt davon 1 Tropfen mehr nehmen, als das Kind Jahre hat. Hahnemann hat jedoch selbst sehr oft bekannt, daß sein Präservativ nicht gegen das Scharlachfriesel, sondern das des Scharlachfiebers der ältern sey. (s. w. u.)

Am meisten schien noch dafür nach Seelig und Hufeland das Quecksilber in der Form des Plummerschen Pulvers zu wirken, einen Tag um den andern gereicht, daß es einige Stühle erzeugte. Doch auch hierüber fehlen neuere Stimmen.

Die eigentliche Verhütung ist, glaube ich, so lange unmöglich zu machen, als wir weder den Stoff noch die Bedingungen kennen, unter welchen derselbe in den Körper sich regenerirt, und kein glücklicher Zufall uns diesen Mangel an Kenntniß so ersetzt, wie er es bei den verderblichen Blattern that.

*dem nach dem  
vord und  
u. u.*



Es bleibt also nur ein Versuch übrig, die Wirkung dieses Stoffes zeitig genug zu unterdrücken, und so, entfernterweise, uneigentlich zu verhüten.

Dieses geschieht, nach den Erfahrungen von Withering, von Fischer und Eichel, durch zeitig gegebene Brechmittel, nach Struve und Andern durch den Gebrauch schweißtreibender, stark auf die Hautthätigkeit hinwirkender Mittel.

Wenn der Kranke gleich die ersten Wirkungen des Scharlachgiftes gewahr wird, wenn er gleich die ärztliche Hülfe benutzt, so läßt es sich, nach chemischen Gesetzen, allerdings denken, daß die starke Ausleerung von Säften, der Mangel an Ruhe, die zum Gelingen chemischer Prozesse fast unentbehrlich ist, daß dies und mehrere Nebenumstände die Krankheit noch in der Geburt ersticken können. Von allgemeinem Erfolg wird sie aber doch nicht seyn und nicht werden können, weil:

- 1) wenn die Krankheit sporadisch erscheint, von Niemanden ihre Erscheinung eher geahnet werden kann, bis sie unverkennbar ist;
- 2) gerade dieses Verhütungsmittel die Sache recht schlimm machen könnte, wo es, zur Verhütung zu spät gereicht, die Kräfte durch Ausleerung — als Brechmittel in asthenischen Fällen — erschöpft, vernichten, oder, — als Erregungsmittel, in sthenischen — die größte indirekte Schwäche herbeiführen könnte.

Was nun von dem daneben zu gebrauchenden empfohlenen Gurgeln mit verdünnter Seifensiederlauge oder Weinessig zu halten sey, läßt sich leicht selbst beurtheilen. Schon die so ganz entgegengesetzte Natur dieser zwei Verhütungsmittel wirft nicht das günstigste Licht auf sie.

Es bleiben also noch die Milderungsmittel übrig.

Leider wissen wir, die allgemeinen therapeutischen Vorschriften: die Krankheit gleich in der ersten Periode



dem Alter, der nächsten Ursache, der epidemischen Constitution, dem Charakter der individuellen Beschaffenheit gemäß zu behandeln, abgerechnet, ebenfalls so viel wie nichts.

Die Einimpfung hat man dazu denn ebenfalls vorgeschlagen, sie hat aber wenig Fortgang — oder besser gesagt, gar keinen gehabt, und wird auch bei der großen Gefahr, die mit diesem Fieber bei schwächlichen Personen mittelbar und unmittelbar durch die fatalen Nachkrankheiten gegründet ist, nicht leicht Fortgang gewinnen, so sehr auch folgende Vernunftgründe, daß nämlich:

1) jede eingimpfte Krankheit gefahrloser sey, als wenn sie auf dem gewöhnlichen Wege entstanden war; daß

2) diese noch gefahrloser durch die Einimpfung werden müsse, weil bei den letztern die Mittheilung des Scharlachstoffes durch die Haut, bei der gewöhnlichen Ansteckung durch die Respirationsorgane geschieht, und sich davon erwarten läßt, daß die letztern nun um so leichter und um so viel heftiger von der Bräune ergriffen werden müßten, was so vermieden wird:

dafür sprechen müßten,

Die andern auf jede Inoculation anzuwendenden und von der der Blattern entlehnten Gründe kann man sich leicht selbst denken.

Indessen selbst diese zwei sind, glaub' ich, mehr schimmernde als gegründete Wahrheiten. In einer nur dem Praktiker gewidmeten Schrift, wie diese, verdient dies bemerkt zu werden, und darum sey hier, in einem Zeitalter, wo es an spekulirenden Aerzten, die nur auf den Stuben und auf dem Papier Kranke heilen, und Systeme, Vorschläge für ihre Heilung ausgehn lassen, nicht fehlt, darüber noch folgendes bemerkt.

Es ist erstlich nicht wahr, daß jede eingimpfte



Krankheit gefahrloser sey, als die auf dem gewöhnlichen Wege durch Ansteckung mitgetheilte.

Einimpfung ist ja selbst nichts anders als Ansteckung. Der ganze Unterschied ist der, daß sie dort absichtlich, und hier zufällig statt findet.

Viele ansteckende Krankheiten werden ja fast nur absichtlich oder doch unter Umständen eingeimpft, welche offenbar dem Kundigen eine dergleichen im Hintergrunde zeigen.

Man denke nur an die venerischen Krankheiten, in so fern man sich eine derselben durch den Beischlaf mit einer öffentlichen Person zuzieht, wo zehn gegen eins zu wetten ist, sie werde infizirt seyn. Man denke, um die angeführte Behauptung noch mehr in das ihr zukommende Licht zu stellen, an die Fälle, wo man den Tripper, die Krätze einimpfen muß. Werden denn nun darum solche eingeimpfte Tripper, Krätze, leichter, unbedeutender? *Fiat applicatio!* Man hat hier gar zu viel auf das Beispiel gerechnet, das ehemals die Blattern gaben. Aber die Natur beider Krankheiten ist auch ungleich verschieden. Der Stoff des erstern scheint mehr auf das Lymphsystem, der der Blattern mehr auf das der Blutgefäße zu wirken.

Was die zweite Behauptung anbelangt, so ist dagegen zu erinnern, auch bei der natürlichen Ansteckung muß ja nicht immer angenommen werden, daß dieselbe durch die Respirationsorgane Statt gefunden habe. Sie kann ja auch durch Kleidungsstücke und auf ähnliche Art Statt finden. Jedoch auch zugegeben, daß dem so sey; was wird denn durch die Mittheilung mittelst der Haut gewonnen? Weiß man denn nicht, daß eben die Störung der Funktionen dieser so bedenkliche Nachkrankheiten allein erzeugt? Muß man nicht befürchten, daß wenn künstlicher Weise die Hauptwuth der Krankheit dahin geleitet wird, diese nur um so leichter entstehen können?



Man lasse sich doch hier ja nicht durch Liebe zum Neuen, durch den blendenden Schimmer der Gründe täuschen, die dem für Menschenwohl Eifernden nur gar zu leicht überzeugend scheinen können. Es kann Niemand so sehr wünschen, als der Verfasser dieses, daß die Scharlachpest ihre Furchtbarkeit verlieren möchte, aber Niemand auch so überzeugt seyn, als er, daß nur der Zufall diese so vernichten könne, wie vor einigen Jahren die der Blattern.

Als das Manuscript zur ersten Auflage schon längst für die Druckerei fertig lag, erschien im Allgem. Anzeiger der Deutschen unter dem Titel: Bemerkungen über das Scharlachfieber, ein Aufsatz, wahrscheinlich von Hahnemann, der es in jedem Betracht verdient, allen Aerzten bekannt zu werden und bekannt zu bleiben.

Ich theile ihn hier deshalb mit.

„Das bösertige Ausschlagfieber, sagt sein ungenannter Verfasser, was seit acht Jahren in Deutschland wüthete und viele Tausende von Kindern und ältern Personen oft so unvermuthet, so schnell und mit vorher noch nie unter solchen Umständen erhörten Zufällen tödtete, diese fast von Jedermann Scharlachfieber genannte mörderische Krankheit ist nichts weniger als wahres Scharlachfieber, sondern eine vor dem Jahre 1800 noch nie in Deutschland erschienene, eine neue Krankheit, die man, des dabei gewöhnlichen rothen Friesels wegen, Purpurfriesel (*purpura miliaris*) nennen könnte, und welche damals zuerst aus Westeuropa über Hessen, Bamberg, Bayreuth, Thüringen und Voigtland nach Sachsen vordrang, und von da sich seitdem nach fast allen Gegenden ausbreitete.“

„Wenn es bewiesen werden kann, daß dies eine neue Krankheit, und von dem alten wahren Scharlachfieber

ber (d  
nen,  
haben,  
begrei  
neuen  
ihnen  
daß il  
weil f  
das  
diese  
tet w  
hande  
gethar  
(s. w.)  
zweier  
und  
Erfol  
tausen

feine  
Purp

beschr  
Blas  
unser  
fast  
nur  
griffe

schrie  
senät  
vielle  
Kran



ber (dessen sich ältere Leute noch recht gut erinnern können, in ihrer Jugend bei sich und Andern beobachtet zu haben,) himmelweit verschieden ist, so wird es recht wohl begreiflich werden, wie es kam, daß die Aerzte in der neuen Krankheit gar nichts anzufangen wußten, und daß ihnen anfangs hinstarb, was daran sterben wollte, ja, daß ihre Bemühungen dabei mehr schädeten als nützten, weil sie immer in dem Wahne standen, sie hätten noch das alte wahre Scharlachfieber vor sich, und so durch diese unglaubliche Namen- und Sachverwechslung verleitet wurden, die neue Krankheit auf gleiche Art zu behandeln, wie man ehemals mit dem ächten Scharlachfieber gethan hatte, (durch Warmhalten, Fliederblumenthee u. s. w.). Ein solcher Mißgriff, eine solche Verwechslung zweier so höchst verschiedenen Krankheiten im Erkennen und Behandeln mußten natürlich einen sehr unglücklichen Erfolg haben, wie auch die Erfahrung durch die vielen tausend Todesfälle an dieser neuen Krankheit bewiesen hat."

„Neu ist diese Krankheit bei uns, denn man hat keine Spur, daß je vorher in Deutschland ein solches Purpurfriesel geherrscht habe."

„Die vor 74 Jahren in Strassburg von Salzmann beschriebene Epidemie war ein weißes Friesel — weiße Bläschen auf weißer Haut — und wich schon darin von unserm neuen Frieselfieber ab, daß Knaben und Greise fast gänzlich davon verschont blieben, und größtentheils nur Jünglinge und Männer von 20 bis 40 Jahren ergriffen wurden. Bräune war dabei sehr selten."

„Die von Welsch in Leipzig vor 150 Jahren beschriebene Frieselepidemie bestand auch aus weißem, hirsensähnlichem Ausschlage und befiel bloß Wöchnerinnen; vielleicht eine durch heißes Verhalten künstlich erregte Krankheit."

„Die neueste Frieselepidemie, welche Brüning vor 36 Jahren in der Gegend des Niederrheins beobachtete,



weicht ebenfalls von unserer neuen Krankheit schon dadurch ab, daß davon Kinder von fünf Jahren und darunter größtentheils frei blieben, Frauenspersonen aber häufiger, als Mannspersonen, davon befallen wurden, — daß sie kritische Tage hielt und ebenfalls weißes Friesel war, was erst ein Paar Tage aus rothen Flecken bestand, die am siebenten Tage vergingen, und das weiße Friesel auf weißer Haut noch drei bis sieben Tage stehen ließen."

„Unserm jetzigen Purpurfriesel noch am nächsten kommen die Epidemien, welche in ältern Zeiten (vor 1710) David Hamilton in Indien und Carl Allione (vor 1758) in Turin beobachtet hat."

„Die übrigen Beobachter erwähnen nur hier und da bei einzelnen Personen gesehene Friesel, welche gemeinlich nur vom Gebrauche hitziger, schweißtreibender Mittel, besonders der Opiate erzeugt waren, nicht epidemisch grassirten und von ihnen nur unkenntlich angedeutet wurden."

„Neu ist übrigens unser Frieselfieber und höchst verschieden von dem ächten Scharlachfieber, wie folgende Vergleichung zeigen wird:

Das neue rothe Friesel	Das alte wahre Schar- lachfieber
befällt Personen von jedem Alter,	befällt nur Kinder bis zum 12ten Jahre (Sim. Schultze) — befällt nur Kinder, fast nie Erwachsene (P. Lencicz, Sennert).
Der Ausschlag besteht aus purpurrothen, dunkelrothen *) (ins Bräunliche fal-	Die Röthe der Haut ist eine rothlaufartige feuerfarbige Röthe (Sennert); —

\*) Daher könnte man es ohne Bedenken Purpurfriesel (*purpura miliaris*) nennen. Wer könnte wohl diesen dunkelrothen Ausschlag mit der hellen feurigen Farbe des Scharlachtuchs verwechseln?



lenden) Stellen, die auf den Druck mit der Fingerspitze keinen weißen Fleck hinterlassen, sondern unveränderlich dunkelroth bleiben;

von scharf abgeschnittener — von begrenzter Röthe,

stets mit dunkelrothen Frieselkörnchen dicht besetzt, welche weniger hoch über der Haut hervorragend, als tief in derselben steckend, gleichwohl dem Auge und dem fühlenden Finger deutlich bemerkbar sind.

eine helle Scharlachröthe, dem Rothlauf an Farbe, und dadurch ähnlich, daß sie durch den Druck mit der Fingerspitze sogleich verschwindet und einen weißen Fleck zeigt, der sich aber alsdald wieder röthet (Navier); — die Röthe ist wie von gesotteneu Krebsen (Act. med. Berol.); — eine Zinnoberröthe (Plenciz).

Die glatte glänzende Hautröthe verläuft in die benachbarten weißen Theile unbenmerkt, und in unmerklich abgestuften Nuancen, wie Rose (Rothlauf), und ist nie begrenzt; — sie wird von Zeit zu Zeit bald etwas weniger blässer, bald etwas weniger röther, und unbenmerkt und fast alle Augenblicke breitet sie sich bald weiter aus, bald ziehet sie sich wieder auf ihre Stelle zurück (Navier).

Keiner der genannten Hauptschriftsteller gedenkt frieselartiger Erhebungen der hellgerötheten Hautstellen; — die Haut der gerötheten Theile ist völlig eben und glänzend glatt (Hahnemann); — die rothen Stellen der Haut sind ganz



Dieser Ausschlag befällt unbestimmt bald diesen, bald jenen Theil des Körpers, es giebt keine Stellen, die er besonders liebt, oder an denen er sich auf eine besondere Art verhielte (Stieg-lich). Am häufigsten, am liebsten im Allgemeinen befällt er die bedeckten Theile und Biegungen der Gelenke, am wenigsten das Gesicht. Der Ausschlag ist gewöhnlich ohne Geschwulst (Stieglich).

Dieses Ausschlagfieber hat keinen bestimmten regelmäßigen Gang, wie andre exanthematische Fieber (Stieglich); — unbestimmt, oft einige Wochen sieht dieses Friesel bald hier bald da; es

glatt und ohne Unebenheiten oder Erhebungen (Plenciz, Op. tract. III. p. 49.) — und dadurch ist das Scharlachfieber verschieden von jedem Friesel (Plenciz ib. p. 58.)

Am liebsten und zuerst befällt die Röthe des wahren Scharlachfiebers die unbedeckten und wenig bedeckten Theile, die zugleich etwas anschwellen, so weit die Röthe geht. Zuerst entsteht die Röthe und Geschwulst im Gesichte (de Gorter, Plenciz) — zuerst im Gesichte, Hals und Brust (Plenciz) — die Scharlachröthe überzieht zuerst unter einiger Geschwulst das Gesicht (Hals und Brust), die Hände und die äußern Füße, und erst von diesen Theilen aus verbreitet sie sich, rothlaufartig (in den schlimmern Fällen), auf den übrigen Körper (Hahnemann).

In jedem wahren Scharlachfieber erscheint die Röthe an den benannten Theilen zugleich mit der Fieberhitze, und ist im gutartigen Scharlachfieber drei bis vier Tage (Plenciz, Sennert),



giebt keine gewisse Zeit seines Bergehens.

Oft verschwindet das rothe Friesel plötzlich zu unbestimmter Zeit, mit erhöhter Lebensgefahr, gewöhnlich mit plötzlich darauf folgendem Tode.

Der Ausschlag kann stark oder fast gar nicht da seyn, ohne daß Gutartigkeit oder Bössartigkeit der Krankheit damit zusammen hieng (Stieglich). Bei fast unmerklichem Ausschlage ist oft die größte Gefahr, das bössartigste Fieber; — bei allgemeinem starkem Ausschlage ist oft völlige Gutartigkeit und Gelindigkeit der Krankheit.

im bössartigen sieben Tage sichtbar (Plenciz) — und vergeht durch allmähliges Erblaffen von Tage zu Tage mehr. Die zuerst roth gewordenen Theile werden zuerst blaß (Plenciz).

Keiner dieser Hauptschriftsteller gedenkt eines plötzlichen Verschwindens der Röthe des wahren Scharlachs während des Fiebers. Auf das successive Verbleichen der Röthe bis zu den bestimmten Tagen erfolgt Fieberlosigkeit und Abschuppung (Sennert, Plenciz, de Gorter, Sim. Schulze). Selbst im Tode bleiben die bisher gerötheten Stellen gefärbt und werden violett (Navier).

Je stärker und ausgebreiteter die Röthe des wahren Scharlachfiebers ist, desto bössartiger ist jedesmal das Fieber (Hahnemann).



Blos die dunkelrothen Frieselstellen schwitzen, und blos wo der ganze Körper damit überzogen ist, schwitzt der Kranke über und über, wie in der Wittenberger Epidemie.

Keiner der gerötheten Theile im wahren Scharlachfieber schwitzt während der Krankheit. (Hierin stimmen alle jene Hauptschriftsteller mit einander überein.) Ist die Haut feucht, so ist sie es blos an den Stellen, welche noch nicht geröthet sind. Kein Rothlauf schwitzt, und eben so wenig wahre Scharlachröthe. Erst wenn das Fieber sein Ende erreicht, und allmählig alle Röthe verblichen ist, erst dann entsethet zuweilen allgemeiner Schweiß und darauf Abschuppung (S. im. Schulze) und auch ohne Schweiß entweicht die Krankheit (Act. med. Berol.)

Diese fälschlich für Scharlachfieber ausgegebene, erst seit der Mitte des Jahres 1800 erschienene \*) neue Frieselkrankheit, welche, wie jede neu entstandene Seuche, anfangs, wo sie zuerst hinkam, als Epidemie äußerst mörderisch wüthete (es gab davon keine gutartige Epidemie), dann von Zeit

Das wahre Scharlachfieber ist eine alte Krankheit, welche seit zwei Jahrhunderten in Deutschland und andern Ländern genau beobachtet, stets nur als Epidemie und Pandemie erschien, immer fast unbedingt und fast ohne Ausnahme jedes noch nicht damit befallene Kind ansteckte (nie diejenigen,

\*) In der ersten Hälfte des Jahres 1800 herrschte noch wahres Scharlachfieber und ein Paar Monate nachher kam die neue Frieselkrankheit.

zu 30  
Jahr  
rückf  
selber  
tenm  
sten  
mehr  
ander  
Jahr  
ausb  
völlig  
herrf  
zelne  
Orte  
zelne  
gleich  
lich  
gen  
verl  
das  
zu M  
Jahr

M  
teln  
s. w.  
ten,  
schlo  
glück  
Hau  
man  
mitt  
silber



zu Zeit oft mehrere mal im Jahre an denselben Ort zurückkehrte (nicht selten dieselben Personen zum zweitenmal ergriff), in den ersten Jahren noch immer mehrere Familien nach einander befiel, in den letztern Jahren zwar nie lange Zeit ausblieb, aber doch nicht völlig epidemisch wieder herrschte, vielmehr nur einzelne Familien an einem Orte, auch wohl nur einzelne Personen befiel (ob sie gleich nicht viel weniger tödtlich war) — scheint in einigen Jahren vollends ganz verlöschen zu wollen, wie das englische Schweißfieber zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts.

Außer den Schweißmitteln, Gliederblumenthee u. s. w., und den warmen Betten, wodurch man den Ausschlag (gewöhnlich mit unglücklichem Erfolge) auf der Haut zu erhalten suchte, hat man auch die Abführungsmittel, namentlich die Quecksilber-Ärzneien, für gut in

welche es schon einmal gehabt hatten), seltner bössartig, öfterer gutartig, zuweilen in ganz gelinden Epidemien (Svdenham, de Gorter, Nenter, Zancker) fast ohne ein einziges Kind unter Tausenden zu tödten, herrschte, wohl nie, oder höchst selten sporadisch vorkam, und eben weil es fast jeder Zeit pandemisch alle noch unangesteckte Kinder ergriff, unter sechs, acht Jahren nicht Subjecte genug zum Aufstecken vorkam, daher fast nie unter sechs, acht bis zwölf Jahren wieder erschien, und dieses seltnen Wiederkommens wegen noch von den ältesten Ärzten fast nie über dreimal in ihrem Leben vorkam und deshalb unsern jüngern Ärzten fast gänzlich unbekannt blieb.

In diesem alten, wahren Scharlachfieber dient als Verhütungs- und Heilmittel die Belladonna.



diesem Ausschlagfieber finden wollen, indeß hat Acornit bei gemäßigtem kühlem Verhalten noch die meisten gerettet. Thöricht war es, die Belladonna gegen diese neue Frieselkrankheit auf die Probe setzen zu wollen, die, wie wir sehen, nichts weniger als wahres Scharlachfieber ist.

In wie weit hier Irrthum oder Wahrheit ist, wird die Zeit lehren."

So gefährvoll das Scharlachfieber in unzähligen Fällen ist, so gefahrlos ist in den allermeisten das Nesselfieber.

Eine Ausschlagskrankheit, die ihren Namen von der Ähnlichkeit desselben mit den Schmielen hat, welche das Peitschen mit Nesseln verursacht.

Blasrothe, oder rothe mit einem Umkreise umgebene, etwas über die Haut erhabene Flecken sind das Charakteristische.

Jedoch differiren nun auch diese Flecken gar sehr an Größe, von der einer Linse, bis zu der eines Groschen, so wie an der Menge, so, daß sie oft einzeln, oft aber so dicht stehn, wie wenn die Haut mit einer Rose behaftet wäre.

Selbst die Farbe ist nicht immer beständig. Sie ist oft aus dem Blauen, Weißen, Rothen so gemischt, daß man die Krankheit mit dem Namen Porzellanfriesel bisweilen belegt hat, und belegen könnte.

Die ganze Krankheit kommt schnell, vergeht oft schnell, besonders wenn Kälte auf die Haut einwirkt, und erscheint dann auch wohl sehr schnell wieder.

häng  
oder  
wird

ten e

Fälle  
nur  
entste

bund

es fr

länge

les v

Aussch

einze

bekant

Musik

sches

zeßio

zu,

fernt

beden

hat,

finder



Das Zucken und Krahen fehlt dabei nie ganz, hängt aber sehr davon ab, ob die Blasen tief liegen, oder nur oberflächlich sind. Je mehr indessen gekratzt wird, desto mehr kommen sie hervor.

Die Dauer ist kurz, oft nur einige Stunden, selten einige Tage.

Die Gefahr ist gering, man weiß kaum einige Fälle, wo sie beobachtet wurde, und auch da war sie oft nur zufällig durch die Verbindung mit andern Uebeln entstanden.

Das etwa damit, aber bei weitem nicht immer verbundene Fieber ist katarrhalischer Art. Gemeiniglich ist es früher da, als der Ausschlag selbst, und dauert auch länger, als dieser, jedoch so, daß in 3 bis 7 Tagen alles vorbei ist. Während seiner Anwesenheit ist auch der Ausschlag entweder immer da, oder erscheint nur in den einzelnen Exacerbationen desselben.

Die Ursachen der ganzen Krankheit sind sehr unbekannt, und zum Theil sehr auffallend.

Manche bekommen ihn nach dem Genuße gewisser Muscheln, Fische etc.

Anderer bekommen ihn so oft, als sie ein katarrhalisches Fieber sich zuziehen.

Noch Andere wurden durch die Berührung der Prozeßionsraupe davon ergriffen.

Und so gab es noch manche andere Gelegenheiten dazu, die zum Theil sehr auffallend waren.

Uebrigens nimmt man auf ihn wenig Rücksicht, entfernt nur die erkannte Ursache, und behandelt das etwa bedeutendere Leiden, welches ihn zum zufälligen Begleiter hat, der Beschaffenheit desselben gemäß. Außere Mittel finden nur Statt, wo ihn eine äußere Ursache erzeugte.



### Das Friesel.

Ist über irgend eine Krankheit dieser Gattung unter den Aerzten Streit geführt worden, so war es über den Friesel.

Die Ursache ist diese:

Man hielt den Friesel für einen an und für sich bestehenden, in einer, gleich Masern, Blattern u. c., spezifischen Materie begründeten Ausschlag.

Allein es ist jetzt fast unwidersprechlich dargethan, daß er darin nicht gegründet ist;

daß er im Gegentheil nur durch die mannigfaltigen Mischungsverhältnisse entstehe, welche bei manchen Krankheiten im Körper vorgehen;

daß daher nichts unbestimmter seyn müsse, als Natur, Entstehung, Behandlung desselben.

Meistentheils kommt er deshalb als Ausschlag nur in Betracht, als man die Tendenz der Säfte nach der Haut berücksichtigen, die größere Affektion, Thätigkeit, Erregung dieser schonen muß, alles übrige aber wird und muß von dem Fieberzustande, von der allgemeinen Körperbeschaffenheit bestimmt werden, von welcher er Begleiter ist.

Daher kommt es denn aber, daß der Friesel nicht selten eine bald sehr gutartige, bald sehr gefährliche Erscheinung ist. Nicht an sich, aber je nachdem er nur etwa in Gesellschaft eines Faulfiebers erscheint und dergl.

Es ist nämlich nicht zu leugnen, daß er

Faulfieber,

Nervenfieber,

Typhus mit galligen, schleimigen, Wurm-Zufällen, heftige asthenische innere Entzündungen, gleich im Anfange oder auf der größten Höhe, wenn sie in Brand überzugehen drohen,

andere acute Ausschläge, wenn sie chronischer Art sind, Fieber der Kindbetherinnen,



am liebsten zu begleiten pflege. Bei Synochen erscheint er fast nie, und wenn es ja einmal der Fall ist, erst, wenn dieselben in Asthenie übergegangen sind, wo also alsdann dieselbe doch auch nicht als solche beurtheilt werden kann.

Kann nun denn etwas gewöhnlicher seyn, als die Furcht vor dem Friesel, als der Gedanke, er sey eine gefährliche Krankheit, da er freilich nur den nicht gleichgültigen, oft gefährlichen Zustand verkündigt? —

Die Aerzte haben sich wohl größerer Verwechslung schuldig gemacht, und hier war diese doch nicht ganz leicht zu vermeiden.

Uebrigens ist der Glaube an die idiopathische, spezifische Beschaffenheit des Friesels nichts weniger, als alt; auch jetzt giebt es gewiß noch viele Aerzte, die ihr huldigen, und so findet man es auch gewiß erklärlich, wie man so sehr abweichende Urtheile bei verschiedenen Schriftstellern über seine Bösartigkeit, Gefährlichkeit, leichte Heilbarkeit u. s. f. findet. Natürlich mußte er bei Faulfieber epidemien oft unheilbar seyn, weil er erst in den letzten Stadien dieses erschien, wo es schon nicht mehr geheilt werden konnte; natürlich mußte darum das Scharlachfriesel so gefährlich seyn, weil dies meist nur den heftigen Typhus, der damit verbunden ist, andeutet, aber auch umgekehrt konnte man ihn in vielen Krankheiten, wo nur eine starke Tendenz der Säfte nach der Haut Statt gefunden hatte, sehr gefahrlos finden, und fast jeder eigentlich ärztlichen Behandlung überhoben seyn.

In einer Hinsicht muß freilich der Gedanke:

„es liege ihm ein spezifischer Stoff zum Grunde;“ sehr gegründet seyn.

Nämlich in so fern:

Der Prozeß, den wir im Organismus während der Krankheiten annehmen müssen, welche er begleitet, muß ein Produkt erzeugen, das wir nur in Gestalt — dieses Ausschlags wahrnehmen.



Diese Ansicht kann niemand leugnen, welcher bedenkt, daß er in seiner Form sowohl sehr beständig ist, als auch in den Zufällen, welche er oft erregt, sehr viel Eigenthümliches hat.

So muß man sich, obschon wider Willen, der ältern Meinung nähern, nur mit dem ungeheuern Unterschiede, daß wir das Spezifike erst produziert durch einen vorhergegangenen animalisch-chemischen Prozeß halten, während die Vertheidiger der ältern Ansicht die ganze Krankheit in den meisten Fällen für eigenthümlich und so annehmen, wie wir uns Blattern-, Masern- u. Krankheit denken.

Was die dem Friesel eigenthümlichen Zufälle anbelangt, so müssen sie für den unpartheiischen Beobachter um so charakteristischer seyn, je mehr verschieden doch die Krankheiten sind, in deren Gesellschaft er erscheint. Allerdings kann man sie in einem einzelnen Falle nicht alle beobachten, aber doch die meisten und am gewöhnlichsten die folgenden.

Zuerst findet man hier die rhevmatischen Schmerzen in den Gliedern bei den Schriftstellern angeführt.

Sie dürften indessen wohl am leichtesten trügen, worüber ich den Beweis ersparen kann.

Dasselbe möchte dann auch wohl von den Beschwerden des Athemholens, der Angst, Beklemmung, von der prickelnden Taubheit in den Fingern gelten. Man vergleicht die letztere mit dem Gefühl, den ein elektrischer Funken erregt. Ich habe viele solche Frieselkranke, vornehmlich Kindbetterinnen, gesehen, ohne daß diese Empfindung geäußert worden wäre.

Desto beständiger ist

die große Neigung zum Schwitzen. Was denn auch so ziemlich von dem sauren Geruch des Schweißes gilt.

Auf das Daseyn des letztern gestützt, behauptete man, die Frieselschärfe sey saurer Natur.



Freilich konnte man oft blaues Papier roth damit färben, wenn man es vom Schweiß eines Frieselkranken durchziehen ließ, aber immer war er und Friesel wohl ein gemeinschaftliches Produkt.

Alle andere Erscheinungen dagegen, die man selbst bei guten Schriftstellern aufgezehlt findet, sind einzelne Bruchstücke aus dem Gange ein Typhus fauliger, nervöser, gastrischer, galliger, pituitöser Art etc., und haben daher auch gar nichts beständiges. Wer sie demohungeachtet einzeln aufgezehlt wissen will, dem setze ich sie aus Vogel's Handbuche zu Gefallen her.

Er zählt denn als Symptomen des Friesels auf:

„Trocknen, kurzen, konvulsivischen Husten, ohne eine andere Ursache.“

„Schlaflosigkeit oder große Neigung zum Schlafen, ohne schlafen zu können, und beim Eintritt desselben, wie beim Erwachen, Phantasie, konvulsivische Erschütterungen; oder tiefe Schlassucht, coma, vigil; Stupidität.“

„Kopfschmerzen, die zuweilen äußerst heftig sind, zumal bei empfindlichen und nervenschwachen Personen, oder stumpf, benebelnd, schwindelhaft, mit einer großen Schwere des Kopfes. Manchem ist der Kopf auch ganz frei.“

„Empfindlichkeit oder Dunkelheit der Augen, auch etwas rothe und geschwollene Augen.“

„Flüchtige, öfters wiederkehrende Schauer.“

„Spannende Schmerzen im Rücken und den Lenden.“

„Stiche in der Brust und dem Unterleibe.“

„Neigung zu Ohnmachten.“

„Allerlei krampfhaftes Zufälle, Zuckungen, Sehnenhüpfen, starre Augen u. s. w.“

„Zucken, Stechen und Brennen in der Haut.“

„Beschwerliches Schlucken, Brennen im Halse.“

„Speichelfluß. Mehrentheils eine Folge hier gewöhnlicher Schwämmchen.“



„Schwere, stammelnde Sprache.“

„Thränen der Augen, Fließen der Nase, kurz katarrhalische Zufälle.“

„Einige Tropfen Blut aus der Nase, auch durch die Urinwege.“

„Harnstrenge.“

„Kleine Lähmungen.“

„Etwas geschwollenes Gesicht; auch schwillt der Hals.“

„Ermattung, Schwere und Zerschlagenheit der Glieder.“

„Herzklopfen.“

„Vergessenheit.“

„Große Empfindlichkeit gegen die Luft, so, daß den Patienten bei der geringsten Entblößung friert. Andere empfinden bloße Hitze, die von unten heraufsteigt, und suchen frische Luft. Einige brennen von innen und von außen.“

„Unbewegliches, starrsüchtiges Dahinliegen oder beständiges, rastloses Umherwerfen.“

„Sehr viele verfallen bald in einen Wahnsinn, der weggeht und wiederkommt.“

„Zittern der Hände und der Zunge beim Herausstrecken.“

„Sehr veränderlicher Urin.“

Man sieht das Unbestimmte mancher dieser Symptome eben so gewiß auf den ersten Anblick ein, als man von andern überzeugt ist, daß sie zu einem fauligen, oder katarrhalischen, oder nervösen Typhus gehören u.

Eigen ist, daß es Typhusepidemien giebt, denen der Friesel zum charakterisirenden Symptom gehört. Solche Epidemien existirten 1652, 1653 und 1654 zu Leipzig, dergleichen sind vielleicht die in unsern Tagen so gewöhnlichen Scharlachfriesel epidemien gewesen.

Woher nun dieses gekommen ist und kommt, vermögen wir so lange nicht zu entscheiden, als uns der epide-

misch  
bekan  
hält  
zu fo

1)  
bedin

erört

2)  
zu,  
wenn

3)  
dert  
ma k  
nach  
liche  
häuf  
kaun

4)  
Frie  
dich  
des  
ersch

Ent  
Unr

bevo  
bind  
sche  
Wi



mische entwickelte Charakter einer Krankheit überhaupt unbekannt bleibt, und wir das animalisch-chemische Verhältniß des Organismus zu den Außendingen gar nicht zu fassen vermögen.

Nur so viel wissen wir, daß die Erscheinung des Friesels

1) durch epidemischen Einfluß ungemein begünstigt und bedingt wird.

Außerdem gehört, wie wir denn auch schon faktisch erörtert sahen:

2) fast immer ein gewisser Grad von Schwäche dazu, die sein Erscheinen wiederum vornehmlich begünstigt, wenn durch Kunst oder Natur

3) der Trieb nach der Haut vornehmlich befördert wird, daher er zu Stahls und der Alexipharmaker Zeiten so gewöhnlich war, daher er sporadisch nach starkem und anhaltendem Schweiß eine sehr gewöhnliche Erscheinung ist, und namentlich auch im Kindbette häufig erscheint, wo ein warmes Verhalten der Haut kaum ganz zu vermeiden ist.

In gefährlichen Fällen scheint denn noch

4) irgend eine Entmischung der Säfte die Existenz des Friesels zu begünstigen. Daher er so häufig auch sporadisch in Begleitung des Nerven-, Faulfiebers, des Brandes u. s. f. unter den Zeichen einer starken Colliquation erscheint.

Man hat einen weißen und einen rothen Friesel.

Der erstere zeigt gemeiniglich einen höhern Grad von Entmischung der Säfte an, und darum ist er nicht ganz mit Unrecht noch mehr verschrien, als der andere, der rothe.

Nichts desto weniger sind sich beide in Absicht auf bevorstehende Gefahr vollkommen gleich, wenn sie in Verbindung mit den gefährlichsten Zufällen eines Typhus erscheinen. Ja, es giebt rothe Friesel, wo die Stippen ins Violette oder Bleifarbiges spielen, und welche dann



ohne alle Widerrede eine noch größere Gefahr ahnen lassen, als die weißen.

So wenig der Friesel einem aus einer spezifischen Ursache, im gewöhnlichen Sinne des Wortes *an* entstandenen Ausschlag entspricht, so sehr nothwendig ist es doch, daß man ihn, gleich jedem andern Hautausschlage, sorgfältig sichert, und alles das verhütet, was sein plötzliches Zurücktreten verhindern könnte.

Ob er schon secundäres Leiden ist, erst als Produkt eines andern angesehen werden kann: so würde er doch dieses, die damit verbundene Gefahr ungemein erhöhen, wenn man ihn durch unvorsichtige Einwirkung der Kälte zurücktreiben wollte, wozu denn auch noch Furcht, Schrecken, überhand nehmende Mähenie, darauf gegründete Hautkrämpfe, und alles, was sonst einen Ausschlag zurückgehen machen kann, beizutragen vermag, und also sorgfältig, so wie dort, verhütet, und in dem Falle, wo es nicht verhütet worden war, berücksichtigt, gut gemacht werden muß.

In dieser Hinsicht, in Absicht auf Verfahrungsweise ist denn der Friesel eben so zu betrachten, als hätten wir mit Masern, Scharlach, Blattern *u.*, zu thun.

Was aber sonst

die Dauer	} des Friesels
den Verlauf	
den Ausgang <i>u.</i>	

anbelangt, so läßt sich darüber gar keine allgemeine Regel festsetzen. Nichts, als der Charakter, die Art des Fiebers entscheidet darüber, welches von ihm begleitet wird.

Eben so sehr gilt diese Regel von der Behandlung, die, mit Beobachtung der ihr als Ausschlag angehenden so eben ein Paar Zeilen vorher gegebenen Regel auch nun ganz auf den allgemeinen Krankheitszustand berechnet werden muß. Es versteht sich freilich von selbst, daß man bei den seltneren gastrischen, galligen, schleimigen Complicationen mit Abführmitteln, welche die Ten-



denz der Hautthätigkeit lähmen könnten, noch vorsichtiger seyn wird, als es dann schon ohnedies der Fall seyn wird.

Uebrigens pflegt der Friesel vornehmlich am Halse und auf der Brust zu erscheinen, ohne deswegen gerade dann den übrigen Körper zu verschonen, und nach der Größe, Farbe, Menge, Beschaffenheit seiner Stippen erhält er auch verschiedene Namen.

Z. B. der weiße,  
 der rothe,  
 der Linsenförmige,  
 der Hirsenförmige,  
 der Milchartige u. s. f.

Die Epidermis ist bei ihm sehr rauh anzufühlen, und sondert sich nachher in kleienartigen Schuppen ab. Die Zeit des Auschlags, die Dauer bis zur Abtrocknung ist sehr verschieden. Bald kommt er binnen einem Tage auf einmal zum Vorschein, bald so allmählig, daß wohl vier Wochen vergehen können, ehe jede Erscheinung neuer Frieselstippen wegbleibt, und darnach richtet sich dann auch gewöhnlich der letzte Moment der Abtrocknung, die nun auch von 7 bis 28 Tagen differiren kann. Ich habe schon erinnert, daß dabei die eigentliche Hauptkrankheit das meiste zu sagen hat.

### Die Petechien, das Fleckfieber.

Man versteht unter Petechien kleine Punkte oder runde Flecken, von verschiedener Größe und Gestalt, die bald einem Flohstich, bald einem Mohn- oder Hirsekorn in der letztern ähnlich, aber auch eckig, größer, zahlig seyn können. Oft sind sie Flohstichen so ähnlich, daß man bei aller Mühe sie kaum unterscheiden konnte, und daher auch den Vorschlag that, sie mit in Essig eingerührtem Bohnenmehl zu reiben, wovon die Flohstiche schwinden, sie aber bleiben sollen.



Eben so differirt ihre Farbe zwischen hochroth und blaß, dunkel- und blauröth, gelblichem und braunem, blei- und purpurfarbigem, grünlischem, schwärzlichem und schwarzem. Man sah sie einmal so schwarz, wie Dinte, und so groß, als ein Pfennig, ohne Fieber und viele Monate lang. Oft sind sie in solcher Menge da, daß die Haut marmorirt erscheint, Streifen bekommt (vibices). Unzähligemal in dunkeln Zimmern, bei unreiner Haut, mangelhafter, seltener Untersuchung derselben, werden sie auch übersehen.

Es ist sehr selten, daß ein Friesel ohne Fieber beobachtet wird, öfterer aber werden diese Hautfehler ohne dergleichen beobachtet.

Dagegen aber haben sie mit dem Friesel in den meisten Fällen den Entstehungsgrund gemein, und daher kommen denn auch die mannigfaltigen Verschiedenheiten. Der allgemeine vorhandene Krankheitszustand bestimmt nicht allein überhaupt ihr Daseyn, sondern auch die etwa individuelle Form und Farbe derselben.

Z. B. gelbe Flecken werden bei Krankheiten der Leber und des Gallensystems, dunkle, violette, bei hohem Grade eines fauligen Typhus erfolgen.

Ueberhaupt erscheint also diese Fleckenkrankheit bald, gleich dem Friesel, als eine gefahrlose, bald als eine sehr viel Gefahr verkündende Krankheit. In hohen Graden des Typhus scheinen die Petechien nichts, als einzelne ins Zellgewebe der Haut ergossene Blutstropfen zu seyn, was aber nun eine Schwächung der Hautgefäße einerseits, und eine Verdünnung und Auflösung des Blutes andererseits andeutet, daß man nichts anderes, als die größte Gefahr muthmaßen kann, die sich denn auch meistens sehr geschwind zu bestätigen pflegt.

Wie beim Friesel, so hat auch hier oft das Epidemische einen großen Einfluß darauf, daher Fleckfieber-

epid  
Unde  
sehr

Merz  
von  
also  
eigen  
aus

tödtl  
Tüch  
focht

Sie  
der

f. f.  
funt  
sche

am  
bu

Ver  
vor  
ma  
als  
sein



epidemien \*) , so verrufen sind. Daher es aber auch Andere gab, wo die Petechien ganz gefahrlos und ein sehr günstiges Symptom waren.

Ueber das Zurücktreten der Petechien sind die Aerzte sehr verschiedener Meinung. Nach einigen kann von demselben gar nicht die Rede seyn, und sie erfordern also nicht einmal die Modification der Behandlung der eigentlichen Krankheit, welche dem delikatern Friesel aus Schlag zukommt.

Dagegen will Bica z. B. nach ihrem Zurücktreten tödtliche Zufälle gesehen, und dieselben durch vierfache Tücher, welche er in starkem mit Kochsalz versetzten gekochten Essig eingetaucht hatte, beseitigt haben.

Wahrscheinlicher ist aber die Behauptung der erstern. Sie gründet sich wenigstens mehr auf die Entstehungsart der Flecken.

Was aber die Behandlung, Dauer, den Ausgang u. s. f. anbelangt, so bedarf es darüber noch weniger Auskunft, als beim Friesel. Die allgemeine Krankheit unterscheidet, nicht aber dieses Symptom.

Unter den chronischen Krankheiten, wo dasselbe am häufigsten erscheint, verdient vornehmlich der Scorbut erwähnt zu werden.

Wenn also auch wirklich, wie es oft geschehen mag, Petechien übersehen werden, so ergiebt sich doch aus dem vorigen, daß die Vorwürfe, die man dem Arzte dann machen könnte, nur in so fern gegründet seyn würden, als er nicht auf Dinge achtete, die bei Faulfieber z. B. seine Prognose leiten und berichtigen könnten.

---

\*) Eine solche Epidemie war zum Theil das schrecklich wüthende Nervenfieber, wie es unrichtig genannt wird, das sich nach dem furchtbaren Rückzug der französischen Armee aus Rußland, seit dem Februar 1813 entwickelte und bis in die Mitte 1814 anhielt.



## Die Rose.

Warum dieselbe unter den acuten Ausschlägen eine Stelle einnimmt und nicht unter den Entzündungen, wohin sie doch (Th. I. S. 348) ohne Widerrede gehört? — Ich gestehe offen, hier mehr dem Eindruck des Beispiels aller Schriftsteller, als der Ueberzeugung gefolgt zu haben. In praktischer Hinsicht hat nichts weniger Interesse, als die Streitigkeiten der Nosologen über die Stelle, welche einer einzelnen Krankheit gebührt. Zur Entschuldigung dieser Lokation läßt sich anführen, daß sie oft den Gang eines acuten Ausschlags annimmt, und daß der letztere auch öfters auf der Oberfläche derselben erscheint.

Im Allgemeinen ist die Rose zu bestimmen als eine Entzündung der Haut in einem Theile derselben, die mit jeder Entzündung die Röthe, die Geschwulst, Hitze und den Schmerz gemein hat. Jedoch spielt nicht allein die Röthe meist ins Gelbliche, und weicht einige Augenblicke, wenn man die Geschwulst sanft drückt, wenn sie nicht tief ins Zellgewebe greift, sondern sie hat auch sonst nach den verschiedenen Theilen, die sie befällt, nach den verschiedenen Ursachen u. s. f. so mannichfaltige Eigenheiten, daß man mit Recht mehrere durch Gang, Form und Zufälle u. verschiedene Arten der Rose festsetzen kann.

In Hinsicht der Menge derselben und der zur Festsetzung davon zu bestimmenden Grundsätze ist indessen fast kein Schriftsteller dem andern gleich.

Folgende dürften sich indessen durch ihre häufige Erscheinung sowohl, als durch die dabei obwaltenden Eigenthümlichkeiten am leichtesten vertheidigen lassen.

1.

### Gewöhnliche Rose.

Eine flache Hautentzündung, an sich in einem mäßi-



gen Umfange, aber dadurch größer, daß sich die Rötthe kreisförmig, obschon in abnehmender Färbung verbreitet.

Im Anfange ist die Rötthe am dunkelsten, allmählig im Fortgange wird sie blässer und endlich spielt sie gar ins Gelbliche.

Die Hitze ist oberflächlich.

Der Schmerz erträglich, mehr brennend, juckend.

Die Geschwulst gering.

Uebrigens pflegt sie leicht den Ort, wo sie ist, zu verwechseln, von einem zu dem andern fortzukriechen, oder wohl gar auf einen entferntern überzuspringen.

Ihr gewöhnlicher Ausgang ist Zertheilung, wobei sich dann das Oberhäutchen abschält, abschuppt.

## 2.

Die tief eindringende Rose (Erysipelas phlegmonodes).

Hier ist dann nicht bloß die Haut, sondern auch das darunter liegende Zellgewebe ergriffen.

Alle Symptome sind dann in stärkerm Grade zu treffen.

Selbst die Rötthe ist viel auffallender. Vielleicht erleidet das Blut in den neu entzündeten Hautgefäßen mehr Einwirkung von der atmosphärischen Luft.

Die gewöhnliche Rose gesellt sich leicht zu einem Oedem, oder sie geht selbst in ein solches über — wahrscheinlich gerade so, wie das Scharlachfieber dasselbe erzeugt. —

Dies könnte man

## 3.

Oedematöse Rose

nennen. Bei Wassersüchtigen, besonders an geschwollenen Füßen, ist sie sehr häufig so zu beobachten. Die Rötthe ist dann nicht selten ungemein schwach, und dem ohnge-



achtet geht sie dabei leicht in Brand über. (Wegen der großen hier obwaltenden Asthenie.)

## 4.

Die mit Blasen besetzte Rose. (*E. pustulosum, vesiculare, bullosum, miliare*). Man nennt sie auch Blatterrose, Blasenrose. Je nachdem nämlich die Blasen groß oder klein sind.

Es concurriren dabei zwei diesen Charakter begünstigende Umstände.

Entweder eine eigenthümliche Neigung der Rose, solche Blasen zu erzeugen, deren Menge und Größe mit der Entzündung in gar keinem Verhältnisse steht. Man sieht dann die Blasen in der Größe einer Erbse, eines Taubeneies, eines Hühnereies, einer Blase, wie sie das spanische Fliegenpflaster erzeugen würde, und die ganze Krankheit dürfte in der That dann weniger als Rose, als vielmehr wie ein dem Pemphigus gleichendes Uebel zu betrachten seyn, womit nur die Rose komplizirt ist, da die Blasen oft schon am ersten Tage bei kaum bemerkbaren Symptomen der Rose zu sehen sind. Durch den Ausbruch der Blasen werden die Schmerzen, die ziemlich brennenden Schmerzen, die Spannung in der Haut keinesweges gemindert, sondern eher vermehrt, zumal wenn sich mit ihnen erst Krusten bilden, die aus dem Inhalte der Blasen, aus der gelben, dicklichen Lymphe darin entstehen. Unter diesen Krusten regenerirt sich nun die Haut, oder, was indessen doch seltner ist, es bilden sich unreine, mehr oder minder tief eindringende, wohl gar brandig werdende Hautgeschwüre.

Uebrigens hat die Blatterrose mit der gewöhnlichen das gemein, daß sie gern von einem Theil zum andern fortschreitet. Auch das Gesicht bleibt von ihr nicht verschont.

Am meisten Aehnlichkeit der Sache nach hat mit dieser Rose



## 5.

## Der Gürtel, die Gürtelrose.

Sie hat ihren Namen daher, daß sie die davon befallenen Theile wie ein halber Gürtel, und zwar vornehmlich an der Brust, dem Unterleibe einnimmt, doch sind auch die Schenkel, Arme, Hüften nicht frei von ihr.

Die Bläschen sind auch hier das eigenthümliche Symptom. Sie haben hier aber einen rothen Grund, auch erheben sie sich weniger über die Hautfläche, sind weniger groß, und gleichen ungefähr den Bläschen, die dann entstehen, wenn man mit siedendem Wasser ist besprenget worden. Zwischen den einzelnen Bläschen ist der Boden der Haut weiß.

Das Ganze scheint sich oft dem Flechtenauschnage zu nähern. Wenigstens wird sie oft chronisch, ob sie gleich auch bisweilen ganz den Verlauf der gewöhnlichen Rose in Absicht auf Zeit und Dauer wahrnehmen läßt.

## 6.

## Die Gesichtsrose

unterscheidet sich von den vorigen vornehmlich durch die allgemeinen Zufälle, die hier viel heftiger sind.

Ein heftiges Fieber macht hier den Vorboten mit allen den seinem zu erwartenden Charakter gemäßen Zufällen. Endlich bricht nach einem oder einigen Exacerbationen die Rose im Gesichte aus, und betrifft gemeinlich die eine Hälfte desselben, wo sie nun entweder fixirt bleibt, oder allmählig zu den andern Theilen fortkriecht, so, daß sie selbst den behaarten Theil des Kopfes, den Nacken u. ergreifen kann, wobei dann immer der ältere Theil erleichtert, schmerzfreier wird.

Uebrigens ist die Gesichtsrose, sey es nun eigenthümlicher Charakter oder nur Folge der theils an sich reizbaren Theile, theils derer, die mit den ergriffenen wieder in Verbindung stehen, die heftigste und gefährlichste unter



allen. Die Geschwulst ist meist so stark, daß nicht allein das Gesicht ganz entstellt wird, was schon bei geringern Anschwellungen des Gesichts, z. B. bei Zahnschmerzen zu geschehen pflegt, sondern daß die Augen schwellen, die Oberlippe dick wird, die Nasenlöcher dick werden, um außer einer monströsen Größe des Kopfes selbst das Sehen unmöglich, das Athemholen höchst beschwerlich zu machen.

Uebrigens versteht es sich fast von selbst, daß nun die Gesichtsröse bald ödematöse, bald gewöhnliche, bald tief eingreifende, bald mit Blasen begleitet seyn kann.

Mit dem Erscheinen der Röse wird darum nicht das meistentheils vorhandene Fieber gemindert.

Vornehmlich gefährlich ist eine Gesichtsröse auch darum, weil sie leicht — als Entzündung betrachtet — aufs Gehirn fortschreitet, den Einfluß, den dieses Organ durch den beschleunigten Blutumlauf erleidet, nicht einmal zu gedenken.

Daher sind denn auch heftige Kopfschmerzen, rothe Augen, Nasen, Schlassucht, mit einem Worte also die Symptome einer Phrenitis und der Ausgang derselben, apoplektischer Tod am siebenten, neunten, eilften Tage, nichts weniger, als etwas unmögliches.

## 7.

## Die Röse an den Brüsten

kann vornehmlich während der Schwangerschaft und des Stillens entstehen, weil hier die Reizempfänglichkeit erhöht ist.

Sie ist, bei so einem empfindlichen Theile versteht sich das von selbst, sehr schmerzhaft, unterdrückt dann die Milchabsonderung und ist vornehmlich zu Eiterung und Verhärtung geneigt.

## 8.

Die Röse der neugeborenen Kinder scheint mehr außerhalb Deutschland bekannt und in Frank-

reich  
neh  
auch  
Unre

ist d  
licher

auf

man

außer

große

peri

wege

schied

stalt

phleg

keine

auch

giebt

seyn

ist da

bedeck

oft d

grauf

lich d

katar

II.



reich öfters epidemisch gewesen zu seyn. In so fern man nemlich die gutartigen rosenartigen Hautentzündungen auch der gesündesten Kinder abrechnet, die durch Schweiß, Unreinlichkeit entstehen.

## 9.

## Die Rose an den Füßen

ist die gewöhnlichste, veranlaßt am leichtesten die verdrüßlichen Fußgeschwüre und begleitet dieselben auch fast immer.

Diese Arten der Rose gründen sich auf ihre Form, auf ihren Sitz u. s. f.

In Absicht auf die andern Eigenthümlichkeiten kann man nun noch manche Arten festsetzen, worunter aber, außer der sthenischen und asthenischen, fast keine große praktische Brauchbarkeit hat.

So zählt man eine habituelle, eine chronische, periodische, epidemische &c.

Die sthenische und asthenische ist ohne Zweifel wegen der allgemeinen Behandlung die wesentlichste Verschiedenheit.

Als sthenische werden wir sie fast nur in der Gestalt einer tief in Haut und Zellgewebe eingreifenden (E. phlegmonodes) beobachten können.

Was die asthenische anbelangt, so giebt es aber keine Art, die nicht gedacht werden dürfte, so wie es auch keine chronische und acute Form der Asthenie giebt, welche nicht mit diesem lokalen Leiden verbunden seyn könnte.

So hat man Rose mit Faulfieber. Die Farbe ist dann meist dunkel, violett, die Hautfläche mit Blasen bedeckt, welche schnell in Brand übergehen. Sie begleitete oft Faulfieber = pestartige Fieberepidemien; war mit den grausamsten Schmerzen verbunden, und ergriff vornehmlich die Drüsen unter den Achseln und Weichen.

Ferner Rose mit Nervenfieber, besonders mit katarrhalischem Nervenfieber. Sie pflegt hier bald zu



kommen, bald zu verschwinden, zertheilt sich unvollkommen, und nimmt oft den Ausgang des Ödems, der Verhärtung, des Brandes &c.

Besonders häufig ist Rose mit gastrischem Zustande überhaupt und dann wieder mit galligem insbesondere. Manche hängt damit wie Wirkung und Ursache zusammen, so, daß ein Brechmittel und dergleichen das schnellste Genesungsmittel ist.

Uebrigens hat die Rose mit jedem Ausschlage und mit jeder Entzündung das gemein, daß ihr plötzliches Verschwinden leicht ein Leiden in einem andern inneren Theile erzeugt, das nun also gefährlicher ist. Bei Fieber-epidemien, die von ihr begleitet sind, ist sie also kein unwichtiges Symptom, um die Prognose zu stellen.

Auch alte Leute, von einer habituellen Rose, von einer periodischen Rose geplagt, kränklich, müssen immer Gefahr ahnden, wenn sie plötzlich verschwindet oder ihre Rückkehr versäumt.

Was die Ursachen der Rose anbelangt, so sind sie freilich die jeder Entzündung überhaupt. Jedoch lassen sich daraus alle Eigenheiten derselben nicht vollkommen erklären.

Man sieht z. B. daraus noch nicht ein, warum ihr Weiber mehr, denn die Männer unterworfen sind?

Warum vornehmlich fette, vollsaftige, aufgedunsene Körper daran leiden?

Warum ödematöse Anschwellungen so sehr dazu geneigt sind?

Warum endlich das Leiden der Galle so oft in ursächlichem Verhältniß damit steht?

Anderer Dinge nicht zu gedenken. Besser sieht man ein, daß die Rose leicht entstehen kann, wenn die eine Entzündung begünstigenden Ursachen gerade auf die Haut wirken.

Dagegen muß man sich wieder wundern, und kann



nur über den genauen Zusammenhang zwischen Haut und Verdauungswerkzeugen, so wie über die sonderbaren Data der Idiosynkrasie erstaunen, wenn man sieht, daß auf den Genuß von Fettigkeiten, von ranzigen Oele, auf die Einwirkung der Furcht, des Aergers, bei manchen Menschen augenblicklich die Rose erfolgt.

Die Dauer der Krankheit ist verschieden. Die gewöhnliche Rose ist mit neun Tagen durch Zertheilung entschieden. Andere Arten werden später, langsamer, wegen der hinzukommenden Eiterung, Wasser sucht zc. beendigt, oder sie kommen wohl gar in Verbindung mit einer allgemeinen Krankheit vor, deren Entschcheidung auch die Dauer von ihr entscheidet.

Die Ausgänge der Rose müssen zwar denen jeder Entzündung gleich seyn; jedoch ist zu bemerken, daß

- 1) in gewöhnlichen Fällen fast immer Zertheilung zu erwarten steht; daß
- 2) Eiterung dagegen seltener, und nur bei einer tiefeingehenden von einem gutartigen Abszeß begleitet ist. Meistentheils werden es nässende, fressende, schwerheilende Hautgeschwüre, da, wie gesagt, selten ein ausgebildeter Abszeß, meistens nur ein durch einen Theil des Zellgewebes verbreitetes Geschwür entsteht, wo Fauche statt Eiter ist, wobei das Zellgewebe zerstört, das Fett aufgelöst wird.

Nicht selten ist auch, besonders an den untern Extremitäten, statt der Eiterung

- 3) eine ödematöse Anschwellung die Folge.

Gleichwie zu dieser oft erst die Rose kommt, so kann sie auch leicht aus ihr erst entstehen, indem wahrscheinlich, wie bei dem Scharlachfieber, die Funktion der Haut gelähmt ist, und mithin eine Anhäufung wässeriger Feuchtigkeiten in dem leidenden Theile möglich wird. Und dies kann um so leichter der Fall seyn, da ja bei einem entzündeten Theile die Ergießung von Lymphe gewöhnlich



ist, die hier nur im Zellgewebe Statt finden kann. Dadurch wird nun in andern Fällen wiederum

- 4) die Verhärtung möglich, die eine Streifigkeit des leidenden Theiles veranlassen kann. Ein solcher Ausgang soll vornehmlich der Rose der neugeborenen Kinder eigen seyn, welcher dabei keine Aussicht zur Genesung übrig läßt.

#### Der letzte Ausgang

- 5) Brand, ist doch nur bei einem hohen Grade chronischer oder acuter Affection zu denken. Ob nun Heilung noch möglich ist, hängt nicht sowohl von ihm, sondern von der Heilbarkeit des Hauptübels ab.

Darnach wird man denn auch leicht die Gefahr, die Heilungsfähigkeit u. jeder Rose bestimmen. Es kommt, wenn sie mit einem andern, allgemeinen Leiden des Körpers verknüpft ist, gemeiniglich mehr auf dieses, als auf sie selbst an. Dann muß die Art, der Grad, der Ort der Entzündung beurtheilt werden. Gesichtsröse ist natürlich stets gefährlicher, als jede andere, eine brandige es wiederum mehr, als alle andere; das Verschwinden der Rose läßt, wenn es plötzlich geschieht, leicht die Affection innerer Theile fürchten; jeder Ausgang, der nicht Zertheilung ist, verursacht mehr oder minder chronische Nachwehen, und bei jedem chronischen oder acuten allgemeinen Leiden muß doch die Rose, seltner Fälle ausgenommen, immer nur vermehrter Krankheitszustand seyn, denn daß das Leiden eines innern Organs dadurch vermindert, beendet würde, ist doch selten der Fall.

Dies werden zu der Prognose derselben hinreichende Momente seyn.

Was die Heilung anbelangt: so können hier zwei Umstände allein zum Führer dienen.

Es ist nemlich entweder eine gewöhnliche, gutartige, von nachtheiligen Einflüssen auf die Haut, seyen es nun gastrische, oder lokale Hautreize gewesen, entstan-



dene, ohne ein allgemeines Leiden der Art so vorhanden, daß sie davon abhängt; es ist mit einem Worte idiopathische Rose da; oder im Gegentheil, es ist eine andere, weit bedeutendere Hauptkrankheit da, wovon sie erst Folge, Symptom ist.

Dort entfernt man nun die Ursache, vermeidet alles, was das örtliche Leiden mehren könnte, und verordnet die örtlichen und allgemeinen, dem ästhenischen oder asthenischen Zustande anpassenden Mittel.

Im zweiten Falle dagegen kann man wegen der Rose wenig thun. Alles läuft auf die Behandlung der Hauptkrankheit hinaus. Man hütet sich, den leidenden Theil auf irgend eine Art zu reizen, zu beeinträchtigen, im Gegentheil empfiehlt man Schonung, Wärme, trockne Bedeckung desselben, aber außerdem kann nicht viel geschehen.

Ueberhaupt verträgt keine Krankheit der Haut so wenig äußere Mittel, als die Rose, und namentlich müssen alle feuchten mit mehr als gewöhnlicher Behutsamkeit angewendet werden, selbst da, wo man sie von den Aerzten empfohlen sieht, z. B. im Gürtel, im St. Antoniusfeuer. Immer kann man nichts Zweckmäßigeres thun, als die Ursache entfernen, die dazu Gelegenheit gab, und dann den Charakter der Krankheit selbst zum Maßstab der übrigen Behandlung nehmen.

So ist ein Brechmittel, wenn Diätfehler, Reizung des Gallensystems durch Leidenschaften Veranlassung dazu waren, das erste und beste Mittel.

So sind warmes Verhalten, sanft wirkende Diaphoretica, die besten Mittel gegen sie, wenn Erkältung sie verursachte.

Ist offenbare Ethenie da, so werden dann die dagegen längst und oft empfohlenen Mittel angezeigt seyn und die Behandlung um so glücklicher von Statten gehn, da der hier existirende Grad der Ethenie selten zu einer enor-



men Höhe steigt — Gesichtserose aus den angeführten Gründen ausgenommen.

Indessen darf man bei so einer idiopathischen Rose selbst da nicht vergessen, mäßig den Trieb der Säfte nach der Haut zu befördern, und deshalb sind namentlich die *Antimonialia* in kleinen, mehr Uebelkeit als wirkliches Erbrechen erregenden Dosen vornehmlich zu empfehlen.

Mit den Brechmitteln muß man vornehmlich bei der Gesichtserose vorsichtig seyn.

Der Grund ist klar; er liegt in der Anhäufung des Blutes, die dadurch leicht vermehrt werden könnte.

Geben es nun aber alle Umstände deutlich zu erkennen, daß auch ihr Ursprung gastrisch ist, und daher dadurch am zweckmäßigsten, ja allein zweckmäßig beseitigt werden kann, dann bleibt nichts übrig, als nach Maaßgabe des Grades, in welchem der Kopf eingenommen, das Gehirn mit Blut überhäuft ist, durch Bluteigel an dem Halse, hinter den Ohren, warme, reizende Fußbäder, die Blutmenge darin zu mindern, und den Rest der Anhäufung durch die Erschütterung, die mit dem Erbrechen verbunden ist, durch die Entfernung der eigentlichen, ersten Veranlassung selbst zu vertilgen.

So sehr indessen die Rose gelinde Diaphoretica verlangt, so leicht kann sie, gleich den acuten Ausschlägen, durch solche, welche Ueberreizung hervorbringen, bössartig gemacht und zurückgetrieben werden.

Was die äußern Mittel anbelangt, um damit eine sanfte Erwärmung, Linderung des Schmerzes, Zertheilung hervorzubringen, so ist Sanftheit, Trockenheit, in der Hauptsache die erste Bedingung bei ihrer Wahl. Außerdem kann man in den meisten Fällen, die seltene, tief eingreifende phlegmonöse abgerechnet, mit Recht auf gelinde stärkende, reizende sehen.

Weiche Leinwand, feine Baumwolle, selbst feine



Schaafswolle, so fern sie nur von aller Fettigkeit befreit ist, mit Kräutern, die, wie Chamillen-, Flieder-, Lavendelblumen-, Rosmarin-, Majorantraut, fein zerrieben, sind auf- und eingestreut worden, eignen sich dazu am besten. Da, wo die Schmerzen heftiger sind, wo die Entzündung mehr sphenisch ist, verdienen Umschläge von trockenem, erwärmtem Roggenmehle, Bohnenmehle, die selbst dem gemeinen Manne bekannt sind, empfohlen zu werden.

Erweichende Umschläge sind, wie schon erinnert worden, nur etwa bei den heftigen Graden sphenischer Art, dann bei den schmerzhaften Blasen- und Gürtelrosen und dergleichen, nach Tissot, zu gebrauchen. Man bedient sich dann eines Milchdekokts von Malven, Flieder und dergleichen, das man warm, mittelst eingetauchten feinen Flannels, umschlägt, und so oft erneuert, als es die Dauer des Schmerzes heischt. Mit dem Nachlassen der Symptome desselben muß man dann doch gleich damit innehalten. Vogel empfiehlt bei dem Gürtel, bei der Blatterrose, äußerlich Breiumschläge, Eieröl, den Schleim von arabischem Gummi. Die Bläschen sollen fleißig geöffnet werden, um die Feuchtigkeit, die darin ist, mit einem Schwamm gelinde abtrocknen zu können. Wenn dann eine Kruste entsteht (siehe S. 352), soll man sie mit Milchrahm, Mandelöl und dergleichen zum Abfallen zu bringen suchen, ohne aber Gewalt zu brauchen.

Anderer empfehlen dagegen bei diesen Arten lieber trocknende Mittel, z. B. Heremehl, Magnesia, und da, wo ein fauliger Charakter ist, China, Myrrhen, Kampfer einzustreuen, oder mit ähnlichen Dekokten und Solutionen zu verbinden.

Mit Recht wendet man jedoch gegen alle erdigen Pulver ein, daß sie zwar die Feuchtigkeit absorbiren, aber auch leicht zusammenbacken, Rinden bilden, durch ihren Druck und mechanischen Reiz leicht schaden.

Die Bleimittel werden nicht allein von dem ge-



meinen Mann oft angewendet, sondern selbst der Mann, der sie am meisten in Ruf brachte, Goulard, rühmte sie dagegen als unfehlbar an.

Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß bei Rosen, die ihren Grund nur in äußern Verletzungen und Ursachen haben, die sich z. B. zu Beinbrüchen, Geschwüren, Wunden gesellen, ohne alles Bedenken äußere, spirituose und auch so zusammenziehende Mittel angewendet werden können, wie die Bleibereitungen sind.

Aber von diesen seltneren Fällen, desgleichen von dem abgesehen, wo die Rose, statt zertheilt zu werden, viele flache, scharfe Feuchtigkeit absondert, die Hautgeschwüre zurückläßt, wo oft das Bleiwasser dem China- oder Myrrhendekokt beigemischt recht sehr wohl bekommt, davon, sag' ich, abgesehen, stimmen alle Aerzte überein, daß die Anwendung des Bleies hier in jeder Form äußerst gewagt ist.

Und selbst das Nachdenken lehrt dies.

Wie soll die Zertheilung gelingen, wo die Gefäße so heftig gereizt, überreizt, und wohl noch auf andere Art vom Blei affizirt werden? Verhärtung kann dann durch seine Anwendung ungemein leicht erfolgen.

Eben so leicht auch übereilte Heilung und dadurch bewirkte Erkrankung eines innern edlern Theiles, in der alten Sprache der Aerzte also Vertreibung der Rose und Versetzung derselben.

Es ist bei der Rose, wie bei unzähligen andern Krankheiten, immer wohl in Acht zu nehmen, daß dieselbe ihre bestimmte Zeit durchlaufen muß; selbst wenn es die gutartigste und einfachste ist, so können wir entweder die Entscheidung und Beendigung vor dem siebenten oder neunten Tage nicht erzwingen, und wenn es uns durch den widersinnigen Gebrauch der Bleimittel und dergleichen gelänge: so würden nur von so einem Ein-



griffe in den Organismus die verdrüßlichsten Folgen zu erwarten seyn.

Blasenausschlag, Blasenfieber, Blasenriesel.  
Pemphigus.

In so fern diese Krankheit hierher gehört, ist sie eben so selten, als in so fern sie chronischer Art ist.

Das Charakteristische der Krankheit machen die Blasen aus, die von dem Oberhäutchen gebildet werden, die Größe einer Linse, Erbse, Bohne, Nuß behaupten, und Anfangs mit einer undurchsichtigen Lymphe gefüllt sind, welche allmählig aber heller wird, und durch die Thätigkeit der resorbirenden Gefäße wohl ganz wieder verschwindet. Darin behaupten sie nun also einen entgegengesetzten Charakter von der Blasenrose, wo die darin enthaltene Lymphe immer dicker und zäher wird. Doch platzen sie auch in andern Fällen auf, und erzeugen dann entweder ein nässendes Hautgeschwür, oder sie lassen eine neue Epidermis zum Vorschein kommen.

Wie gesagt, die Krankheit ist selten und begleitet, die chronische Art abgerechnet, die hier übergangen wird, ein Fieber, das nun gutartig oder sehr gefährlicher Typhus seyn kann.

Das letztere ist das gewöhnlichste.

Wir haben denn nun mit dem ganzen Ausschlage gerade so viel und so wenig zu thun, wie z. B. mit dem Friesel; haben es gerade so zu beurtheilen, wie diesen, und müssen nur darauf achten, wie das Fieber zu heilen ist.

So selten diese Krankheit ist, so sahe man sie doch auch schon epidemisch. So existirte ein ansteckendes Faulfieber 1736 zu Prag, das von Blasen begleitet war, welche die Größe der von einer spanischen Fliege gezogenen hatten. Man vergleiche damit das S. 355 Gesagte.



Wer das, was von Ausschlägen überhaupt gesagt und durch die Darstellung der einzelnen bestätigt und erläutert, erläutert wurde, weiß, wird auch, kommt ihm einmal dieser vor, nicht in Verlegenheit kommen.

Und nun endlich der letzte acute Ausschlag, nämlich:  
die Schwämmchen.

Er betrifft nicht die äußere Hautfläche, sondern nur die innern Theile des Mundes von den Lippen an gerechnet, bis, wiewohl das selten ist, durch den ganzen Darmkanal hindurch, zum Ausgang des Afters. Auch die Nasenhöhle, die Luftröhre, die Lunge, bleibt nicht immer verschont.

In dem Munde und Halse nimmt man sie als Punkte, von der Größe eines Nadelkopfs bis zu der einer Linse wahr.

Diese Punkte haben nun weiße, gelbliche, ihre natürliche Farbe, seltner aschgraue, braune, dunkelblaue, violette, schwarze Farbe.

Sie verwandeln sich geschwind in flache Geschwüre.

Diese sind dann mit einer Kruste bedeckt, die dick, zähe, weißlich oder dunkel seyn kann.

Sind nun viel solcher Geschwüre, mithin viel solcher Krusten da, so fließen die letztern so in einander, daß sie in der That einen Ueberzug ausmachen, der sich nicht ohne Mühe entfernen, und dann unter sich eine schmerzhaft, rothe, entzündete Fläche wahrnehmen läßt, aus der dann, wie es scheint, bald wieder der Stoff zu einer neuen Kruste ausschwißt.

Natürlich müssen alle Funktionen des Mundes erschwert, schmerzhaft werden.

Die Schwämmchen im Speisefanal nimmt man meistens erst nach dem Tode wahr, wenn man den Leib



öffnet, ob man sie schon durch das beschwerliche Schlingen, den Abgang eiterartiger Materie durch Erbrechen und Stuhlgang vermuthen kann.

Für sich machen die Schwämmchen bei Kindern als kein eine Krankheit aus. Bei Erwachsenen sind sie nur Begleiter eines Fiebers oder einer chronischen Krankheit, wenn die Schwäche und Desorganisation den höchsten Gipfel erreicht hat, und sie nun den baldigen Tod anzeigen.

Die Dauer der Schwämmchen ist zwar an und für sich nicht lang; allein da in gefährlichen Fällen meist immer wieder neue an der Stelle hervorkommen, wo die eben da gewesenen abgeheilt waren, oder da sich neben denselben neue erzeugen: so ist damit in der That nichts gewonnen, daß die Schwämmchen kaum einen, selten mehrere Tage, oft kaum einige Stunden stehen.

Man hätte also

1.

#### Schwämmchen der Kinder.

In der That machen sie bei den neugeborenen Kindern eine so gewöhnliche Krankheit aus, daß ihr Ausbleiben in dieser Lebensperiode zu den Ausnahmen gehört.

Man sieht sie bei ihnen bald in den ersten Lebenstagen, bald später zum Vorschein kommen, und hat bis jetzt vergebens den Ursachen bestimmt auf die Spur zu kommen gesucht.

Unreinlichkeit, ungesunde Milch, verdorbene Luft scheinen allerdings viel zu ihrer Entstehung beitragen zu können, wenigstens sieht man, daß sie in Findelhäusern, Waisenhäusern, in den niedrigen Volksklassen theils am gefährlichsten, theils am hartnäckigsten sind, daß sie durch Vermeidung dieser Einflüsse, durch Auswaschen und Reinigen des Mundes in unzähligen Fällen ganz verhütet werden können.

Im Anfange erscheinen sie bei Kindern als kleine,



blasse, weiße oder graue Pünktchen, welche nach und nach größer werden. Sind sie nun in großer Menge da, so sind die Kinder sehr unruhig, sie schreien viel, mögen die Brust nicht nehmen, und mit einem Worte, sie verrathen in jeder Hinsicht den Schmerz, den sie an sich haben, und der noch durch den Gebrauch der Theile, die mit den Schwämmchen besetzt sind, vermehrt wird.

Jemehr der Schwämmchen sind, desto größer ist die Gefahr, desto bedeutender sind die Zufälle. Trockenheit derselben, dunkelbraune, schwarze Farbe derselben, das Erscheinen neuer nach dem Abfallen, starke Geschwulst und Entzündung lassen immer einen gefährlichen Ausgang besorgen. Je einzelner sie stehen, desto leichter werden sie auch überstanden.

Um sie zu verhüten, empfehlen alle Kinderärzte Reinlichkeit im weitesten Umfange des Wortes.

Man soll sie nicht allein gut im lauwarmen Bade von allem Schmutze der Haut befreien, den sie mit auf die Welt bringen, sondern auch den Magen und die Därme von dem Nefonium durch Rhabarbersyrup mit etwas Rhabarbertinktur reinigen, wenn sie entweder keine, oder nicht hinlänglich zu diesem Zweck wirkende Milch von der Mutter erhalten. Man soll den Mund mit Salbeidekott, oder auch mit bloßem kaltem Wasser auspinseln, und alle Zulpe, Nulpe, das Einschlafen des Kindes an der Brust während des Saugens, das Liegen in seinen Unreinigkeiten sorgfältig vermeiden.

Und allerdings wird man auch dadurch vielfach die Krankheit verhüten können, besonders wenn man nun noch auf reine, gesunde Luft achtet.

Gesetzt aber, daß alle die hier angenommenen, die Entwicklung der Schwämme begünstigenden Ursachen nicht Statt fänden, daß man durch ihre Hinwegräumung sie nicht immer verhüten könnte: so hätte man doch ge-



gründete Hoffnung, sie nun nicht leicht gefährlich werden zu sehen.

Was die Heilung selbst anbelangt, so erfordert sie, sind sie nicht sehr zahlreich, nicht bössartig, wenig Hilfe von Seiten des Arztes.

Bei großer Menge derselben empfehlen Hufeland, Lentin, Arnemann, Zihlenius, ein gelindes Brechmittel aus Specacuanhasyrup, um die Resorption zu verhüten, die in den Magen gekommene scharfe Materie auszuleeren. Hufeland will sie darnach öfters sogleich haben verschwinden sehen.

Zimmer kann indessen ein solches Brechmittel nur im Anfange nützlich seyn. Späterhin würde man nur die Schmerzen vermehren.

Besser ist es dann, man begnügt sich mit reinigenden Mitteln, z. B. Borax mit Rosenhonig, weißen Vitriol in Rosenhonig aufgelöst (No. 20 und 21. im ersten Theile). Wenn die Schorfe abfallen, sind schon besänftigende, schleimige Mittel nicht allein hinreichend, sondern auch allein anzuwenden.

Die letztern allein kann man auch nur anwenden, wenn Unruhe, Bauchwehe, Durchfall u. s. f. das Daseyn der Schwämmchen im Oesophagus, Magen, Darmkanal verrathen. Man kann nur dadurch diese empfindlichen Flächen für den Reiz abstumpfen, nur dadurch den ihnen zukommenden und jetzt fehlenden Schleim ersetzen, daß man Salepdekokt, Hafergrütedekot, Emulsionen von Mandeln, und dergleichen Dinge, mit etwas Honig vermischt, in solcher Menge reicht, als das kindliche Alter und die Fähigkeit des Schluckens bei dem kleinen Kranken erlaubt. Auch in Klystieren wendet man dann, ist der Darmkanal affizirt, dieselben Stoffe an.

Bei eintretender Bössartigkeit der Schwämmchen, da, wo sich die Farbe sehr verdächtig zeigt, die Kräfte hin-



ken, Durchfälle kommen, Krämpfe erscheinen, ist zwar selten bei so kleinen Kranken etwas auszurichten: jedoch muß man nicht unterlassen, concentrirte Chinadekotte mit Borax, weißen Vitriol, oder Alaun, und Honig vermischt, zum Pinseln, Einspritzen anzuwenden. Das Hyosziamus-  
 extrakt als innerliches Mittel empfiehlt sich vornehmlich dabei, wenn heftige Schmerzen und Unruhen des Kindes nebst Krämpfen da sind.

Am schlimmsten ist es, wenn die kleinen Kranken wegen großer Geschwulst und heftiger Schmerzen im Munde gar nicht saugen können. Sie durch Milchky-  
 stiere und Milchbäder zu erhalten zu suchen, ist dann zwar Pflicht, aber selten erreicht man den Zweck.

Uebrigens sind auch solche gefährliche Schwämmchen bei Kindern in diesem Alter denn doch selten. Dagegen trifft man sie bei ihnen desto häufiger, was bei allen andern nicht der Fall ist, ohne Fieber.

Darum kann man nun auch die zweite Art festsetzen, nämlich:

## 2.

## die Schwämmchen bei Fiebern.

Meistentheils bei Faulfiebern, bei gastrischen, wo eine große Entmischung der Säfte vorhanden ist, wo sie also auch aus diesem Grunde meistentheils eine sehr gefährliche, in unzähligen Fällen den Tod verkündende Erscheinung sind.

So viel Mühe man sich daher denn auch geben kann und muß, um die Beschwerden, welche damit verbunden sind, zu lindern, so wenig wird man immer zu seinem Zwecke kommen, weil der Kranke gewöhnlich an der Hauptkrankheit stirbt.

Es giebt freilich auch Fieber, die keine Gefahr drohen, und auch Schwämmchen erscheinen lassen, dann sind



aber dieselben meistens einzeln, weiß, durchsichtig, feucht, sie fallen leicht und bald ab.

Die Behandlung dieser, solche Gefahr verkündenden, Schwämmchen ist übrigens schon unter fauligen Typhus (erster Th.) auseinandergesetzt worden.

Und nun endlich  
3.

Die Schwämmchen bei chronischen Krankheiten.

Auch sie entstehen meistens auf der Höhe der Krankheit, bei offenbar eingetretener Entmischung der Säfte. Manche solche chronische Krankheiten lassen sie beinahe durchaus nicht fehlen, z. B. die Lungensucht. Durch schleimige, reinigende Mittel, wie Karottensaft, Altheedekokt, Feigendekokt, Rosenhonig, mit Borax und dergleichen gemischt, kann man sie denn immer erleichtern, und einzelne zum Abheilen bringen, es kommen aber an ihrer Stelle immer wieder neue zum Vorschein, und das ist das sicherste Merkmal von der — unheilbaren, sie begründenden Ursache — der Entmischung der Säfte.

Was aber die nähere Beschaffenheit der Schwämmchen selbst anbelangt, so ist man über sie allerdings noch nicht im Reinen.

Am wahrscheinlichsten ist es, sie in den kleinen Schleimbälgen zu suchen, welche in unzählbarer Menge auf der ganzen Oberfläche des innern Mundes, des Rachens, der Speiseröhre u. s. f. liegen. Was nun aber die Affektion derselben selbst veranlaßt, wie es dieselbe veranlaßt, ist nichts weniger, als vollkommen deutlich zu bestimmen. Die angeführte Entmischung der Säfte verdient in so fern als die gewisste Ursache angesehen zu werden, als wir die Schwämmchen so oft beobachteten, wenn sie im Verlauf einer Krankheit eintraten.



Nichts desto weniger aber kann sie nicht allein Statt finden. Wenigstens sieht man ja in vielen Fällen, daß auch bloße Lokalreize diese Wirkung haben.

So z. B. sind ja die Schwämmchen bei unzähligen Kindern, wo nicht allein durch vernachlässigte Reinigung des Mundes, durch Unreinlichkeit bei der Darreichung der Nahrungsmittel, hervorgebracht, doch wenigstens verschlimmert, hartnäckiger. Auch werden sie allein durch örtliche Reize, öfters bei erwachsenen Personen durch Tabakrauchen und dergleichen erzeugt.

Uebrigens findet man die Schwämmchen nicht selten epidemisch, wenn sie nemlich das Charakteristische einer Scharlach-, Blättern-, Masern- Faulfieber-epidemie mit bilden helfen. Außerdem sieht man sie endemisch. So sollen sie z. B. in Holland, in Barbados ungewein häufig seyn. Auch in Findelhäusern sieht man sie fast Jahr aus Jahr ein. Andere Bestimmungen, z. B. bössartig, gutartig u. kann man übergehen. Sie erklären sich von selbst.